

Einsicht 2024
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



Fritz Bauer Institut
*Geschichte und Wirkung
des Holocaust*

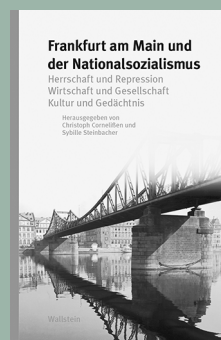
Partisanenkampf
*Widerstand und seine Bekämpfung
im deutsch besetzten Ostmitteleuropa*

Der Holocaust im Comic
Ästhetik, Genre und Geschichtsvermittlung

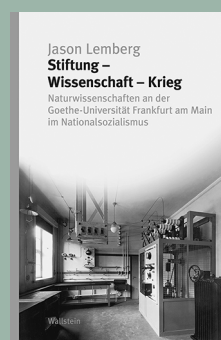
Aktuelle Publikationen des Fritz Bauer Instituts



Jens Kolata
Krankheit, Wissen, Disziplinierung
Öffentliche Gesundheitsfürsorge in Frankfurt am Main zwischen Sozialhygiene und Eugenik 1920–1960
Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Band 9
Göttingen: Wallstein Verlag, 2024
490 S., geb., Schutzumschlag, € 46,00
ISBN 978-3-8353-5588-0



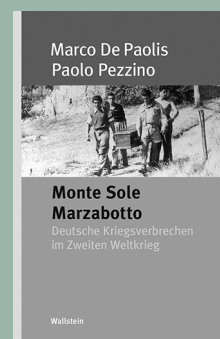
Christoph Cornelißen und Sybille Steinbacher (Hrsg.)
Frankfurt am Main und der Nationalsozialismus
Herrschaft und Repression – Wirtschaft und Gesellschaft – Kultur und Gedächtnis
Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Band 10
Göttingen: Wallstein Verlag, 2024
500 S., 55 z.T. farb. Abb., geb., Schutzumschlag, € 38,00
ISBN 978-3-8353-5587-3



Jason Lemberg
Stiftung – Wissenschaft – Krieg
Naturwissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Nationalsozialismus
Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Band 11
Göttingen: Wallstein Verlag, 2024
331 S., geb., Schutzumschlag, € 36,00
ISBN 978-3-8353-5717-4



Joscha Döpp
Von Babyn Jar nach Darmstadt
Der SS-Sonderkommandoführer Kuno Callsen vor Gericht
Kleine Reihe zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Band 5
Göttingen: Wallstein Verlag, 2024
167 S., 2 Abb., Klappenbroschur, € 18,00
ISBN 978-3-8353-5718-1



Marco De Paolis, Paolo Pezzino
Monte Sole Marzabotto
Deutsche Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg
Aus dem Italienischen von Janine Malz
Deutsche Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg, Band 1
Göttingen: Wallstein Verlag, 2024
194 S., 6 Abb., geb., Schutzumschlag, € 32,00
ISBN 978-3-8353-5715-0



Fritz Bauer
Die Kriegsverbrecher vor Gericht
Mit einem Nachwort von Joachim Rückert
Fritz-Bauer-Schriften, Band 1
Göttingen: Wallstein Verlag, 2024
280 S., geb., Schutzumschlag, € 28,00
voraussichtlich lieferbar ab 2. Januar 2025
ISBN 978-3-8353-5716-7

Fritz Bauer. Der Staatsanwalt *NS-Verbrechen vor Gericht*

Online-Ausstellung: fritz-bauer-der-staatsanwalt.de

Fritz Bauer, der als hessischer Generalstaatsanwalt den Frankfurter Auschwitz-Prozess auf den Weg brachte und entscheidende Hinweise zur Ergreifung von Adolf Eichmann gab, hat bundesrepublikanische Geschichte geschrieben. Ohne Zweifel gehört er zu den bedeutendsten jüdischen Remigranten nach 1945. Die 2014 vom Fritz Bauer Institut und dem Jüdischen Museum Frankfurt entwickelte Wanderausstellung *Fritz Bauer. Der Staatsanwalt* wurde nach zwölf Stationen aufgelöst und 2023 als Online-Ausstellung neu konzipiert. Die sorgfältig ausgewählten Fotos, Dokumente, Audio- und Videoaufnahmen werben sich anhand von Scrollytelling – einer innovativen und interaktiven Darstellungsform – und dokumentieren die Lebensgeschichte Fritz Bauers im Spiegel der historischen Ereignisse. Die Website ist auch in englischer und Leichter Sprache verfügbar. Die Überarbeitung der Ausstellung in die digitale Form wurde vom Förderverein Fritz Bauer Institut e.V. finanziert. **QR-Code zur Ausstellung:**



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

im ersten der beiden Themenschwerpunkte der *Einsicht 2024* geht es um die Geschichte des Partisanenwiderstands und seine Bekämpfung in Osteuropa im Kontext des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust. Dieser Aspekt der Geschichte der deutschen Besatzungsherrschaft ist heute in Deutschland weitaus weniger präsent als in den damals betroffenen Ländern und Gebieten Ostmitteleuropas. Und doch gehört der Kampf der Partisaninnen und Partisanen zu den zentralen Elementen des Kriegs. Während auf deutscher Seite die »Bandenbekämpfung« Anlass und Legitimation für ein brutales Vorgehen auch gegen die Zivilbevölkerung bot, war der Kampf der Partisanen in den besetzten Regionen eine Form mutigen Widerstands gegen die Besatzer. Drei Aufsätze beschäftigen sich mit diesen Aktivitäten in Polen und der Ukraine sowie mit dem Untergrundkampf jüdischer Partisanen.

Der zweite Themenschwerpunkt geht auf den internationalen Workshop »Der Holocaust im Comic. Ästhetik, Genre und Geschichtsvermittlung« zurück, den das Fritz Bauer Institut im Juni 2023 veranstaltet hat. Wesentlich an der Konzeption und Durchführung beteiligt waren Dr. habil. Ole Frahm (Frankfurt am Main), PD Dr. Hans-Joachim Hahn (Aachen/Basel) und Markus Streb (Gießen), die mit einschlägigen Publikationen zum Thema hervorgetreten sind. Seit Art Spiegelmans Comic *MAUS. A Survivor's Tale* von 1986 hat sich zwar das Medium Comic zu einem weithin akzeptierten und geschätzten Ort für die Darstellung des Holocaust entwickelt, doch die wissenschaftliche und künstlerische Debatte geht seither weiter. Welche Impulse kann der Comic für einen sich wandelnden Umgang mit dem Holocaust geben? Wie gehen heutige Künstlerinnen und Künstler in Comics mit »Ikonen« wie Anne Frank um und welchen Raum finden andere Opfergruppen sowie die Täter? Vier der Vorträge, die im Rahmen des Workshops gehalten und diskutiert wurden, publizieren wir in dieser Ausgabe der *Einsicht*.

Zwei weitere Beiträge stammen von Mitarbeitenden des Fritz Bauer Instituts. Im Rahmen eines öffentlichen Vortrags beschäftigte sich Dr. Jörg Osterloh im Juni 2024 mit der selten diskutierten Tatsache, dass die NSDAP bereits Jahre vor der Machtübernahme auf Reichsebene im Januar 1933 in einigen Ländern in

Regierungsverantwortung gelangte. In Thüringen und Braunschweig geschah dies 1930, in Anhalt, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz im Jahr 1932. Der Vortrag, den wir leicht überarbeitet abdrucken, geht insbesondere der Frage nach, wie und mit welchen Eingriffen nationalsozialistische Minister die Landespolizeien, Schulen, Universitäten, Theater und Museen umformten und wie die Regierung der demokratischen Weimarer Republik und die Öffentlichkeit darauf reagierten.

Am Beispiel des Nachlasses der jüdisch-tschechischen Familie Brunner zeigt Inga Steinhauser, welche Herausforderungen sich für Archive aus der Übernahme und Erschließung kleinerer Nachlässe ergeben, aber auch, welchen Nutzen solch zunächst unscheinbares Material haben kann. Erst nach einer aufwändigen tiefen Erschließung lässt sich eine aussagekräftige Bestandsbeschreibung anfertigen, die



den Inhalt des Materials erläutert und dieses für Nutzerinnen und Nutzer überhaupt sichtbar macht. Der Wert des Nachlasses der Brunners liegt nicht zuletzt in den dokumentierten Briefen, die der Sohn Tomáš (»Tommy«) zur Zeit des Zweiten Weltkriegs aus England an seine

nach Palästina ausgewanderten Eltern schrieb. Diese bieten die selten greifbare Perspektive eines Kindes auf die Erfahrung von Exil und Krieg. Wie in jeder Ausgabe der *Einsicht* finden Sie auch in diesem Heft einen ausführlichen Rezensionsteil, in dem Neuerscheinungen von Büchern zur Geschichte und Wirkung des Holocaust vorgestellt und besprochen werden. Zu den Rezensenten zählt unser Kollege, der Osteuropahistoriker Dr. Andreas Hilger, Leiter der Max Weber Stiftung Tbilissi und stellvertretender Leiter des Max Weber Netzwerks Osteuropa. Sein plötzlicher Tod im Juni 2024, hinterlässt uns bestürzt und traurig. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Informationen zur Arbeit des Fritz Bauer Instituts entnehmen Sie bitte unserem Jahresbericht, der jeweils im Frühjahr erscheint und auch auf der Website des Instituts verfügbar ist. Ebenfalls auf der Website erhalten Sie aktuelle Informationen zu unseren Veranstaltungen, Publikationen, Ausstellungen und weiteren Angeboten. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Prof. Dr. Sybille Steinbacher und PD Dr. Tobias Freimüller
Frankfurt am Main, im Oktober 2024

- 66 Sinti und Roma im Comic. Der Samudaripen als Geschichte der Ausgrenzung
Kirsten von Hagen
-

Weitere Themen

- 76 Der Nationalsozialismus an der Macht, 1930–1932
Jörg Osterloh
Aus dem Archiv des Fritz Bauer Instituts:
- 88 Der Nachlass der Familie Brunner. Über Probleme und Potenziale kleinerer Nachlässe
Inga Steinhäuser
-

Rezensionen

- 94 **Walter Boehlich, Nicolas Berg (Hrsg.):** Der Berliner Antisemitismusstreit
Daniel Siemens
- 95 **Rüdiger Hachtmann:** Vom Wilhelminismus zur Neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus. Das Reichsarbeitsministerium 1918–1945
David Palme
- 96 **David Reinicke:** Die ›Moor-SA‹. Siedlungspolitik und Strafgefangenenlager im Emsland 1934–1942
Andreas Eichmüller
- 97 **Michael Becker, Dennis Bock und Elissa Mailänder (Hrsg.):** Konzentrationslager als Gesellschaften. Interdisziplinäre Perspektiven
Astrid Ley
- 98 **Johannes Bähr, Ingo Köhler:** Verfolgt, ›arisiert‹, wiedergutmacht? Wie aus dem Warenhauskonzern Hermann Tietz Hertie wurde
Benno Nietzel
- 99 **Tim Buchen, Maria Luft (Hrsg.):** Breslau/Wrocław 1933–1949. Studien zur Topographie der Shoah
Gregor Thum
- 100 **Mordechai Strigler:** Schicksale. Ein früher Zeitzeugenbericht über die Opfer der Schoah
Andrea Löw
- 101 **Peter Longenrich:** Die Sportpalastrede 1943. Goebbels und der ›totale Krieg‹
Christian Packheiser

- 102 **Richard Overy:** Weltenbrand. Der große imperiale Krieg, 1931–1945
Jörg Echternkamp
- 103 **Vera Marsteller:** Heldengesten. Front und Heimat in nationalsozialistischen Kriegsfotografien 1939–1945
Axel Bangert
- 104 **Felix Matheis:** Hanseaten im ›Osteinsatz‹. Hamburger und Bremer Handelsfirmen im Generalgouvernement 1939–1945
Markus Roth
- 105 **Jean-François Ameloot, Herbert Bauch, Thomas Schmidt (Hrsg.):** Französische Priester und Arbeiterjugendliche in geheimer Mission. Unter französischen Zwangsarbeitern in den Adlerwerken Frankfurt am Main 1942–1945
Gottfried Kößler
- 106 **Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt (Hrsg.):** Die Vernichtung der ›Unbrauchbaren‹. NS-Gesundheits- und Rassenpolitik am Beispiel der ›Euthanasie‹-Anstalt Bernburg
Hagen Markwardt
- 107 **Insa Eschebach, Christine Glauning, Silke Schneider (Hrsg.):** Verbotener Umgang mit ›Fremdvölkischen‹. Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus
Andreas Hilger
- 108 **Erhard Knauer (Hrsg.):** Leben in Haus 5. Die Geschichte des Bewahrungshauses in Düren. Transporte in die Vernichtung von 1940 bis 1944
Jens Kolata
- 109 **David Tüscher:** Einer von den Normalen. Biographie und narrativer Selbstentwurf des NS-Direkttäters Dr. Erich Isselhorst
Jan Kreutz
- 110 **Martin Finkenberger:** Johann von Leers. Propagandist im Dienste von Hitler, Perón und Nasser
Benjamin Brendel
- 111 **Andrea Erkenbrecher:** Oradour und die Deutschen. Geschichtsrevisionismus, strafrechtliche Verfolgung, Entschädigungszahlungen und Versöhnungsgesten ab 1949
Fabien Théofilakis
- 112 **Dimitrios Eleftherakis:** Der Umgang mit dem Holocaust in der griechischen Erinnerungskultur 1945–1989
Anna Maria Droumpouki
- 113 **Roland Borchers:** Auf der Suche nach Anerkennung. Erinnerungen polnischer NS-Zwangsarbeiter:innen
Katherine Lukat
- 114 **Birgit M. Körner:** Israelische Satiren für ein westdeutsches Publikum. Ephraim Kishon, Friedrich Torberg und die Konstruktionen ›jüdischen Humors‹ nach der Schoah
Tobias Freimüller

- 115 **Sebastian Lotto-Kusche:** Der Völkermord an den Sinti und Roma und die Bundesrepublik. Der lange Weg zur Anerkennung 1949–1990
Ina Hammel
- 116 **Sonja Knopp:** Zeugnisse erlittener Gewalt. Die Shoah im Videointerview
Axel Doßmann
- 117 **Raul Hilberg:** Die Vernichtung der europäischen Juden
Jörg Osterloh
- 118 **Ingrid Böhler, Karin Harrasser, Dirk Rupnow, Monika Sommer, Hilde Strobl (Hrsg.):** Ver/störende Orte. Zum Umgang mit NS-kontaminierten Gebäuden
Martin Liepach
- 119 **Peter Seibert:** Demontage der Erinnerung. Der Umgang mit dem jüdischen Kulturerbe nach 1945
Katharina Rauschenberger
- 120 **Till Kössler, Janosch Steuwer (Hrsg.):** Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre
Franka Maubach
- 121 **Stephan Grigat, Jakob Hoffmann, Marc Seul, Andreas Stahl (Hrsg.):** Erinnern als höchste Form des Vergessens? (Um-)Deutungen des Holocaust und der ›Historikerstreit 2.0‹
Andrea Kirchner
-

Fritz Bauer Institut im Überblick

- 122 Das Fritz Bauer Institut / Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- 123 Wissenschaftlicher Beirat / Stiftungsrat
- 124 Impressum / Titelabbildung
- 125 Förderverein Fritz Bauer Institut e.V.

Partisanenkampf

Widerstand und seine Bekämpfung im deutsch besetzten Ostmitteleuropa

- 4 Einführung
- 6 Widerstand und Unterdrückung. Der ›Bandenkampf‹ und das deutsche Gewaltregime im besetzten Polen
Daniel Brewing
- 16 Der deutsche ›Bandenkampf‹ und die sowjetischen Partisanen. Das Beispiel Ukraine
Johannes Spohr
- 26 Nach dem Aufstand im Warschauer Ghetto. Strukturen und Organisationsformen des jüdischen Untergrunds ab Mai 1943
Franziska Bruder
-

Der Holocaust im Comic

Ästhetik, Genre und Geschichtsvermittlung

- 36 Einführung
- 38 Comics und progressive Erinnerungspolitik. Freiräume, Experimente und verpasste Chancen
Wulf Kansteiner
- 48 Superman im Ghetto. Eine alternative Geschichte für einen der ›Krepierwinkel Europas‹ (Oskar Rosenfeld)?
Sascha Feuchert und Jennifer Ehrhardt
- 56 ›Der Funke liegt im Text‹. Dialogisches Erinnern in *Wo ist Anne Frank*
Thomas Merten



Partisanenkampf

Widerstand und seine Bekämpfung im deutsch besetzten Osteuropa

Die 1930 geborene Michalina Petrovna G. aus Belarus schilderte 2017 in einem Brief an den Verein Kontakte-Kontakty e.V. ihre Erfahrungen unter deutscher Besetzung während des Zweiten Weltkriegs. Mit ihren sieben Geschwistern wuchs sie in einem kleinen Weiler in der Region Vitebsk auf. Regelmäßig kamen deutsche Soldaten und raubten Lebensmittel oder nahmen Kinder und Jugendliche mit, um sie für gefährliche Arbeiten heranzuziehen. Manche trieben sie vor sich her, um so die Wege auf Minen zu prüfen, wobei nicht wenige verletzt und getötet wurden. Auch Michalina wurde von ihrer Familie getrennt und musste Schützengräben ausheben. Ihre Familie war obdachlos geworden, als Deutsche das Dorf niedergebrannt hatten. Michalina fand ihre Mutter und kleineren Geschwister bei Verwandten wieder, wo sie vorübergehend untergekommen waren. Den Rest der deutschen Besatzungszeit vegetierte die Familie in einer Erdhöhle: »Nachts schliefen wir in der Kleidung, weil es kalt war und weil wir immer auf der Hut waren, um in den Wald zu fliehen, wenn eine Strafexpedition nahte.«¹

Das Schicksal von Michalina und ihrer Familie war kein Einzelfall. SS, Wehrmacht, Polizei und andere brannten tausende Ortschaften im deutsch besetzten Europa nieder, verschleppten oder ermordeten die Menschen, die dort lebten. Am häufigsten geschah dies im deutsch besetzten Ostmitteleuropa. Die Vernichtung ganzer Ortschaften war dort integraler Teil des alltäglichen Besatzungsterrors. Als Vorwand diente häufig die Bekämpfung tatsächlicher oder vermeintlicher Widerstandsgruppen in der jeweiligen Region. Doch unter dem Schlagwort des »Bandenkampfs« verbarg sich nicht selten purer Terror gegen die Zivilbevölkerung, häufig auch die Ermordung der Jüdinnen und Juden.

Diese Verbrechen haben nie Eingang in das kollektive Gedächtnis der Bundesrepublik gefunden, geahndet wurden sie von den deutschen Justizbehörden nur in den seltensten Fällen. Erst die Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung, die von 1995 bis 1999 unter dem Titel »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« in zahlreichen deutschen Städten gezeigt wurde, machte eine breitere Öffentlichkeit auf diese Massenverbrechen aufmerksam. Die bisweilen hitzigen gesellschaftlichen Diskussionen waren nur vorübergehender Natur, bald schon wurde es wieder stiller um das Thema.

1 Vgl. Michalina Petrovna G. und Emilija Mečeslavovna D. (2017), in: Florian Wieler, Frédéric Bonnesœur (Hrsg.), *Verbrannte Dörfer. Nationalsozialistische Verbrechen an der ländlichen Bevölkerung in Polen und der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg*, Berlin 2024, S. 318 ff., hier: S. 319.

Das geringe Interesse an diesem Verbrechenkomplex, der für viele Menschen unter deutscher Besetzung zu den prägenden Erfahrungen jener Jahre gehört, spiegelt sich in der Sprache. Bis heute gibt es im Deutschen keinen adäquaten, allgemein gebräuchlichen Begriff für diese Besatzungsverbrechen. »Sühnemaßnahmen«, »Vergeltungsaktionen«, »Bandenkampf« sind nur einige Wortschöpfungen der Täter, die bis heute in Gebrauch sind. In den betroffenen Ländern hingegen war die Erinnerung an diese Massenverbrechen immer präsent, in Ost und West, in den liberalen Demokratien wie auch in den kommunistischen Diktaturen Ostmitteleuropas. Und auch heute ist die Erinnerung an das Leid der Zivilbevölkerung und den Kampf der Partisaninnen und Partisanen sehr lebendig. Davon zeugen zahlreiche Gedenkveranstaltungen an den jeweiligen Jahrestagen sowie Denkmäler und andere Erinnerungszeichen. Der Kampf jüdischer Partisaninnen und Partisanen jedoch wurde und wird europaweit in der Erinnerung bestenfalls marginalisiert, meist jedoch ignoriert. Nur der Kampf im Warschauer Ghetto findet ein gewisses Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit. Der weitere Weg der Männer und Frauen, die sich in Warschau ihren Mördern entgegengestellt hatten, bleibt jedoch meist im Dunkeln.

Die Beiträge dieses Schwerpunkts rücken den Widerstand der Partisaninnen und Partisanen sowie dessen Bekämpfung durch die deutschen Besatzer in den Mittelpunkt. Daniel Brewing gibt einen Überblick über die Praxis in Polen. Er zeigt, wie dort die »Bandenbekämpfung« zu einem Instrument willkürlichen Terrors gegen die Zivilbevölkerung wurde und wie sich die deutschen Besatzer mit ihrer Politik der Ausbeutung und Vernichtung in weiten Teilen erst jenes Partisanen-»Problem« schufen, das sie dann wiederum mit Terror und ausufernder Gewalt in den Griff zu bekommen versuchten.

Dies gilt auch für die deutsch besetzte Ukraine, auf die Johannes Spohr den Blick lenkt. Dort diente der Krieg gegen die Partisanen als Vorwand für eine umfassende Vernichtungspraxis in der jeweiligen Region. Antisemitismus, Holocaust und »Bandenkampf« waren hier eng miteinander verbunden, in der Praxis ebenso wie in ihrer Legitimation nach innen und außen.

Ganz andere Ausgangsbedingungen und Handlungsmöglichkeiten als die nichtjüdischen Partisanen hatten die jüdischen Untergrundkämpferinnen und -kämpfer. Das macht Franziska Bruder in ihrem Beitrag deutlich. Sie folgt gewissermaßen den Widerständlern aus dem Warschauer Ghetto hinaus in die Wälder und schildert die lange Vorgeschichte und die internen Diskussionen über die richtige Widerstandsstrategie.

Links: Deutsche Gendarmen brennen das Dorf Michniów in Südostpolen nieder und ermorden 204 Einwohnerinnen und Einwohner, 12. Juli 1943.
Foto: Wikimedia Commons, public domain

Widerstand und Unterdrückung

Der »Bandenkampf« und das deutsche Gewaltregime im besetzten Polen

Von Daniel Brewing



Dr. Daniel Brewing ist Akademischer Rat am Lehrstuhl für Geschichte der Neuzeit (19.–21. Jahrhundert) mit ihren Wissens- und Technikkulturen an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und forscht zur deutschen, ostmitteleuropäischen und US-amerikanischen Zeitgeschichte. Veröffentlichungen (Auswahl): »Reframing the Past: The Concept of Genocide in Contemporary Poland«, in: *The Israel Journal of Foreign Affairs*, 2 (2023), S. 1–16; *Im Schatten von Auschwitz. Deutsche Massaker an polnischen Zivilisten 1939–1945*, Darmstadt 2016 (poln. 2019; engl. 2022).

Foto: Daniel Brewing

Im Februar 1947 kehrte Erich von dem Bach-Zelewski zurück nach Warschau. Im August und September 1944 hatte er dort als General der Waffen-SS und »Bevollmächtigter des Reichsführers SS für die Bandenkämpfung« die Niederschlagung des Warschauer Aufstands befehligt. Deutsche Truppen hatten unter seinem Kommando die Stadt in ein Massengrab verwandelt: Schätzungen zufolge liegt die Zahl der polnischen Opfer zwischen 150.000 und 180.000 Menschen, zu 90 Prozent Zivilisten.¹ Unmittelbar nach dem Aufstand begannen die deutschen Besatzungsbehörden mit der Total-evakuierung der Stadt: Etwa 300.000 Überlebende wurden vertrieben, 90.000 Warschauer zur Zwangsarbeit deportiert und etwa 60.000 Einwohnerinnen und Einwohner in Konzentrationslager verschleppt. Nach dieser Massenevakuierung ordnete Heinrich Himmler die Vernichtung der Stadt an: Mit Flammenwerfern und Granaten zerstörten deutsche Sprengkommandos systematisch die noch erhaltenen Gebäude, Haus für Haus, Straßenzug für Straßenzug. Erst der Einmarsch der Roten Armee am 17. Januar 1945 setzte dem ein Ende. Als die ersten Soldaten der Roten Armee über die Weichsel setzten, gleich insbesondere die Warschauer Innenstadt einer unwirklichen Trümmerlandschaft.

Als von dem Bach-Zelewski zwei Jahre später die Stadt wieder betrat, hatte er einen Termin vor dem Berufungsgericht in Warschau. Er wurde als Zeuge im Verfahren gegen den ehemaligen Gouverneur des Distrikts Warschau, Ludwig Fischer, vernommen, und musste anschließend wieder nach Deutschland überstellt werden.² Im Gegensatz zu vielen anderen hochrangigen SS-Führern wurde er

¹ Vgl. Hans-Jürgen Bömelburg, Eugeniusz Cezary Król, »Einleitung«, in: Dies., Michael Thomae (Hrsg.), *Der Warschauer Aufstand 1944. Ereignis und Wahrnehmung in Polen und Deutschland*, Paderborn 2011, S. 9–21, hier: S. 14.

² Vgl. Bogdan Musiał, »NS-Kriegsverbrecher vor polnischen Gerichten«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 47 (1999), S. 25–56, hier: S. 52.

von den Alliierten weder unter Anklage gestellt noch ausgeliefert, obwohl insbesondere die polnische Regierung sich jahrelang um seine Auslieferung bemühte.³ Von dem Bach-Zelewski konnte seine Haut retten, indem er im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess als Zeuge der Anklage auftrat und diese Rolle des Kronzeugen in zahlreichen weiteren Prozessen ausfüllte.⁴ Es gehört zu den abenteuerlichen Wendungen der Geschichte des juristischen Umgangs mit der Gewaltgeschichte des Nationalsozialismus, dass dieser Mann, der zweifellos »zu den größten Massenmördern der Geschichte«⁵ zählte, für seine Taten im besetzten Osteuropa niemals zur Rechenschaft gezogen wurde.⁶

Die Zeugenvernehmung von dem Bach-Zelewski vor dem Warschauer Gericht führte der polnische Staatsanwalt Jerzy Sawicki, der 1910 als Izydor Reisler geboren worden war und die deutsche Besatzungsherrschaft im Versteck überlebt hatte. Die beiden kannten sich bereits aus Nürnberg, wo Sawicki von dem Bach-Zelewski am 26. Januar 1946 vor dem Internationalen Militärgerichtshof schon einmal verhört hatte.⁷ Nun, ein Jahr später, ohne der Gefahr einer Strafverfolgung ausgesetzt zu sein, zeigte sich dieser sehr gesprächig und beantwortete freimütig die Fragen Sawickis nach seinen Funktionen im besetzten Polen, die sich nicht im »Sonderauftrag Warschau« erschöpften, sondern auch und vor allem seine Tätigkeit als »Chef der Bandenkampfverbände« umfassten. Sawicki interessierte sich insbesondere für die Frage, was es für die Bevölkerung des zentralpolnischen Generalgouvernements bedeutete, dass Himmler

³ Zu den polnischen Bemühungen um eine Auslieferung von dem Bachs s. Włodzimierz Borodziej, »Die Verfolgung der Straftäter«, in: Museum des Warschauer Aufstands (Hrsg.), *Wahrheit, Erinnerung, Verantwortung. Der Warschauer Aufstand im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen*, Warszawa 2010, S. 125–140, hier: S. 130 f.

⁴ Vgl. Ruth Bettina Birn, »Neue oder alte Täterforschung. Einige Überlegungen am Beispiel von Erich von dem Bach-Zelewski«, in: *Totalitarismus und Demokratie*, 7 (2010), S. 189–212, hier: S. 194–198.

⁵ Andrej Angrick, »Überblick über die Entwicklung der deutschen NSG-Strafverfahren«, in: Museum des Warschauer Aufstands (Hrsg.), *Wahrheit, Erinnerung, Verantwortung. Der Warschauer Aufstand im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen*, Warszawa 2010, S. 141–158, hier: S. 147.

⁶ Zu Erich von dem Bach-Zelewski s. vor allem: Władysław Bartoszewski, *Prawda o von dem Bachu* [Die Wahrheit über von dem Bach], Warszawa, Poznań 1961; Andrej Angrick, »Erich von dem Bach-Zelewski. Himmlers Mann für alle Fälle«, in: Ronald Smelser, Enrico Syring (Hrsg.), *Die SS. Elite unter dem Totenkopf*, Paderborn 2000, S. 28–44; Matthias Barelkowski, »Vom »Schlagetot« zum »Kronzeugen« nationalsozialistischer Verbrechen. Die Karriere des Erich von dem Bach-Zelewski«, in: Hans-Jürgen Bömelburg, Eugeniusz Cezary Król, Michael Thomae (Hrsg.), *Der Warschauer Aufstand 1944. Ereignis und Wahrnehmung in Polen und Deutschland*, Paderborn 2011, S. 129–170; Jan Kreutz, *Erich von dem Bach-Zelewski. Karrieren der Gewalt zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik* [Druck in Vorbereitung].

⁷ Zu Sawicki s. Marek Waśowicz, »Jerzy Sawicki«, in: *Internetowy Polski Słownik Biograficzny* [Polnisches biografisches Online-Lexikon], <https://www.ipsb.nina.gov.pl/a/biografia/jerzy-sawicki> (17.5.2024).

das Gebiet am 21. Juni 1943 in sein Netzwerk der »Bandenkampfgebiete« eingegliedert hatte. Dem Protokoll der Vernehmung zufolge entspann sich ein Gespräch, das vielfältige Aspekte nationalsozialistischer »Bandenkämpfung« im besetzten Polen wie unter einem Brennglas bündelte:

»Bach: In dem Augenblick, in dem erklärt wurde, Polen sei ein Partisanengebiet, traten automatisch Vorschriften [...] in Kraft, die sich mit der Partisanenbewegung befaßten. [...] [J]eder deutsche Offizier, [...] sogar vom Hauptmann aufwärts, [hatte] nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, bei jedem Partisanenüberfall automatisch sogen. Vergeltungsmaßnahmen auszulösen. [...] Ich erinnere mich, daß es eine Vorschrift gab, wonach 50–100 für einen erschossen werden konnten.

Sawicki: Nicht »konnten«, sondern sollten.

Bach: Das war ja gerade die Tragik, daß die Anzahl dem Ermessen des Vollstreckenden anheimgestellt war. [...]

Sawicki: Soviel ich weiß, war es nicht erforderlich, Schuldige hinzurichten, sondern nur die Bevölkerung, die dort wohnte, wo sich die Partisanen gezeigt hatten.

Bach: Jawohl. [...]

Sawicki: Ich verstehe das dahin, daß sich z. B. in einem bestimmten Dorf Partisanen zeigten. Das Dorf ist unschuldig. Am andern Tag war dieser Offizier verpflichtet, bestimmte Mittel anzuordnen, das heißt, entweder die Bevölkerung zu evakuieren oder im Verhältnis eins zu 50–100 zu erschießen. [...] Es geht mir darum [...], daß völlig unschuldige und sogar friedfertige Bevölkerung, die damit gar nichts zu tun hatte, eines Tages an die Wand gestellt werden konnte, wenn sie zur Vergeltung erschossen werden mußte.

Bach: Obwohl es mir als Deutschem sehr schwer fällt, diese Form der Äußerung zu bestätigen, muß ich im Interesse des deutschen Soldaten, der diese Art von Dienst auszuüben hatte, sagen, daß aufgrund dieser Vorschriften die polnische Bevölkerung vogelfrei war.«⁸

Auch in dieser Vernehmung durch einen polnischen Staatsanwalt fiel von dem Bach-Zelewski nicht aus der Rolle, die er für sich nach Kriegsende entwickelt und bis zum Überdruß zur Aufführung gebracht hatte: Er inszenierte sich als der »gute Nazi«, der unter seinen Aufgaben gelitten und gerade auch in der Rückschau schwer an ihnen zu tragen habe. Zugleich plauderte er aus dem Nähkästchen der »Bandenkämpfung« und illustrierte drei Aspekte, die für das Verständnis dieser spezifischen Form nationalsozialistischer Gewalt

⁸ Bundesarchiv Ludwigsburg (BAL), B 162/19826, Vernehmung Erich von dem Bach-Zelewski, Appellations-Gerichtshof Warschau Februar 1947, Bl. 1.633–1.637.

im besetzten Polen von Relevanz sind: Dazu zählt – erstens – sein Hinweis darauf, dass die »Vergeltungsmaßnahmen« die Bevölkerung wahllos und willkürlich treffen konnten, und zwar in dem Sinne, dass die deutsche Gewalt nicht in einem Zusammenhang stehen musste mit konkreten Taten bestimmter Bewohnerinnen und Bewohner eines Dorfs. Die »Bandenbekämpfung« wurde angetrieben von einer Auflösung des fundamentalen Unterschieds zwischen Handlungen und bloßem Anwesendsein, so dass in der Perspektive der deutschen Besatzer die Kategorie des Unbeteiligten zunehmend irrelevant wurde. Zugleich gab es – zweitens – einen Faktor, der das Spektrum des Zufälligen zumindest ein wenig eingrenzte: nämlich die räumliche Nähe zwischen einem Dorf, einer Gemeinde, einem kleinen Weiler und dem vielfach nur vermuteten Aufenthalt einer Partisaneneinheit. Aus deutscher Perspektive ergab sich daraus der begründete Verdacht, dass die Einwohnerinnen und Einwohner des Dorfs auf vielfältige Weise zum Nachteil der Besatzungsmacht kooperieren würden. Es war diese Zuschreibung, die aus dem Dorf dann ein »Widerstandsnest« machte, das damit zu einem vermeintlich legitimen Ziel einer »Vergeltungsaktion« wurde. Schließlich explizierte von dem Bach-Zelewski – drittens – zur offenkundigen Verwunderung Sawickis die spezifische Befehlstechnik innerhalb des SS- und Polizeiapparats, die den Kommandeuren vor Ort im Sinne einer Auftragstaktik⁹ grundsätzlich einen großen Ermessensspielraum einräumte: und zwar, weil einerseits eine vorausschauende kasuistische Regelung aller möglichen Ereignisse natürlich nicht möglich war, aber wohl auch, weil man andererseits auf den Führungsebenen darauf vertraute, dass die Führer an der Basis ihre »Definitionsmacht der Situation« im Sinne des Nationalsozialismus nutzen würden.

Folgt man dem Protokoll der Vernehmung, so kann der Eindruck einer tiefgreifenden Zäsur entstehen: »Vogelfrei« wurde die polnische Bevölkerung demnach in erster Linie, nachdem von dem Bach-Zelewski als »Chef der Bandenkampfverbände« zum externen Zuständigen für sämtliche Sicherheitsfragen im Generalgouvernement ernannt worden war. Dies wirft Fragen nach dem Davor, aber auch dem Danach auf: Wie sah denn die Partisanenbekämpfung im besetzten Polen aus, als sie noch vom regionalen SS- und Polizeiapparat orchestriert wurde? Mit welchen Strategien und Methoden begegneten SS und Polizei der Herausforderung durch unterschiedliche Partisanenbewegungen? Und: Veränderte sich irgendetwas, als die Wehrmacht im Sommer 1944 die Zuständigkeit für die »Bandenbekämpfung« erfolgreich für sich reklamieren konnte? Diese Fragen werden im Folgenden im Mittelpunkt stehen, wenn es darum geht,

⁹ Vgl. Martin van Creveld, *Kampfkraft. Militärische Organisation und Leistung der deutschen und amerikanischen Armee 1939–1945*, Graz 2005, S. 51 f.; Götz Aly hat – bezogen auf den SS- und Polizeiapparat – von einem »System Heydrich« gesprochen: Götz Aly, »Endlösung«. *Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*, Frankfurt am Main 1996, S. 318–322.

die Hauptlinien der deutschen Partisanenbekämpfung im besetzten Polen nachzuzeichnen. Zunächst werden einige Rahmenbedingungen skizziert und die Faktoren benannt, die den Schauplatz prägten, in dem sich das deutsche Vorgehen entfaltete.¹⁰

Herrschaft und Widerstand

Die »Bandenbekämpfung« gestaltete sich in einem spezifischen Handlungsrahmen, der das Tempo und Ausmaß der Gewalt, Gelegenheiten und Bedingungen für »Aktionen« bestimmte und wechselnde Legitimierungsmuster lieferte. Dieses Gelände der Gewalt wurde insbesondere durch zwei Faktoren markiert: die unterschiedlichen Zeit- und Handlungsperspektiven der deutschen Besatzungspolitik und die Reaktionen der polnischen Bevölkerung auf die deutsche Herrschaft.

Die deutsche »Bandenbekämpfung« war integriert in den übergreifenden Zusammenhang deutscher Besatzungspolitik in Polen. Dabei lassen sich politische Zielvorstellungen differenzieren, denen variierende Zeit- und Handlungsperspektiven zugrunde lagen.¹¹ Langfristig dachten die nationalsozialistischen Planungseliten in den Kategorien einer »völkischen Neuordnung« des gesamten europäischen Kontinents und insbesondere der eroberten polnischen Gebiete. Nationalsozialistische Volkstumspolitik verzahnte dabei stets zwei komplementär verstandene Maßnahmen: die Ansiedlung »rassisch wertvoller« Volks- und Reichsdeutscher und die Vertreibung, Deportation oder Tötung »rassisch minderwertiger« Einheimischer.¹² Mittelfristig zielten die Nationalsozialisten auf eine Verbreiterung der rüstungswirtschaftlichen Basis des Deutschen Reichs, um den unerwartet dauerhaften Krieg gegen die Westmächte und die Sowjetunion erfolgreich führen zu können. Das besetzte polnische Gebiet sollte dabei zur Überwindung der zentralen kriegswirtschaftlichen Probleme »ausgewert« werden: des Mangels an Arbeitskräften und der unsicheren Ernährungslage im Reichsgebiet. Dazu deportierten die deutschen Besatzungsbehörden im Laufe der Zeit etwa

¹⁰ Zur Partisanenbekämpfung im besetzten Polen s. vor allem: Czesław Madajczyk, *Hitlerowski terror na wsi polskiej 1939–1945. Zestawienie większych akcji represyjnych* [Der NS-Terror auf dem polnischen Land 1939–1945. Eine Zusammenstellung der größeren Repressionsakte], Warszawa 1965; Józef Fajkowski, *Wież w ogniu. Eksterminacja wsi polskiej w okresie okupacji hitlerowskiej* [Das Dorf im Feuer. Die Vernichtung des polnischen Dorfes in der Zeit der NS-Besatzung], Warszawa 1972; ders., Jan Religa, *Zbrodnie hitlerowskiej na wsi polskiej 1939–1945* [NS-Verbrechen auf dem Land in Polen 1939–1945], Warszawa 1981; Daniel Brewing, *Im Schatten von Auschwitz. Deutsche Massaker an polnischen Zivilisten 1939–1945*, Darmstadt 2016.

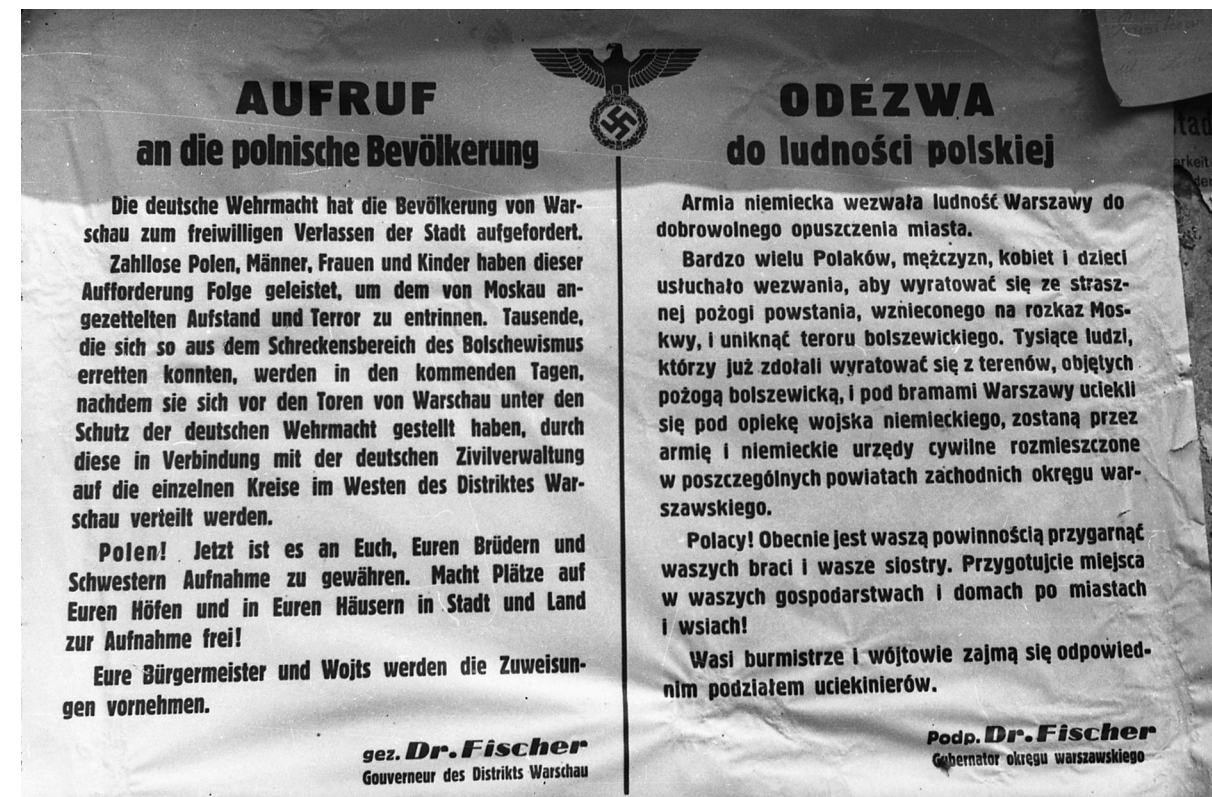
¹¹ Ausführlicher: Brewing, *Im Schatten*, S. 105–128.

¹² Vgl. Aly, »Endlösung«; s. auch: Mechthild Rössler, Sabine Schleiernmacher (Hrsg.), *Der »Generalplan Ost«. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, Berlin 1993.



Links: Erich von dem Bach-Zelewski, September/Oktober 1944
Foto: Bundesarchiv, Bild 183-S73507 / Wikipedia, CC-BY-SA 3.0

Unten: Aufruf des Gouverneurs des Distrikts Warschau an die polnische Bevölkerung, August 1944
Foto: Bundesarchiv, Bild 1011-695-0423-10, Fotograf: Karl Leher



1,5 Millionen Menschen¹³ zur Zwangsarbeit in das »Altreich« und plünderten zugleich die polnische Landwirtschaft¹⁴ so massiv, dass die Zuteilung von Lebensmitteln an die einheimische Bevölkerung drastisch reduziert werden musste.

Das deutsche Gewaltregime im besetzten Polen löste tiefgreifende Ängste und große Verunsicherung in der polnischen Bevölkerung aus: Ein geregeltes Zusammenleben von Besatzern und Besetzten war angesichts der Neuordnungs- und Ausbeutungsziele eines entgrenzten Gewaltregimes sowie der deutschen Selbstzuschreibung eigener rassischer Überlegenheit weitgehend ausgeschlossen.¹⁵ Die Suspendierung elementarer Normen bot, wie der Historiker Wolfgang Jacobmeyer formuliert hat, »der Widerstandsbewegung ideale Wachstumsbedingungen [...], weil das Bedürfnis nach Schutz [...] die Abwehrmöglichkeiten des Individuums überstieg und folglich seinen Übertritt zu organisierten Gruppen der Untergrundbewegung geradezu erzwang«.¹⁶ Zugleich konnte die polnische Gesellschaft auf eine spezifische Tradition der Herausbildung konspirativer Untergrundstrukturen zurückgreifen, die bereits im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Teilungen, erfolgreich erprobt worden waren.¹⁷

Vor diesem Hintergrund entfaltete sich im Generalgouvernement im Laufe der Zeit eine vielgestaltige Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besatzungsherrschaft. Die zweifellos größte und bedeutendste Widerstandsbewegung war der Polnische Untergrundstaat (Polskie Państwo Podziemne), welcher der polnischen Exilregierung in London unterstand und als Kristallisationskern eines wiederzuerrichtenden polnischen Staats nach dem Ende der deutschen Herrschaft dienen sollte. Das strategische Denken des Polnischen Untergrundstaats kreiste um einen nationalen Aufstand, dessen Beginn für einen Zeitpunkt anvisiert wurde, an dem der Zusammenbruch deutscher Herrschaft in unmittelbare zeitliche Nähe

gerückt sein würde.¹⁸ Grundlage dieser Überlegungen war der Schutz der polnischen Zivilbevölkerung: Es sollten keine Anlässe für blutige deutsche Repressalien geliefert werden.¹⁹ Und in der Tat: In den ersten Jahren der deutschen Herrschaft gab es im Grunde keine aktive Partisanenbewegung, die durch gewaltsame Aktionen gegen die deutschen Besatzungsgruppen aufgefallen wäre. Man verlegte sich also auf eine Strategie des langen Atems, die jede Form massiver Gewalt gegen die deutschen Besatzer in die Zukunft verschob.²⁰

Das Jahr 1942 markierte einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der deutschen Besatzungsherrschaft, da vor allem ab der zweiten Jahreshälfte eine aktive Partisanenbewegung entstand. Entscheidend dafür war eine deutliche Verschärfung der deutschen Besatzungspolitik, die im Kontext eines unerwarteten Dauerkriegs gegen die Sowjetunion einen erheblichen Gewaltschub erfuhr: So lief im Rahmen der »Aktion Reinhardt« die systematische Ermordung der polnischen Juden an,²¹ parallel dazu setzte ab Herbst 1941 in den Durchgangslagern auf dem gesamten Gebiet des Generalgouvernements ein intendiertes Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen ein,²² und zugleich lieferte das Generalgouvernement unter Anwendung brutaler Gewalt 398.959 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, außerdem 504.000 Tonnen Getreide, 237.000 Tonnen Kartoffeln und 33.000 Tonnen Fleisch an das »Altreich« – mehr als jemals zuvor unter deutscher Herrschaft.²³ Hinzu kam, dass der Untergrundstaat Konkurrenz bekam, und zwar von der kommunistischen Polnischen Arbeiterpartei (Polska Partia Robotnicza), die 1941 auf Weisung Stalins gegründet wurde und nicht in die Strukturen des Polnischen Untergrundstaats eingebunden war.²⁴ Die Polnische Arbeiterpartei verfolgte eine ganz andere Widerstandsstrategie, die im Kern auf die unmittelbare Entfesselung eines bewaffneten Aufstands zielte, der nicht erst im Moment der Agonie deutscher Herrschaft ausbrechen

sollte. Vor diesem Hintergrund sammelten sich 1942 sukzessive bewaffnete Gruppierungen in den Wäldern der Distrikte Radom und Lublin des Generalgouvernements: untergetauchte sowjetische Kriegsgefangene, etwa 50.000 polnische Jüdinnen und Juden, denen die Flucht gelungen war, aber auch viele junge Polinnen und Polen, die sich der brutalen Rekrutierung von Zwangsarbeitskräften entziehen wollten. Dort bildeten sie oder stießen sie auf kommunistische²⁵ und nationale²⁶ Partisanengruppen, die aufgrund politischer Frontlinien zuweilen in scharfem Kontrast zueinander standen.

Prinzipien deutscher »Bandenbekämpfung«

Dass sich immer stärker werdende bewaffnete Gruppen in den Wäldern des Generalgouvernements sammelten, setzte die deutschen Besatzungsbehörden unter erheblichen Handlungsdruck. Insbesondere der SS- und Polizeiapparat geriet unter massiven Zugzwang: Im Frühjahr und Sommer 1942 versuchte man in den Sicherheitsbehörden des Generalgouvernements, Lösungsstrategien zu entwickeln, mit denen die eingesetzten Truppen die Herausforderung durch Partisanenverbände meistern könnten. Im August 1942 hatte man ein spezifisches Set von Handlungsempfehlungen erarbeitet, das fortan der deutschen »Bandenbekämpfung« ihr spezifisches Gepräge geben sollte. Drei Aspekte sind von Bedeutung:

Erstens etablierte der SS- und Polizeiapparat auf strategischer Ebene das »konzentrische Säuberungsverfahren«²⁷ als Standardvorgehen deutscher »Bandenbekämpfung«. Im Kern handelte es sich dabei um den »gleichzeitigen Angriff mehrerer Einheiten aus verschiedenen Richtungen auf einen Mittelpunkt«.²⁸ Die Zielvorstellung war im Grunde ein engmaschiges Netz, das über einzelne Gebiete ausgeworfen wird.

Zweitens zeichnete sich auf operativer Ebene der systematische Einbezug der Zivilbevölkerung in die Gewaltmaßnahmen als Handlungsprinzip deutscher »Bandenbekämpfung« ab. Die Entgrenzung entfaltete sich auf der Grundlage von zwei Deutungsmustern, die eng miteinander verflochten waren: Zum einen galt, dass die Einwohnerinnen und Einwohner »jedes, auch des kleinsten Ortes [...] für das Auftreten von Banditen in ihrem Ort oder in dessen näherer Umgebung unnachsichtlich zu Rechenschaft gezogen«²⁹ wurden.

13 Vgl. Jan Tomasz Gross, *Polish Society under German Occupation. The Generalgouvernement 1939–1944*, Princeton/New Jersey 1979, S. 78; Czesław Łuczak, *Polska i Polacy w Drugiej Wojnie Światowej* [Polen und die Polen im Zweiten Weltkrieg], Poznań 1993, S. 175–182.

14 Über 1,3 Millionen Tonnen Getreide, eine Million Tonnen Kartoffeln, 140.000 Tonnen Vieh, 500 Millionen Eier, 10.000 Tonnen Fette sowie mehrere Hunderttausend Hühner und Pferde wurden an das Reich geliefert. Zahlen bei: Czesław Łuczak, *Polityka ludnościowa i ekonomiczna hitlerowskich Niemiec w okupowanej Polsce* [Die Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik Deutschlands im besetzten Polen], Poznań 1993, S. 402.

15 Vgl. Markus Roth, *Herrenmensch. Die deutschen Kreishauppteile im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte*, Göttingen 2009, S. 29–44.

16 Wolfgang Jacobmeyer, »Die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement und ihre Beurteilung durch deutsche Dienststellen«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 25 (1977), S. 658–681, hier: S. 667.

17 Vgl. Włodzimierz Borodziej, »Politische und soziale Konturen des polnischen Widerstands«, in: Christoph Klessmann (Hrsg.), *September 1939. Krieg, Besatzung und Widerstand in Polen*, Göttingen 1989, S. 95–116.

18 Vgl. Włodzimierz Borodziej u.a., *Polska Podziemna 1939–1945* [Untergrundpolen 1939–1945], Warszawa 1991, S. 80 ff.

19 Vgl. Paul Latawski, »The Armia Krajowa and Polish Partisan Warfare, 1939–1943«, in: Ben Shepherd, Juliette Pattinson (Hrsg.), *War in a Twilight World. Partisan and Anti-Partisan Warfare in Eastern Europe, 1939–45*, London 2009, S. 137–155.

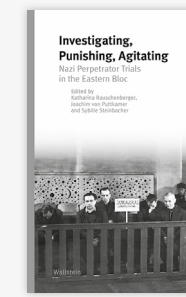
20 Eine Ausnahme war die Gruppe um Henryk »Hubal« Dobrzański, die im Frühjahr gegen die expliziten Anweisungen des Untergrundstaats im Distrikt Radom operierte. S. dazu umfassend: Brewing, *Im Schatten*, S. 176–193.

21 Vgl. Dieter Pohl, »Die Ermordung der Juden im Generalgouvernement«, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt am Main 1998, S. 98–121.

22 Vgl. Christian Streit, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*, Bonn 1997.

23 Vgl. Łuczak, *Polska i Polacy* [Polen und die Polen], S. 175–182; ders., *Polityka ludnościowa* [Bevölkerungspolitik], S. 400.

24 Vgl. Piotr Gontarczyk, *Polska Partia Robotnicza. Droga do władzy 1941–1944* [Die Polnische Arbeiterpartei. Der Weg zur Macht 1941–1944], Warszawa 2004; Stefan Meyer, *Zwischen Ideologie und Pragmatismus. Die Legitimationsstrategien der Polnischen Arbeiterpartei 1944–1948*, Berlin 2008, S. 39–58.



Investigating, Punishing, Agitating Nazi Perpetrator Trials in the Eastern Bloc

Hg. von Katharina Rauschenberger, Joachim von Puttkamer und Sybille Steinbacher
Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust (Hg. von Sybille Steinbacher, i.A. des Fritz Bauer Instituts), Bd. 8
ca. 291 S., 4 Abb., geb., Schutzumschlag
ca. 38,00 € (D); ca. 39,10 € (A)
ISBN 978-3-8353-5490-6

Über die NS-Prozesse in Osteuropa in den 1960er Jahren und den Stellenwert des Holocaust darin.



Filip Gańczak Jan Sehn und die Ahndung der Verbrechen von Auschwitz Eine Biographie

Aus dem Polnischen übersetzt von Lothar Quinkenstein
Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust (Hg. von Sybille Steinbacher, i.A. des Fritz Bauer Instituts), Bd. 7
238 S., 14 Abb., geb., Schutzumschlag
26,00 € (D); 26,80 € (A)
ISBN 978-3-8353-5321-3

Für die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen hat Jan Sehn in Polen eine ähnlich hohe Bedeutung wie Fritz Bauer in der Bundesrepublik Deutschland.



Johannes Meerwald Spanische Häftlinge in Dachau Bürgerkrieg, KZ-Haft und Exil

Kleine Reihe zur Geschichte und Wirkung des Holocaust (Hg. von Sybille Steinbacher, i.A. des Fritz Bauer Instituts), Bd. 4
128 S., Klappenbrochur
16,00 € (D); ca. 16,50 € (A)
ISBN 978-3-8353-5320-6

Das Schicksal der spanischen Häftlinge in einem deutschen Konzentrationslager.

Polnische Bauern wurden somit in Kollektivhaftung für »Bandenaktivitäten« in der Umgebung ihrer Dörfer, Ortschaften und Weiler genommen: »Von sogenannten Banditen angerichtete Schäden an Deutschen oder deutschen Interessen dienenden Gütern und Objekten [...] müssen die Einwohner des betreffenden Ortes [...] mit dem Verlust [...] ihres Lebens bezahlen.«³⁰ Zum anderen beruhte die deutsche »Bandenbekämpfung« auf einer umfassenden Feinddefinition, die um die deutungs offenen Kategorien »Helfer« und »Helfershelfer der Banden« kreiste. Die deutschen Einheiten konstruierten einen breit gefächerten Generalverdacht und ein entgrenztes Feindbild, das potenziell keine Unschuldigen oder Unbeteiligten kannte: »Jeder der Einheimischen«, so hieß es in einer entsprechenden Anordnung, »ist als Helfer oder Begünstiger verdächtig, soweit seine Parteinahme für uns nicht einwandfrei feststeht.«³¹ Im Grunde war damit die gesamte polnische Landbevölkerung »bandenverdächtig«, denn insbesondere die »Helfer und alle diejenigen, die [den Partisanen] Schutz und Unterstützung«³² gewähren würden, seien, wie explizit hervorgehoben wurde, »rücksichtslos auszuroten«.³³

Drittens öffneten sich in der Praxis große Entscheidungsspielräume für die Kommandeure und Truppenführer vor Ort. Mit welcher Intensität Ortschaften »überholt« wurden, was das »Durchkämmen« bestimmter Räume konkret meinte, wie genau bei der »Ermittlung, Feststellung und Auswahl von Banditen, Helfershelfern oder sonstigen verdächtigen und unzuverlässigen Personen«³⁴ vorgegangen wurde, wie weit oder auch eng die Begriffe »verdächtig«, »unzuverlässig«, »Helfer« oder »Helfershelfer« ausgelegt wurden – die Ausgestaltung all dieser Bestandteile von Aktionen zur »Bandenbekämpfung« lag in der Entscheidungsmacht der einzelnen Kommandeure vor Ort, die so zu Herren über Leben und Tod im ländlichen Raum des besetzten Polen wurden.

Tote Zonen und »Bandenkampfgebiet«

Es zeigte sich jedoch, dass die Gewaltmethoden weitgehend dysfunktional waren und im Grunde erst jene Rekrutierungsmöglichkeiten schufen, die die bewaffneten Gruppen zu einem Risikofaktor für die deutsche Herrschaft machten. Im Verlauf des Frühjahrs 1943 entglitt dem deutschen Besatzungsapparat zunehmend die Kontrolle über bestimmte Gebiete des Generalgouvernements, insbesondere im Distrikt Lublin. Dies hing nicht zuletzt mit den nichtintendierten

Folgen von Umsiedlungs- und Vertreibungsmaßnahmen im Raum Zamość zusammen, die wie ein Katalysator auf die Bildung bewaffneter Gruppierungen wirkten, denen sich nun immer mehr Menschen anschlossen.³⁵ Zugleich vollzog auch der Untergrundstaat im Kontext der »Aktion Zamość« einen grundlegenden Strategiewechsel: Unter dem Eindruck der brutalen Umsiedlungsmaßnahmen entschloss sich seine Führung sukzessive zur Bildung von bewaffneten Gruppierungen, die sich am Kampf gegen die deutschen Besatzer beteiligen sollten.

Aus deutscher Perspektive drohte eine ohnehin fragile Situation zu eskalieren. Die bewaffneten Gruppen entzogen mit ihren vielfältigen Aktivitäten immer weitere Landstriche der deutschen Kontrolle: Sie überzogen den ländlichen Raum mit Anschlägen, Überfällen und Sabotageaktionen und veranschaulichten damit, dass der SS- und Polizeiapparat kaum noch Herr der Lage war. In dieser Konstellation griff der SS- und Polizeiapparat im Kern auf zwei Strategien zurück: Zum einen intensivierte man den Gewalteininsatz. Es fand hier ein Transfer derjenigen Gewaltmethoden der »toten Zonen« statt, die in den besetzten sowjetischen Gebieten bereits seit längerem praktiziert wurden und darauf zielten, menschenleere Räume zu schaffen.³⁶ Die »Aktion Werwolf« im Distrikt Lublin im Südosten des Lands steht exemplarisch für diese fortgesetzte Radikalisierung des deutschen Vorgehens im besetzten Polen. Die »Aktion Werwolf« entwickelte sich in der Praxis zu einer regelrechten Menschenjagd: Über 50.000 Einwohner des »bandengefährdeten Gebiets« wurden zusammengetrieben und mit hohem Gewalteininsatz evakuiert. Die Festgenommenen wurden in der Regel zur Zwangsarbeit ins Reichsgebiet deportiert oder direkt in das Konzentrationslager Auschwitz verschleppt. Eine nicht mehr zu rekonstruierende Zahl von Menschen wurde erschossen und unzählige Dörfer wurden eingeäschert.³⁷ Die »Aktion Werwolf« war der gewalttätige Versuch, das Problem der »polnischen Banden« durch die Entleerung ganzer Landstriche zu lösen. Zum anderen entschloss sich die Führungsebene des SS- und Polizeiapparats dazu, das Generalgouvernement in eine raumübergreifende Sicherheitsarchitektur zu integrieren. Am 21. Juni 1943 gliederte Himmler das Gebiet in sein Netzwerk der »Bandenkampfgebiete« ein und installierte Erich von dem Bach-Zelewski in seiner neuen Funktion als »Chef der Bandenkampfverbände« als externen Zuständigen für sämtliche Sicherheitsfragen.³⁸ Es war der letzte Versuch, sich der Kritik anderer Institutionen, darunter der Wehrmacht, zu entziehen und die Kompetenz für die



Deutsche Gendarmen posieren, bevor sie den Ort Michniów niederbrennen und 204 Menschen ermorden, 12. Juli 1943. Foto: Wikimedia Commons, public domain

»Bandenbekämpfung« in den eigenen Reihen zu halten. Durch seine Ernennung zum »Chef der Bandenkampfverbände« erhielt von dem Bach-Zelewski die Steuerungskompetenz für alle Aktionen zur »Bandenbekämpfung« im besetzten Polen. Sämtliche Stellen waren in der Folge dazu verpflichtet, ihre Meldungen und Berichte über das Auftreten »polnischer Banden« an ihn zu richten. Er bestimmte daraufhin über den Einsatz deutscher Verbände in bestimmten Regionen.³⁹ Für die polnische Zivilbevölkerung bedeutete diese Entwicklung eine nochmalige Verschärfung der Lage. Mit der Erklärung zum »Bandenkampfgebiet« traten automatisch besonders radikale Vorschriften in Kraft, über die von dem Bach-Zelewski – wie eingangs zitiert – 1947 vor dem Warschauer Gericht nähere

Auskunft gab. Gleichwohl gilt es, einschränkend festzuhalten, dass dies keine grundsätzlich neue Entwicklung war. Vielmehr handelt es sich um eine radikalisierende Fortführung einer eingetübten Praxis der deutschen »Bandenbekämpfung«.

Wehrmacht und »Bandenbekämpfung« 1944

Auch der umfassende Gewalteininsatz konnte nicht zu einer Stabilisierung der Lage beitragen, im Gegenteil: Im Jahr 1944 lagen mittlerweile ganze Regionen jenseits deutscher Zugriffsmöglichkeiten. Die deutschen Besatzer sahen sich mit dem Szenario eines kumulativen Kontrollverlusts konfrontiert. Alle Bemühungen des SS- und Polizeiapparats, »Sicherheit und Ordnung« wiederherzustellen, waren fulminant gescheitert. Keine Form der polizeilichen

30 Ebd.
31 BAL, Dokumentensammlung 365w Polen, Polizei-Reiter-Abteilung III, Abschnittsbefehl, 15.7.1942.
32 Ebd.
33 Ebd.
34 USHMM, RG-15.011M, Reel 21, IL/Pol. 25, Sonderanordnung, Betr.: Konzentrisches Säuberungsverfahren, 23.8.1942.

35 Vgl. Borodziej, *Geschichte Polens*, S. 209.
36 Für eine Analyse der »Bandenbekämpfung« in den besetzten sowjetischen Gebieten s. u.a. Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999, S. 1.010–1.036.
37 Vgl. ebd.
38 Vgl. Bundesarchiv Berlin (BArch), NS 19/1433, RFSS, Fernschreiben an SS-Obergruppenführer von dem Bach, 21.6.1943, Bl. 2a.

39 Ebd.

»Bandenbekämpfung«, die seit 1942 im Sicherheitsapparat entwickelt und angewendet worden war, hatte die Aktivität der Partisanenverbände auch nur eindämmen können. Alle Hoffnungen ruhten in dieser Situation auf dem verstärkten Engagement des Wehrkreisbefehlshabers im Generalgouvernement, der im Zuge der Deklaration dieses Gebiets als Hinterland der Front die Koordinierung der »Bandenbekämpfung« übernommen hatte. Es sollte allerdings bis zum Juni 1944 dauern, bis die erste große Aktion zur »Bandenbekämpfung« im besetzten Polen unter Federführung der Wehrmacht stattfand.⁴⁰ Die »Aktion Sturmwind« war das größte und ehrgeizigste »Bandenkampfunternehmen«, das im ländlichen Raum des besetzten Polen jemals durchgeführt wurde. Im Zentrum stand das weiträumige, undurchdringliche, sumpfige Gebiet des Bilgorajer Waldes, das in besonderer Weise als »bandenverseucht« galt. Das Wehrkreiskommando mobilisierte dafür 25.000 Männer unterschiedlicher Einheiten, denen radikale Befehle mit auf den Weg gegeben wurden.

Die Befehlslage sah nicht nur die Tötung »alle[r] Zivilisten, die gegen uns kämpfen«,⁴¹ vor, sondern auch die Vernichtung derjenigen Zivilisten, »bei denen der Verdacht der Bandenzugehörigkeit besteht«. ⁴² Dies implizierte zugleich die intentionale Zerstörung letzter Gewaltschranken, denn Wehrmachtskommandeure wiesen ihre Truppen an, keinerlei »Rücksichtnahme [...] gegen Frauen und Kinder«⁴³ zu üben, »[w]enn es die Erreichung des Kampfauftrages notwendig macht«. ⁴⁴ Die Suspendierung aller gewaltbegrenzender Vorschriften rechtfertigte man mit einem Hinweis auf die aktive Partizipation von Frauen und Kindern im »Bandenkampf«: »[V]iele der in diesem Gebiet ansässigen Frauen und Kinder sind Helfer der Banden«, ⁴⁵ und »[v]or allem Kinder werden als Kundschafter und zur Nachrichtenübermittlung eingesetzt«. ⁴⁶ In diesem Sinne seien, so vermerkte der Einsatzbefehl, »der Truppe keinerlei Beschränkungen aufzuerlegen«. ⁴⁷ Damit lag die Wehrmacht freilich auf einer

Linie mit der »Bandenkampfpraxis« des SS- und Polizeiapparats, die über die Kategorie des vermeintlichen »Helfershelfers« seit 1942 bereits die Anwendung von massenhafter Gewalt gerade auch gegen Zivilisten legitimierte.

In den frühen Morgenstunden des 11. Juni 1944 rollte die »Aktion Sturmwind« an. Zwei Wochen lang, bis zum 26. Juni, führten die Einheiten der Wehrmacht, gemeinsam mit den unterstellten Formationen des SS- und Polizeiapparats, eine Aktion zur »Bandenbekämpfung« aus, die zu den blutigsten überhaupt zählt. Aufgrund der Nachkriegsaussagen polnischer Überlebender gelang es polnischen Historikern zumindest in groben Zügen, das gewalttätige Vorgehen in den ersten Tagen des Großunternehmens zu rekonstruieren. Einer Aufstellung des Wehrkreiskommandos zufolge erschossen die eingesetzten Verbände im Rahmen der »Aktion Sturmwind« insgesamt 4.759 »Banditen und Bandenhelfer«. ⁴⁸ Dass es sich dabei überwiegend nicht um Partisanen, sondern um Zivilisten gehandelt hat, verdeutlicht ein Blick auf die im Zuge dieser »Aktion« sichergestellten Waffen: Entdeckt wurden 74 Pistolen, zwölf Funkgeräte und, wie es in der Auflistung hieß, »1 Klappschrank«. ⁴⁹ Das Wehrkreiskommando zeigte sich mit dem Ergebnis zufrieden: »Es kann uns alle mit Stolz erfüllen, daß ein solches Unternehmen erstmalig im Generalgouvernement erfolgreich durchgeführt werden konnte.« ⁵⁰

Allerdings scheiterte auch diese »Bandenkampfaktion«: Kurze Zeit nach ihrem Ende notierte Generalgouverneur Hans Frank in seinem Diensttagebuch, dass »[d]ie Banditen [...] wieder in das Gebiet hineingeströmt«⁵¹ seien, bereits wieder Überfälle verübt und Gleissprengungen durchgeführt hätten. »Sicherheit und Ordnung«, diese Erkenntnis drängt sich förmlich auf, waren mit den Gewaltmethoden deutscher »Bandenbekämpfung« nicht herzustellen. Das zeigt zumal die großformatige Konzeption der »Aktion Sturmwind«.

Fazit

Es ist heutzutage kaum noch zu rekonstruieren, wie viele Menschen im besetzten Polen dieser spezifischen Form deutscher Gewalt zum Opfer gefallen sind. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass mindestens 800 Dörfer dem Erdboden gleich gemacht und circa 40.000 Menschen ermordet wurden. Man wird jedoch von einer hohen Dunkelziffer ausgehen müssen. Dazu sind auch die etwa 180.000

48 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (BArch-MA), RH 53-23/63, Wehrkreisbefehlshaber im GG, Großunternehmen gegen Banden im Bilgorajer Wald Aktion »Sturmwind I«, Abschlusßmeldung für Unternehmen »Sturmwind«, 27.6.1944, Bl. 258.

49 Ebd.

50 Ebd.

51 BArch, R 52 II/246, Diensttagebuch Hans Frank, Besprechung, 7.7.1944.

40 So hielt der Höhere SS- und Polizeiführer Koppe fest: »[D]emächst ein Großunternehmen [...] im Bilgorajer Wald von Seiten der Wehrmacht [...] Führung dieses Unternehmens liegt bei der Wehrmacht.« BArch, R 52 II/218, Besprechung, 6.6.1944, Diensttagebuch Hans Frank.

41 BArch, R 52 II/218, Wehrkreiskommando im GG, Großunternehmen gegen Banden im Bilgorajer Wald Aktion »Sturmwind I«, Besprechung zwischen Polizei/SD und WK GG, 5.6.1944, Bl. 10.

42 BArch, R 52 II/218, Wehrkreisbefehlshaber im GG, Großunternehmen gegen Banden im Bilgorajer Wald Aktion »Sturmwind I«, Befehl für den 11.6.1944 zur Vernichtung der Banden im Bilgorajer Wald, 7.6.1944, Bl. 31.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 BArch, R 52 II/218, Wehrkreisbefehlshaber im GG, Großunternehmen gegen Banden im Bilgorajer Wald Aktion »Sturmwind I«, Feindnachrichtenblatt Nr. 1, 7.6.1944, Bl. 22.

46 Ebd.

47 BArch, R 52 II/218, Wehrkreisbefehlshaber im GG, Großunternehmen gegen Banden im Bilgorajer Wald Aktion »Sturmwind I«, Befehl für den 11.6.1944 zur Vernichtung der Banden im Bilgorajer Wald, 7.6.1944, Bl. 31.

Opfer der Niederschlagung des Warschauer Aufstands zu zählen, da sie systematisch in den größeren Zusammenhang der deutschen Partisanenbekämpfung einzuordnen sind.⁵²

Die juristische Aufarbeitung der deutschen Massaker an der polnischen Zivilbevölkerung scheiterte nach 1945 auf beschämende Weise. Nur in den seltensten Fällen gelangte eines der zahlreichen Vorermittlungsverfahren tatsächlich vor Gericht. Dies lag auf der einen Seite an den allgemeinen Problemen der Strafverfolgung von NS-Tätern: der schwierigen Ermittlung der Sachverhalte, der Gehilfenjudikatur, den Schweigekartellen und Zeugenabsprachen auf Täterseite, dem Mangel an belastbaren, tatnahen Quellen. Auf der anderen Seite hing das Scheitern der Strafverfolgung auch damit zusammen, dass die deutschen Gewalthandlungen als »Repressal- und Sühnemaßnahmen« eingestuft wurden, die – in bestimmten Grenzen – bei der Bekämpfung von Widerstandsbewegungen nach internationalem Kriegsrecht und Kriegsbrauch zulässig waren.⁵³ Dass sich die nationalsozialistische »Bandenbekämpfung« im besetzten Polen in erster Linie gegen die unbeteiligte Zivilbevölkerung richtete, blendet eine solche Argumentation systematisch aus.

In der polnischen Gesellschaft hat die Erfahrung von Gewalt, Schmerz und Verlust tiefe Spuren hinterlassen. Wer heutzutage durch polnische Dörfer oder Städte spaziert, stößt allenthalben auf kleine Gedenktafeln, die an Häuserwänden hängen und gelegentlich mit frischen, manchmal auch mit schon verwelkenden Blumengestecken sowie vereinzelt, flackernden Grablichtern geschmückt sind. Sie erinnern den Besucher daran, dass an dieser Stelle zu einem spezifischen Zeitpunkt der deutschen Herrschaft eine bestimmte Anzahl von Polen durch Deutsche ermordet worden ist. Von alldem ist in der Bundesrepublik nur selten die Rede: Wer kennt sie schon, die Namen zumindest einiger polnischer Dörfer, die deutsche Soldaten und Polizisten zu Hunderten in Schutt und Asche gelegt haben?

52 Die Dynamik deutscher Gewalt in Warschau beruhte im Kern auf einem Transfer derjenigen Gewaltmethoden der Partisanenbekämpfung, die bislang auf den ländlichen Raum beschränkt waren, in ein urbanes Zentrum. S. Hans Umbreit, »Wehrmachtsverbände und Sondereinheiten im Kampf gegen die Aufständischen und die Zivilbevölkerung: Planloser Terror oder militärisches Kalkül?«, in: Bernd Martin, Stanisława Lewandowska (Hrsg.), *Der Warschauer Aufstand 1944*, Warschau 1999, S. 141–152, hier: S. 142; ausführlicher: Brewing, *Im Schatten*, S. 267–290.

53 Vgl. Adalbert Rückerl, *NS-Prozesse. Nach 25 Jahren Strafverfolgung: Möglichkeiten – Grenzen – Ergebnisse*, Karlsruhe 1972, S. 291.

Anzeige



Verdrängt

Die Erinnerung an die nationalsozialistischen »Euthanasie«-Morde

Hg. vom Bezirk Oberbayern durch das Zentrum Erinnerungskultur der Universität Regensburg (Jörg Skriebeleit und Winfried Helm)

256 S., 200 farb. Abb., geb.
24,90 € (D); 25,60 € (A)
ISBN 978-3-8353-5374-9

Über den Umgang mit den NS-Krankenmorden – verschlungene Wege vom Verdrängen und Vergessen hin zum Gedenken und Erinnern.



Digital Memory

Neue Perspektiven für die Erinnerungsarbeit

Heftverantwortliche:
Iris Groschek und Habbo Knoch

Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, Heft 4
256 S., 44 z.T. farb. Abb., brosch.
22,00 € (D); 22,70 € (A)
ISBN 978-3-8353-5365-7

Welche Chancen und Herausforderungen bieten digitale Transformationsprozesse für die Gedenkstättenarbeit im 21. Jahrhundert? Im vorliegenden Heft werden Fragen, Ansätze und Konzepte dazu vorgestellt.



Konzentrationslager als Gesellschaften

Interdisziplinäre Perspektiven

Hg. von Michael Becker, Dennis Bock und Elissa Mailänder

Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 38
220 S., 19 Abb., brosch.
24,00 € (D); 24,70 € (A)
ISBN 978-3-8353-5497-5

Die nationalsozialistischen Lager stellten eine brutale Gegenwelt dar – aber auch hier fanden sich Regeln und Strukturen ziviler Gesellschaften.

www.wallstein-verlag.de

Der deutsche »Bandenkampf« und die sowjetischen Partisanen *Das Beispiel Ukraine*

Von Johannes Spohr

Gewalt gegen die Zivilbevölkerung unter dem Deckmantel der Bekämpfung von Partisanen war keine Erfindung der Nationalsozialisten. Schon während des Ersten

Weltkriegs hatten deutsche Truppen den tatsächlichen oder imaginierten Beschuss durch sogenannte Heckenschützen zum Vorwand für ausgreifende Gewalt gegen Zivilistinnen und Zivilisten sowie für die Zerstörung von Ortschaften genommen. In Teilen des Militärs wuchs sich diese Erfahrung zu einer Art »Franktireurs-Paranoia«¹ aus, was erhebliche Konsequenzen für die Kriegsführung und die Bekämpfung von Partisanen im Zweiten Weltkrieg haben sollte. Dies zeigte sich bereits während des Überfalls auf Polen, erreichte mit dem Einmarsch in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 jedoch neue Dimensionen.² Wenn vom »Bandenkampf« die Rede war, führten Wehrmacht, Polizei, der Sicherheitsdienst (SD) der SS und andere Einheiten einen Krieg nicht nur gegen Partisanen und ihre Unterstützer, sondern auch gegen die unbeteiligte Zivilbevölkerung. Die deutsch besetzte Ukraine war einer der zentralen Schauplätze des »Bandenkampfs«. Am Beispiel des Generalbezirks Shitomir, eines von sechs Verwaltungseinheiten des zivil verwalteten Reichskommissariats Ukraine, sei das mörderische Geschehen der Jahre 1943 und 1944 im Folgenden skizziert.

Die deutsche Perspektive: »Bandenkampf«

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs fürchtete man sich in den Reihen der Wehrmacht vor einer Unterbrechung

Dr. Johannes Spohr ist Historiker und lebt in Berlin. Er betreibt dort den Recherchedienst *present past* zum Nationalsozialismus in Familie und Gesellschaft (present-past.net). Spohr ist Vorstandsmitglied des Vereins Kontakte-Kontakty. Veröffentlichungen (Auswahl): »Abgebrannte Dörfer. Erfahrungen in der Zentralukraine«, in: Florian Wieler, Frédéric Bonnesoeur (Hrsg.), *Verbrannte Dörfer. Nationalsozialistische Verbrechen an der ländlichen Bevölkerung in Polen und der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg*, Berlin 2024, S. 217–240; (Hrsg. mit Clemens Böckmann), *Phantastische Gesellschaft. Gespräche über falsche und imaginierte Familiengeschichten zur NS-Verfolgung*, Berlin 2022; *Die Ukraine 1943/44. Loyalitäten und Gewalt im Kontext der Kriegswende*, Berlin 2021.

Foto: Frank Olias

1 Franktireurs, auch Franc-tireurs: französisch für »Freischützen«, französische Freikorps im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71.
2 Zu Polen vgl. Jochen Böhrer, *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt am Main 2006.

der Nachschubwege, besonders in der weitläufigen Sowjetunion. Daher stellte man Anfang 1941 Divisionen auf, die eigens für die Sicherung der rückwärtigen Heeresgebiete zuständig waren. Die Sicherungseinheiten wurden fortan auch im »Bandenkampf« eingesetzt und waren für massive Gewalt gegen Zivilistinnen und Zivilisten sowie Angehörige von Partisanenformationen verantwortlich. Die sie befehligen Kommandanten für die rückwärtigen Heeresgebiete (kurz Korück) betrieben nicht selten eine Geiselpolitik: Festgenommene Zivilisten waren bei Minenanschlägen oder anderen Aktivitäten, die Partisanen verübt hatten, zur Vergeltung zu erschießen.³

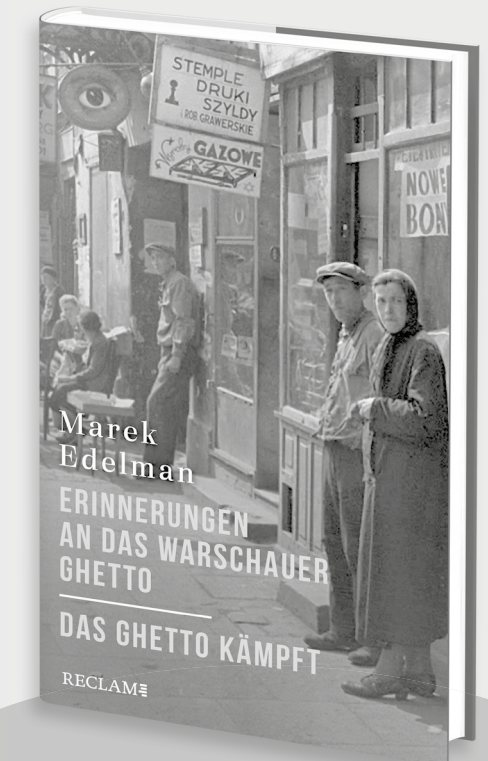
Zu den Prämissen des »Bandenkampfs« gehörte das Selbstbild der Besatzer ebenso wie das Bild, das man sich von der einheimischen Bevölkerung machte. Die Nationalsozialisten und ihre Anhängerinnen und Anhänger gingen davon aus, im »Osten« eine historische Mission zu erfüllen. Sie sahen es als ihre Aufgabe an, in ihren Augen rückständige Länder ohne grundlegende zivilisatorische Errungenschaften – dafür wurden Polen und die Sowjetunion gehalten – zu erobern und zu beherrschen, um »Ordnung« zu schaffen. Die slawische Bevölkerung galt als fremd und barbarisch, und die Partisanen störten die »Ordnung«.

Die Vorgaben im »Bandenkampf« trugen besonders im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion stark antisemitische Züge. Den Offizieren der Sicherungsverbände wurde bei einem Lehrgang im September 1941 vermittelt: »Wo der Partisan ist, ist der Jude, und wo der Jude ist, ist der Partisan.«⁴ Diesem Motto folgten deutsche Einheiten vor Ort immer wieder, indem sie Massaker an Jüdinnen und Juden verübten, während sie vorgaben, gegen Partisanen zu kämpfen. Die Legitimität für massive Gewaltakte wurde den deutschen Einheiten im östlichen Mitteleuropa durch zahlreiche Befehle und Richtlinien verliehen, die oftmals der Ideologie des »jüdischen Bolschewismus« folgten.⁵ Einen Vorwand dafür lieferte Stalins Aufruf zum Guerillakrieg, zu dem Hitler schrieb: »Die Russen haben jetzt einen Befehl zum Partisanenkrieg hinter unserer Front gegeben. Dieser Partisanenkrieg hat auch wieder seinen Vorteil: er gibt uns die Möglichkeit, auszurotten, was sich gegen uns stellt.«⁶

3 Erst ab 1949 bestimmte Art. 3 der Genfer Konvention, dass Geiselnahme grundsätzlich ausdrücklich verboten ist. Vgl. Beate Ihme-Tuchel, »Fall 7. Der Prozeß gegen die »Südost-Generäle« (gegen Wilhelm List und andere)«, in: Gerd Ueberschär (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952*, Frankfurt am Main 1999, S. 144–154, hier: S. 152.
4 Zitat aus einem Lehrgang für Offiziere für Sicherungsverbände über den Kampf mit Partisanen im September 1941, zit. nach: Helmut Krausnick, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942*, Stuttgart 1989, S. 217 f.
5 Vgl. Felix Römer, *Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42*, Paderborn 2008, S. 85.
6 Aktenvermerk Hitlers vom 16.7.1941, zit. nach: Christian Hartmann, *Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42*, München 2009, S. 719.

Anzeige

Ein Meilenstein der Widerstandsliteratur



Hardcover mit Schutzumschlag
262 S. · 5 Abb. · € 25,00
Auch als E-Book erhältlich

Marek Edelman war einer der bekanntesten Untergrundaktivisten im Warschauer Ghetto. Seine Memoiren, die hier erstmals in deutscher Übersetzung vorliegen, erzählen mit unerschütterlichem Humor von Elend und Unterdrückung, aber auch vom Kampfgeist gegen die NS-Gewalt. Ebenfalls enthalten ist der lange vergriffene Bericht *Das Ghetto kämpft*.

»Marek Edelman ist unter den Zeitzeugen des Holocaust eine Ausnahmeerscheinung gewesen.«

WELT

RECLAM

Organisatorisch waren neben der Wehrmacht vor allem sicherheitspolitische Akteure mit dem »Bandenkampf« befasst. Dazu gehörten die SS beziehungsweise die deutsche Ordnungs- und Sicherheitspolizei, die oftmals von der einheimischen Hilfspolizei unterstützt wurde. Andere, meist nationalistische Guerillagruppen wurden auch in das Kalkül des »Bandenkampfs« integriert und waren häufig in bewaffnete Auseinandersetzungen verstrickt. Auch die Zivilverwaltungen der besetzten Gebiete leisteten den Höheren SS- und Polizeiführern bei der Partisanenbekämpfung Beistand.

Während die Wehrmacht in diesem Zusammenhang vor allem die Aufrechterhaltung des Kriegs anstrebte, folgte die SS einem explizit rassenpolitischen Auftrag. Ideologische Präfigurationen und Sichtweisen flossen in das Vorgehen beider Organisationen und ihrer Mitglieder ein.

Am 18. August 1942 wies Adolf Hitler die Verantwortlichkeit für den »Bandenkampf« in den zivil verwalteten Gebieten Osteuropas Heinrich Himmler und seiner SS zu, wodurch die dortigen Wehrmachtbefehlshaber⁷ einen großen Teil ihrer Autorität einbüßten. Zum »Bevollmächtigten des Reichsführers SS für die Bandenbekämpfung« und damit zur zentralen Figur auf diesem Aktionsfeld ernannte Hitler den SS-Obergruppenführer und General der Polizei Erich von dem Bach-Zelewski. Trotz teils heftiger Konflikte um Zuständigkeiten wurden seine Kompetenzen am 21. Juni 1943 nochmals ausgeweitet. Er wurde »Chef der Bandenkampfverbände« und damit für alle »Bandenkampfgebiete« Europas zuständig.

Ein weiterer zentraler Akteur des »Bandenkampfs« war SS-Brigadeführer Curt von Gottberg. Er gründete den aus SS-, Polizei- und Waffen-SS-Einheiten bestehenden Verband »Kampfgruppe von Gottberg«. Dieser war zwischen 1942 und 1944 für zahlreiche Massaker an der jüdischen wie nichtjüdischen belarussischen Zivilbevölkerung, die Entvölkerung ganzer Landstriche und schließlich die Niederschlagung des Warschauer Aufstands mitverantwortlich.

Partisanen betrachtete man als irreguläre Kämpfer ohne Anspruch auf Schutz durch das Völkerrecht. Am 31. Juli 1942 verbot Heinrich Himmler seinen Einheiten per Sonderbefehl sogar, von »Partisanen« zu sprechen, und folgte damit Propagandaminister Joseph Goebbels, der angeordnet hatte, den Begriff durch »Bandit« oder »Heckenschütze« zu ersetzen. So sollte vermittelt werden, es handele sich um eine Minderheit Gesetzloser, die die allgemeine Ordnung zersetze und die Mehrheit terrorisiere. Dies schlug sich in weiteren sprachlichen Degradierungen nieder. »Schweine«, »Ungeziefer« und »Läuse« waren gängige Bezeichnungen in Anordnungen und Berichten. Gebiete waren »bandenverseucht« und mussten »gesäubert« werden.

7 Territoriale Befehlshaber in den von den Deutschen besetzten Ländern mit Zivilverwaltung.

Der »Bandenkampf« in der Ukraine

In der gesamten besetzten Ukraine war ein Großteil der Bevölkerung vom »Bandenkampf« betroffen. Ein Schwerpunkt der Gewalt lag in den nördlichen Grenzgebieten zu Belarus und den dortigen Wald- und Sumpfgebieten. In dieser Gegend waren – besonders ab 1943 – starke Partisanenformationen aktiv. Insgesamt waren die topografischen Gegebenheiten in der Ukraine mit weiten Steppen jedoch eher ungünstig für die geschützte Organisation und den Rückzug nach Aktionen.

In der »Lebensraumpolitik« der Nationalsozialisten sollte die Ukraine deutscher Siedlungsraum und deshalb hemmungslos ausgeplündert werden – zunächst für die Versorgung der im Krieg eingesetzten Soldaten, mittelfristig der deutschen Bevölkerung insgesamt. Daraus folgte eine brutale Hungerpolitik. Die Einwohnerinnen und Einwohner der Ukraine reagierten darauf von Beginn an unterschiedlich. In den neuen »Geografien von Macht und Ohnmacht«⁸ waren Anpassung und Widerstand niemals klare und dichotomische Alternativen. Spätestens ab 1943 vereindeutigte sich allerdings das Verhältnis zwischen deutschen Besatzern und der einheimischen Bevölkerung im Reichskommissariat Ukraine. Die unmittelbaren Erfahrungen mit der Brutalität der Besatzung und schließlich auch die Aussicht auf deren baldiges Ende waren maßgebend für die Loyalitäten der Bevölkerung. Besonders die zusehends rigorosere und brutalere Verschleppung ins Deutsche Reich sowie die Zwangsarbeit vor Ort verstärkten den Widerstandswillen. Doch auch die Rekrutierungen in Formationen, die die deutsche Besatzungsherrschaft stützten, wie die ukrainische Hilfspolizei, wurden 1943 noch einmal – teils ebenfalls unter Zwang – verschärft. Während also der größere Teil der Bevölkerung die sowjetischen Partisanenformationen direkt oder indirekt unterstützte und somit Teil eines Prozesses der Re-Sowjetisierung wurde, schloss sich ein anderer Teil der Gegenseite an. Letzteres bedeutete immer häufiger, auch im Kampf gegen Partisanen sowie Zivilistinnen und Zivilisten eingesetzt zu werden.⁹

Die Schwerpunkte deutscher Herrschaftspraxis und die Reaktionen darauf veränderten sich ab 1943 mit der Kriegswende nach den Niederlagen von Stalingrad und Kursk deutlich.¹⁰ Wehrmacht und Zivilverwaltung leiteten, als die Rote Armee ab September 1943 über den Fluss Dnipro vorrückte, im Generalbezirk Shitomir stufenweise

8 Tatjana Tönsmeier, »Raumordnung, Raumerschließung und Besatzungsalltag im Zweiten Weltkrieg. Plädoyer für eine erweiterte Besatzungsgeschichte«, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung*, 63 (2014), H. 1, S. 24–38, hier: S. 38.

9 Vgl. zur Rolle beziehungsweise Doppelrolle der ukrainischen Hilfspolizisten: Johannes Spohr, »Evakuierende« und »Evakuierte«: Die doppelte Rolle der ukrainischen Hilfspolizei im Kontext der Kriegswende 1943/44«, in: *Militär-geschichtliche Zeitschrift*, 81 (2022), H. 1, S. 116–145.

10 Vgl. Karl-Heinz Frieser (Hrsg.), *Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten*, München 2011.



Oben: Karte des Reichskommissariats Ukraine, Mai 1943, Karte: Ray Brandon aus: Johannes Spohr, *Die Ukraine 1943/44. Loyalitäten und Gewalt im Kontext der Kriegswende*, Berlin 2021, S. 12 f.

Links: Die geografische Lage des Reichskommissariats Ukraine in den Grenzen von 1942. Quelle: Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0

Maßnahmen ein, die eigens für den Rückzug ausgearbeitet worden waren. Die Taktik beziehungsweise – ab dem Winter 1941/42 – die Strategie der »verbrannten Erde« hatte die Wehrmacht bereits seit 1941 in unterschiedlichen Ausmaßen in der Sowjetunion angewandt.¹¹ Seit 1943 wurde sie großräumig sowie häufig praktiziert und somit zu einem elementaren Bestandteil der Kriegsführung.¹² Auch der »Bandenkampf« eskalierte ab der zweiten Jahreshälfte. Es häuften sich fortan massive Rache- und Vergeltungsaktionen für vermeintliche oder tatsächliche Operationen sowjetischer Partisaneneinheiten, bei denen einzelne Häuser oder ganze Ortschaften abgebrannt sowie Einwohnerinnen und Einwohner massakriert wurden. Der Kontrollverlust im Kriegsgeschehen, enttäuschte Erwartungen bezüglich der Loyalität der ukrainischen Bevölkerung und Angst vor der Untergrabung der Disziplin in den eigenen Reihen trugen erheblich zu dieser Eskalation der Gewalt bei. Letztlich verstärkte die um sich greifende Brutalität jedoch, was sie bekämpfen sollte – der Zulauf zum Widerstand nahm deutlich zu.

Das Vorgehen der im »Bandenkampf« eingesetzten Einheiten aus Wehrmacht, SS, Ordnungs- und Sicherheitspolizei, Gendarmerie und ukrainischer Hilfspolizei (sogenannten Schutzmannschaften) war nicht einheitlich, ähnelte sich jedoch häufig: Dörfer, die mit Partisanen in Verbindung gebracht wurden, wurden umstellt und viele flüchtende Einwohnerinnen und Einwohner erschossen. Anschließend wurden einzelne oder alle Häuser des Dorfs in Brand gesteckt. Zudem wurden Einwohnerinnen und Einwohner massakriert. Waren es in manchen Fällen einzelne Opfer, die selbst als Partisanen galten, erschossen die Täter in anderen Fällen große Teile der Einwohnerschaft. Die deutschen Kräfte antworteten auf alles, was als »Widerstand« gewertet werden konnte, mit Schüssen. In der Regel wurden auch Versuche, brennende Häuser zu löschen, unterbunden.¹³

In der Ukraine waren in der Zeit der deutschen Besatzung neben sowjetischen Partisanen auch verschiedene nationalistische Gruppierungen im Untergrund aktiv. Hier stehen vor allem die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) und ihr militärischer Arm, die Ukrainische Aufständische Armee (UPA), heraus. Ihr Verhältnis zur deutschen Besatzungsmacht ist nicht einheitlich: Während es zeitweilig Kooperationen und teils eigenmächtige Gewalttätigkeiten

gab, bekämpfte die UPA an anderen Stellen die Wehrmacht als Besatzer. Deutlich erkennbar ist jedoch, dass die Deutschen mit OUN wie OUN-UPA ein wesentlich rationales Verhältnis aufbauten als zu den sowjetischen Partisanen. Sofern Feindbilder entwickelt wurden, waren sie meist realistisch und konkret.¹⁴

Sowjetische Partisanen im Reichskommissariat Ukraine

Zu Beginn des »Unternehmens Barbarossa« waren die sowjetischen Partisaneneinheiten kaum entwickelt und organisierten sich eher spontan. Ein Partisanenkrieg war für den Kriegsfall seitens der sowjetischen Behörden nicht vorgesehen gewesen.¹⁵ Die ersten lokalen Gruppierungen gegen die gerade errichtete Besatzung formierten sich in der Ukraine bereits 1941. Sie agierten meist unkoordiniert mit schlechter Ausrüstung und wurden von der Wehrmacht, der SS, aber auch mit einheimischer Unterstützung rasch zerschlagen.¹⁶ Erst ab 1943 bildete sich ein von klandestinen Strukturen der Kommunistischen Partei der Sowjetunion angeleiteter Untergrund heraus. Lag der Schwerpunkt dabei zunächst im urbanen Raum, verlagerte er sich bald in die unter Militärverwaltung stehenden nördlichen Gebiete Černihiv und Sumy, da dort dichte Wälder waren.¹⁷

Nach und nach formierten sich einige lokale Gruppierungen. Mit der Gründung des Zentralen Stabs der Partisanenbewegung (Central'nyj štab partizanskogo dviženija, ČSPD) am 30. Mai 1942 erhielten sie formal eine zentrale Lenkung, die jedoch nicht immer ausgeübt wurde beziehungsweise werden konnte.¹⁸ Ab 1943 war der sowjetische Partisanenkrieg organisatorisch wie politisch weitgehend zentral von Moskau aus gesteuert. Allerdings deutet manches auf eine relative Autonomie des ukrainischen Stabs hin. So sprengten Formationen in der Ukraine statt – wie vorgegeben – der Schienen, die die Deutschen relativ schnell ersetzen konnten, die Züge.¹⁹ Immer

14 Ebd., S. 211.

15 Vgl. Truman O. Anderson, »Incident at Baranivka. German Reprisals and the Soviet Partisan Movement in Ukraine, October–December 1941«, in: *The Journal of Modern History*, 71 (1999), H. 3, S. 585–623, hier: S. 595.

16 Vgl. Karel C. Berkhoff, *Harvest of Despair. Life and Death in Ukraine Under Nazi Rule*, Cambridge/Massachusetts, London 2004, S. 276.

17 Vgl. Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008, S. 294.

18 Vgl. Joachim von Meien, *Der Partisanenkrieg der Wehrmacht während des Russlandfeldzuges im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 2007, S. 39.

19 Vgl. Alexander Gogun, *Stalins Kommandotruppen 1941–1944. Die ukrainischen Partisanenformationen*, Stuttgart 2015, S. 82; vgl. Deržavnyj archiv Vinnyč'koj oblasti [Staatliches Oblast-Archiv Vinnyčja] (DAVO), R-6166, 1, 5, Bericht über die Kriegshandlungen und parteipolitische Arbeit des 3. Partisanenregiments »Kirov« in der 2. Partisanenbrigade »Stalin«, o.D., S. 13, 17; vgl. Central'nyj deržavnyj archiv hromads'kich ob'ednan' Ukraïny [Zentrales Staatsarchiv der gesellschaftlichen Organisationen der Ukraine (ehemaliges Parteiarchiv), Kyjiv] (CDAHOU), 166, 2, 160, Transkript des Gesprächs mit dem Aufklärer der Parti-

wieder kam der Eisenbahnverkehr nach solchen Aktionen für eine Weile zum Erliegen, Zugführer und -begleiter wurden meist direkt getötet sowie Brücken gesprengt.²⁰

Zu den Gründen für die ab 1943 wachsende Größe der sowjetischen Partisaneneinheiten gehörte der Kriegsverlauf: Nach den Niederlagen von Stalingrad und Kursk war an einen Sieg der Wehrmacht kaum noch zu denken. Für viele galt es nun, die Loyalitäten zum stalinistischen Regime belegen zu können. Zudem konnte das erwartete Ende des Kriegs durch eigenes Zutun beschleunigt werden. Überdies sorgten unmittelbares persönliches Leid unter deutscher Besatzung, Morde an Familienangehörigen und Bekannten, die man rächen wollte, eine kommunistische Gesinnung oder schlicht der Überlebenswille für vermehrten Zulauf. Unter den Neuen waren desertierte ukrainische Polizisten, Kommunisten, sowjetische Beamte, ehemalige Kriegsgefangene, Deserteure der Roten Armee, jüdische Flüchtlinge, als gewöhnliche »Kriminelle« eingeordnete Menschen und tausende mit Fallschirmen abgesetzte Agentinnen und Agenten.²¹ Oftmals hatte dieselbe Person nacheinander unterschiedliche Rollen inne, die mit »Verrat/Kollaboration« und »Widerstand« assoziiert wurden. So sollen etwa in die im Generalbezirk Shitomir aktive Partisaneneinheit »Ščors« Mitte 1943 insgesamt 40 Polizisten rekrutiert worden sein.²²

Partisanen attackierten fortan deutsche Truppen, Materialtransporte sowie die militärisch notwendige Infrastruktur. Sie sabotierten den Raub von Vieh und Lebensmitteln sowie die Verschleppung von Menschen zur Zwangsarbeit. Viele ihrer Angriffe galten auch »Verrätern«, darunter Dorfälteste, Bürgermeister und Angehörige der ukrainischen Hilfspolizei. Besonderes Augenmerk wurde seitens der Führung in Moskau auf die agitatorische Arbeit in der Bevölkerung gerichtet. Partisanen druckten und verteilten Zeitungen und Flugblätter, agitierten auf Versammlungen, betrieben Radiosender. Eine wichtige Rolle zur Verbreitung ihrer Informationen, der Propaganda

saneneinheit »Für die Heimat« – Ivan Lavrent'evič Lyčkan', Kirovograd, 9.4.1945, S. 6; Deržavnyj archiv Žytomyrs'koï oblasti [Staatliches Oblast-Archiv Žytomyr] (ZSA), R-1376, 1, 38, Gutachten zum Bericht des Untergrundkomitees Chudnov, o.D., S. 16 f.; Partisanenoperationen (Dokument aus Dašiv), Privatarchiv Johannes Spohr.

20 Vgl. zu allen Arten von Angriffen: CDAHOU, 166, 3, 75, Transkript des Gesprächs mit dem Kommandeur der Partisaneneinheit »Ščors«, Timofej Michajlovič Škrabotskij, o.D., S. 143. Zu gesprengten Brücken: ZSA, R-1376, 1, 20, Bericht über die Tätigkeiten der Partisanen in Berdičev, 1944, S. 106; »Gesprengte Schienen und Brücken: Aus dem Bericht über die parteipolitische Arbeit in der Partisanenabteilung Žitomir »Ščors« unter der Bevölkerung und den Truppen des Gegners, nach dem 10. April 1944«, zit. nach: Alexander Gogun u.a., *Rodnja. Policija i partizany, 1941–1944. Na primere Ukraïny* [Rodnja. Polizei und Partisanen, 1941–1944. Am Beispiel der Ukraine], Kiev 2011, S. 407 f.

21 Vgl. Berkhoff, *Harvest*, S. 276.

22 Vgl. »Aus dem Bericht über die parteipolitische Arbeit der Partisanen in der Partisanenabteilung Žitomir »Ščors« und die Organisation der Agentenaufklärung, 10.4.1944«, zit. nach: Gogun u.a., *Rodnja*, S. 245–255.

Anzeige

mandelbaum verlag



Ingrid Böhler, Karin Harrasser, Dirk Rupnow, Monika Sommer, Hilde Strobl (Hg.)

VER/STÖRENDE ORTE

Zum Umgang mit NS-kontaminierten Gebäuden

260 Seiten
Format 17x24 cm
25 Euro

Imre Rochlitz

WIE EIN FILM IN ZEITLUPE

Eine unglaubliche Flucht in Jugoslawien zwischen 1938 und 1945

280 Seiten
Format 13,5x21 cm
25 Euro



www.mandelbaum.at

und Agitation spielten die Partisanenzeitschriften wie etwa die *Partizanskaja Pravda*.²³

Auch wenn die Unterstützung sowjetischer Partisanen vor allem in der späteren Kriegsphase zur Norm wurde, war ihr Verhältnis zu den Einwohnerinnen und Einwohnern der deutsch besetzten Gebiete nicht durchgehend gut. Vor allem erzwungene Lebensmittelabgaben senkten ihre Popularität – insbesondere in der späten Kriegsphase, in der die Lebensmittel aufgrund von Raub und Forderungen aller Akteure immer knapper wurden. Oftmals wurde die Bevölkerung aufgerieben zwischen den unterschiedlichen Kriegsparteien und ihren Forderungen. Passivität wurde von keiner der kämpfenden Gruppierungen und Armeen geduldet.

In der Forschung wird die Gesamtzahl der sowjetischen Partisanen heute auf 700.000 bis 1,3 Millionen geschätzt.²⁴ Der CSDP zählte im Juni 1942 69.705 registrierte Anhängerinnen und Anhänger, während die Zahl bis Juni 1943 auf 138.889 anwuchs, bis Anfang 1944 auf 250.000.²⁵ Für die Ukraine schätzt die neuere Forschung 150.000 bis 220.000 Partisanen und andere Untergrundaktivisten.²⁶

Einem internen Bericht zufolge verfügten die sowjetischen Partisanen in der Ukraine im Mai 1943 über 20 Einheiten, denen insgesamt 3.331 Kämpfende angehörten. Die größte Brigade mit 485 Angehörigen nannte sich »Lenin«, es folgten »Ščors« mit 292 und »Stalin« mit 242 Personen, die im Lauf des Jahres starken Zulauf erhielt.²⁷ Der Brigade gehörte eine jüdische Einheit unter der Leitung von David Mudrik an. Zu den etwa 250 Partisanen sollen neben Bewaffneten auch Alte und Kinder gehört haben, die nicht am Kampfgeschehen beteiligt waren. Der Anteil der als Ukrainer gezählten Mitglieder in den Einheiten war mit etwa 50 bis 70 Prozent hoch, allerdings geringer als in der Bevölkerung (90 Prozent).²⁸

Zu einer bedeutenden Aktionsform der Partisanen in der Ukraine entwickelten sich die »Streifzüge« (auch: Raids) großer Verbände.

23 Vgl. Central'nyj deržavnyj archiv vyščych orhaniv vlady ta upravlinnja Ukraïny [Zentrales Staatsarchiv der obersten Organe der Ukraine, Kyjiv], 4620, 3, 156, 1943, März, Aus der Kommandozentrale der Verbindungen der Partisaneneinheiten des Oblast Žytomyr für März 1943 – über die parteipolitische Arbeit unter den Partisanen, S. 62.

24 Vgl. Bernd Bonwetsch, »Sowjetische Partisanen 1941–1944. Legende und Wirklichkeit des »allgemeinen Volkskrieges«, in Gerhard Schulz (Hrsg.), *Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1985, S. 92–125, hier: S. 98.

25 Vgl. Kenneth Slepyan, *Stalin's Guerrillas. Soviet Partisans in World War II*, Lawrence/Kansas 2006, S. 51.

26 Tanja Penter hält diese Zahl für zu hoch. Vgl. Tanja Penter, *Kohle für Stalin und Hitler. Arbeiten und Leben im Donbass 1929 bis 1953*, Essen 2010, S. 292.

27 Vgl. United States Holocaust Memorial Museum, RG-31.026M (1–22–55), Reel 23, Bericht des Genossen Zachar Antonovič Bogatyr über Kampfaktivitäten und Partei-Massenarbeit der Partisanenverbindung des Helden der Sowjetunion, Genosse Saburov, 26.5.1943, S. 22–48.

28 Vgl. Amir Weiner, *Making Sense of War. The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution*, Princeton/New Jersey 2001, S. 156.

Sie dienten sowohl militärischen als auch politischen Zwecken und erweckten Sympathie bei der zu mobilisierenden Bevölkerung. Neugründungen von weiteren Einheiten sollten so gefördert werden und zudem zur Präsenz der Kommunistischen Partei beitragen.²⁹ Die Partisanen rückten nach detaillierten Vorbereitungen durch Aufklärungseinheiten bei ihren Streifzügen vor allem von Norden, aus der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik, in die Ukraine ein und durchschritten große Landesteile.³⁰ Das Anwachsen der Partisanenverbände machte mehr offensive Aktionen möglich. Darunter fiel die Störung der Versorgungswege durch Sprengungen von Schienen, was der Wehrmacht sowie ihren verbündeten Armeen Probleme bereitete.³¹ Der Dritte Generalstabsoffizier (Ic) des Korück 585 registrierte im Herbst 1943 besonders viele Überfälle auf deutsche Militäranghörige und Repräsentanten der Zivilverwaltung.³² Auch städtische Infrastruktur wie Druckereien und Verwaltungsgebäude wurden angegriffen oder sabotiert.³³ Ähnliche Angriffe beklagte die Ordnungspolizei. Für die Zivilverwaltung im Generalbezirk Shitomir fasste Generalkommissar Ernst Ludwig Leyser bereits im Frühjahr 1943 zusammen, mit welchen Schwierigkeiten er vor Ort umzugehen hatte: Überfälle auf »Anwerbekommissionen« zur Zwangsarbeit, Meutereien der lokalen Unterstützer, Angriffe auf die Eisenbahn-Infrastruktur und Nachschubfahrzeuge wie auch auf Wehrmachtsposten. Zum Kontrollverlust, den Leyser schildert, zählte der Verlust der deutschen Herrschaft über etwa 150.000 Quadratkilometer im nördlichen Teil des Generalbezirks. Dort hätten die Partisanen bereits »ein neues Sowjetregime« eingeführt.³⁴ Die Einschätzungen der Gendarmerieposten wichen davon stark ab. Der Polizeiführer Shitomir beschwichtigte, die Zahlen würden teils stark übertrieben. Einige Befehlshaber der Wehrmacht schärfen ihren Soldaten ein, ihre Scheu vor dem Wald zu verlieren. Dieser sei »auch des Deutschen Freund«. Dies zu propagieren, war deshalb nötig, weil waldnahe Gebiete unter Soldaten häufig als »ausgesprochen bandenverseucht« galten.³⁵

Dies zu propagieren, war deshalb nötig, weil waldnahe Gebiete unter Soldaten häufig als »ausgesprochen bandenverseucht« galten.³⁶ Die Besatzer banden nun immer häufiger Zivilistinnen und Zivilisten in ihre Maßnahmen ein. Der Korück 585 reagierte in seinem Einflussbereich auf die eskalierende Situation mit einer abermals verschärfen Geiselpolitik. Zuvor in die eigene Gewalt gebrachte

29 Vgl. Slepyan, *Stalin's Guerrillas*, S. 100.

30 Vgl. zu den Streifzügen Spohr, *Ukraine 1943/44*, S. 303–313.

31 Vgl. Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (BArch-MA), RH 23, 329, Fernspruch Panzer AOK 4 an Korück 585 vom 5.12.1943, S. 251.

32 Vgl. BArch-MA, RH 23, 328, Korück 585 an Panzer A.O.K. 4, 27.11.1943, S. 27. Vgl. auch BArch-MA, RH 23, Morgenmeldung Korück 585 vom 26.11.1943, S. 49.

33 Vgl. Stadtdruckerei Shitomir an Generalkommissar, 28.6.1943, S. 6.

34 ZSA, R-1151, 1, 4, 5, Lagebericht des Generalkommissars Shitomir für die Monate März und April 1943, 4.5.1943.

35 BArch-MA, RH 23, 329, Befehl Standortkommandant Pleskau zum »aktiven Bandenkampf« vom 6.11.1943, S. 244.

36 BArch-MA, RH 26, 213, 14, Befehl Sicherungsdivision 213, Ia, 4.11.1943, S. 60.



Links: Zwei Partisanen in Chernigov (Ukraine) mit Druckerpresse
Foto: Yad Vashem, Archivnummer: 4147/3

Unten: Ein Partisanenlager in der Region Odessa, 1942
Foto: picture alliance / ullstein bild, Mediennummer: 117064093



Geiseln seien bei weiteren Minenanschlägen nach und nach zu erschließen. Durch Mittel wie »Minensuchkommandos«, bei denen Menschen über ein gefährdetes Gelände gehen mussten, wurden ihre Körper auf perfide Art zwangsweise eingesetzt.³⁷ Für größere »Unternehmungen« fehlte inzwischen immer häufiger das notwendige Personal. Viele kleinere Ziele in der Umgebung wurden nicht mehr angesteuert, die eigene Bewegungsfreiheit war teils massiv eingeschränkt. Von der Delegitimierung der Partisanen gingen die Verantwortlichen immer häufiger zur vernichtenden Dehumanisierung über, so auch der Korück 585: »Jeder muß durchdrungen sein von dem fanatischen Willen, jeden Banditen sofort anzugreifen und zu vernichten.«³⁸ Künftig sollte eine »offensive Kampfmethod« den passiven Objektschutz ersetzen.³⁹ Es kam in der Folge häufiger zu offenen Kämpfen mit Partisanen, aber auch zu Massakern; in einem Fall sprengte die Wehrmacht etwa ein Bergwerk, in dem 1.000 Partisanen vermutet wurden.⁴⁰ Die bereits zuvor eingeleiteten Terrormaßnahmen wurden immer stärker ausgeweitet: Raub, Verschleppung, Massaker und Zerstörung. Die Einheimischen hatten viele Opfer zu beklagen. Der Historiker Dieter Pohl schätzt die Zahl der Opfer des »Bandenkampfs« allein in der Sowjetunion auf eine halbe Million.⁴¹ Die neuere Forschung konnte insgesamt 670 Dörfer ausmachen, die von deutschen oder mit ihnen verbündeten Einheiten teilweise oder vollständig im Rahmen des »Bandenkampfs« und des Rückzugs aus der Ukraine zerstört wurden.⁴²

Fazit

Wie gezeigt, fallen eindeutige Definitionen und Beschreibungen der sowjetischen Partisanen bis heute nicht leicht. Sie wurden zu großen Teilen zu einem Instrument Stalins, hatten aber nicht immer stalinistische Ursprünge und handelten zudem keinesfalls stets nach ideologischen Vorgaben. Sie besaßen bei Weitem nicht die militärische Stärke, die ihnen die sowjetische Historiografie beimaß, waren aber auch nicht wirkungslos.

Die Erkenntnis, dass Partisanen eben nicht immer dem Bild entsprochen hatten, das von ihnen später gezeichnet wurde, und sie

37 Vgl. Spohr, *Ukraine 1943/44*, S. 283 f.

38 BArch-MA, RH 23, 328, Befehl Korück 585, Ia, 23.10.1943, S. 189.

39 BArch-MA, RH 23, 328, Beitrag zum Erfahrungsbericht, Korück 585, Abteilung Ic an Abteilung Ia, 5.11.1943, S. 123 f.

40 Vgl. BArch-MA, RH 20, 8, 88, KTB Armeeoberkommando 8, 21.12.1943, S. 135, 142, 158, 168.

41 Vgl. Dieter Pohl, *Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit 1933–1945*, Darmstadt 2003, S. 128.

42 Einen Überblick über die abgebrannten Dörfer in der Ukraine bietet: *Sozhzhennye sela. Ukraina pod nacistickoj okkupaciej. 1941–1944 gody* [Verbrannte Dörfer. Ukraine unter nazistischer Besatzung, 1941–1944], hrsg. von Fond »Istoricheska-ja pamjat'«, Moskva 2014.

mitunter auch Leid unter Zivilisten verursacht hatten, sollte über grundlegende Fakten aber nicht hinwegtäuschen: Die Aktivitäten der Partisanen waren keineswegs davon bestimmt, Gewalt gegen die Zivilbevölkerung zu schüren. Sie waren vielmehr eine Folge des Terrors der deutschen Besatzer gegen die Bevölkerung, nicht umgekehrt.

Die Wehrmacht zog nicht, wie häufig angenommen, Truppen von der Front ab, um Partisanen zu bekämpfen – die Front hatte immer Vorrang. Doch weder führten die Deutschen einen »Partisanenkampf ohne Partisanen«,⁴³ noch war der Krieg gegen diese lediglich ein »phantom war«.⁴⁴ Der »Bandenkampf« diente zudem als Vorwand für den Terror gegen die Bevölkerung, dessen Zweck weit über die tatsächliche Bekämpfung von Partisanen hinausging, oft sogar überhaupt nicht direkt damit korrelierte. Er war außerdem immer auch eine Realitätsflucht. Sein Aktionismus und die ihm innewohnende kollektive Gewalt schufen das Gefühl, in einer aussichtslosen Situation etwas Sinnvolles zu tun.

Der Kampf gegen Partisanen mitsamt den Methoden entgrenzter Gewalt und umfassenden Terrors blieb nicht auf das deutsch besetzte Osteuropa beschränkt. Die Wehrmacht exportierte vielmehr ihre auf sowjetischem Boden erprobten Maßnahmen im »Bandenkampf« infolge kriegsbedingter Umgruppierungen und Neuaufstellungen auch auf andere Kriegsschauplätze in Süd- und Westeuropa, vornehmlich Italien, Frankreich und Griechenland. Auch hier kam es zu verheerenden kollektiven Gewaltakten gegen die Zivilbevölkerung.⁴⁵

Partisanenaktivitäten und »Bandenkampf« wirkten noch nach dem Krieg fort. In der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik entwickelte sich eine neue Elite aus Parteimitgliedern, Rotarmisten und ehemaligen Partisanen. Vor allem Letztere konnten in der sowjetischen Nomenklatura Karriere machen. Besonders schwer hatten es hingegen Partisaninnen wie auch Rotarmistinnen. Zwar wurden Einzelne von ihnen in den Nachkriegsjahrzehnten zu Märtyrerinnen und Heldinnen aufgebaut, doch die Masse war starker Diskriminierung bis hin zu Verachtung ausgesetzt, und ihre Beteiligung am Zweiten Weltkrieg sowie ihre Erfahrungen wurden abgewertet.⁴⁶

43 Hannes Heer, »Die Logik des Vernichtungskrieges. Wehrmacht und Partisanenkampf«, in: Ders. (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, Hamburg 1995, S. 104–138, hier: S. 107.

44 Vgl. Matthew Cooper, *The Phantom War. The German Struggle Against Soviet Partisans 1941–1944*, London 1979.

45 Vgl. Lutz Klinkhammer, »Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941–1944«, in: Rolf-Dieter Müller (Hrsg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, München 1999, S. 815–836, hier: S. 833; Mark Mazower, *Griechenland unter Hitler. Das Leben während der deutschen Besatzung 1941–1944*, Frankfurt am Main 2016; Carlo Gentile, *Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg. Italien 1943–1945*, Paderborn 2012; Peter Lieb, *Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegsführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44*, München 2007.

46 Vgl. Beate Fieseler, »Der Krieg der Frauen. Die ungeschriebene Geschichte«, in: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (Hrsg.), *Mascha + Nina + Katjuscha. Frauen in der Roten Armee 1941–1945*, Berlin 2002, S. 11–20.

Die sowjetische Regierung verlieh bis 1949 insgesamt 53 »ukrainischen Partisanen« den Titel »Held der Sowjetunion«. Die Führer und Organisatoren der größten Gruppierungen erhielten den Titel des zweimaligen »Helden der Sowjetunion«.⁴⁷

Im Westen weckte der »Bandenkampf« der Wehrmacht, der SS und der Polizei auch in der Nachkriegszeit immer wieder Interesse. Das am 6. Mai 1944 vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebene Merkblatt 69/2 zur »Bandenbekämpfung« kam zwar im Krieg kaum noch zur Anwendung, fand aber Eingang in die Strategie und Taktik des Guerillakriegs in der Frühzeit des Kalten Kriegs. Im Jahr 1956 wurde ein Auszug daraus in dem von den britischen Offizieren Cecil Aubrey Dixon und Otto Heilbrunn herausgegebenen Werk *Partisanen: Strategie und Taktik des Guerillakrieges* veröffentlicht.⁴⁸

47 CDAHOU, 1, 1, Transkript Nr. 286, zusammenfassender Bericht des ersten Sekretärs des ZK KP(b)U lit, XVI. Kongress der Kommunistischen Partei (Bol'seviki), 25.1.1949, S. 8–13, 16 f., 22–25.

48 Vgl. Cecil Aubrey Dixon, Otto Heilbrunn, *Partisanen. Strategie und Taktik des Guerillakrieges*, Frankfurt am Main u.a. 1956.

Mit der Ausweitung von Russlands Krieg gegen die Ukraine auf das gesamte Land im Februar 2022 kam das Thema schließlich in neuem Kontext wieder auf. Es kursieren häufig Nachrichten von Partisanen auf russländischem Territorium. Allerdings handelt es sich hierbei meist nicht um ukrainische Partisanen, sondern um Bürgerinnen und Bürger der Russländischen Föderation, die auf »eigenem« Territorium aktiv sind und beispielsweise Raffinerien angreifen.⁴⁹ Anlässlich des heutigen Kriegs Russlands gegen die Ukraine nahm kürzlich das Zweite Deutsche Fernsehen das Thema auf. Die Dokumentation PARTISANEN – BEFREIER ODER TERRORISTEN? widmet sich einem altbekannten deutschen Sujet.⁵⁰ In der Ukraine und noch mehr in Belarus ist die Geschichte der »verbrannten Dörfer« bis heute auf bedrückende Weise präsent.

49 Vgl. Momir Takac, »Partisanen-Attacken setzen Putin unter Druck – Russland greift zu neuen Sicherheitsmaßnahmen«, in: *Frankfurter Rundschau*, 1.5.2024, <https://www.fr.de/politik/oeldepots-ab-krim-russland-ukraine-putin-angst-attacken-partisanen-atesh-riegelt-zr-93041606.htm> (2.5.2024).

50 PARTISANEN – BEFREIER ODER TERRORISTEN?, <https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/partisanen-befreier-oder-terroristen-webvideo-100.html> (30.4.2024).

Anzeige



Edgar Feuchtwanger / Antonia Cox
Kinderbriefe aus dem Exil
 Edgar Feuchtwanger in England 1939
 Herausgegeben von Anja Tuckermann

zahlr. Abb., 129 Seiten, 2024
 ISBN 978-3-428-19260-1, € 24,90
 Titel auch als E-Book erhältlich.

Dieses Buch dokumentiert die Kinderbriefe des heute 100-jährigen Historikers Edgar Feuchtwanger, die er seinen Eltern 1939 aus England ins nationalsozialistische Deutschland schrieb. Seine Mutter Erna und sein Vater, der Historiker, Verleger und Autor Ludwig Feuchtwanger, Bruder des Schriftstellers Lion Feuchtwanger, hatten den 14-jährigen Sohn von München ins rettende Exil geschickt. Mit kindlicher Offenheit und feinem Humor berichtet er in seinen Briefen vom Alltag in England und bemüht sich, ihnen die Sorge um ihn zu nehmen. Zugleich ist seine Angst um die Eltern immer spürbar. Die Briefe sind eingebettet in ein Gespräch Edgar Feuchtwangers mit seiner Tochter Antonia Cox über seine Kindheit und den Neuanfang in England. Die Herausgeberin Anja Tuckermann stellt den Briefen weitere Dokumente aus dem Familienarchiv zur Seite. Im Vorwort berichtet sie von der lebensbedrohlichen Situation in Deutschland, den Bedingungen bis zur Ausreise der Eltern drei Monate später und vom weiteren Schicksal der Familie in England bis 1947.

Duncker & Humblot · Berlin

Nach dem Aufstand im Warschauer Ghetto

Strukturen und Organisationsformen des jüdischen Untergrunds ab Mai 1943

Von Franziska Bruder

Dr. Franziska Bruder ist Historikerin und lebt in Berlin. Sie schrieb ihre Dissertation über die Organisation Ukrainischer Nationalisten und deren militärischen Arm, die Ukrainische Aufstandsarmee, am Institut für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, danach forschte sie zum jüdischen Widerstand im besetzten Polen.

Veröffentlichungen (Auswahl): *Das eigene Schicksal selbst bestimmen. Fluchten aus den Deportationszügen der »Aktion Reinhardt« in Polen*, Hamburg, Münster 2019; *»Hunderte solcher Helden«. Der Aufstand jüdischer Gefangener im NS-Vernichtungslager Sobibór*, Hamburg, Münster 2013; *»Den ukrainischen Staat erkämpfen oder sterben!« Die Organisation ukrainischer Nationalisten (OUN) 1929–1948*, Berlin 2007.

Der Aufstand im Ghetto Warschau hatte und hat eine enorme Bedeutung und Symbolkraft für den bewaffneten jüdischen Widerstand gegen die Vernichtung durch die Nationalsozialisten. Aber er war nicht der einzige Widerstandsakt der verfolgten Jüdinnen und Juden gegen die Deutschen. Sie kämpften beispielsweise auch in (jüdischen) Partisaneneinheiten, organisierten Widerstand in vielen Zwangsarbeitslagern und führten Aufstände in den Lagern Treblinka, Sobibor und Auschwitz-Birkenau durch. Im Aufstand im Warschauer Ghetto kämpften mehrere hundert Menschen, vor allem junge Frauen und Männer aus den zionistischen Jugendbewegungen und den mehrheitlich sozialistisch und kommunistisch orientierten politischen Parteien. Die meisten von ihnen kamen ums Leben, eine Reihe aber überlebte die brutale Niederschlagung des Aufstands und kämpfte weiter, unter anderem als Partisanen in Wyszaków am Bug, etwa 50 Kilometer von Warschau entfernt. Diese Verbindungen und der Kampf jenseits des Warschauer Ghettos sind bis heute in Deutschland wenig bekannt.

Nach der Gründung der Jüdischen Kampforganisation ab Juli 1942

Aufgrund der Informationen aus den Mordstätten Ponary, Chelmo/Kulmhof und ab März 1942 aus Lublin zu den Deportationen ins Vernichtungslager Belzec gingen große Teile des jüdischen Untergrunds in Warschau davon aus, dass sich die Vernichtungsaktionen der Deutschen auch gegen die Bewohnerinnen und Bewohner des Warschauer Ghettos richten würden. Die sogenannte Große Aktion, die Deportation von etwa 350.000 Menschen aus dem Ghetto in das Vernichtungslager Treblinka, die vom 22. Juli bis Mitte September 1942 dauerte, stellte eine einschneidende Zäsur dar. Die Jüdische Kampforganisation (Żydowska Organizacja Bojowa, ŻOB) wurde nur wenige Tage nach Beginn der Großen Aktion am 28. Juli

1942 gegründet. Den Mitgliedern der Gruppe ging es angesichts des Massenmords um die Organisation bewaffneten Widerstands. Zu Beginn verfügten sie lediglich über zwei Pistolen und waren kaum handlungsfähig. Die jüdischen Jugendorganisationen Dror und Haschomer Hatzair schickten Verbindungsleute auf die sogenannte arische Seite, um Unterstützung von polnischen Organisationen zu gewinnen und Waffen zu erhalten. Insbesondere mit den Kommunistinnen und Kommunisten im Ghetto hatte es bereits zuvor Diskussionen gegeben, ob es um die Stärkung der Widerstandsstrukturen innerhalb des Ghettos oder um den Aufbau einer Partisanenbewegung außerhalb gehen müsse. Wie Icchak Cukierman, ein führendes Mitglied, in seiner Autobiografie schrieb, lautete die Position von Dror: »Unsere Partisanengruppe – das ist das Ghetto.«¹ Damit definierte Dror als eine der treibenden Kräfte der ŻOB das Ghetto als das zentrale Kampffeld. Diese Linie wurde von der gesamten ŻOB mitgetragen.

Zunächst aber mussten die in der ŻOB zusammengeschlossenen Organisationen ihre Mitglieder vor der Deportation nach Treblinka retten.² Dror-Mitglieder wurden auf eine Farm in Czerniaków geschickt, wo sie mit dem Aufbau von Selbstverteidigungsgruppen begannen.³ Etwa 70 Personen gingen in die Wälder bei Hrubieszów und zusammen mit Mitgliedern von Haschomer Hatzair in die Gegend von Międzyrzecz.⁴ Beide Regionen waren potenzielle Partisanengebiete. Die Aktivistinnen und Aktivisten kamen bis auf wenige Ausnahmen ums Leben. Die erhoffte Unterstützung durch den militärischen Arm der Polnischen Arbeiterpartei (Polska Partia Robotnicza, PPR), die Volksgarde (Gwardia Ludowa, GL), später Volksarmee (Armia Ludowa, AL), war ausgeblieben: »Umsonst erwarteten unsere Leute die Ankunft von Verbindungsleuten der Gwardia Ludowa. Sie kamen nicht. In diesem Zeitraum, Herbst 1942, war der Wald für die polnischen Kommunisten, PPR-Mitglieder und Kämpfer der Gwardia Ludowa ein Mythos, eine Parole, aber keine reale Basis für den Kampf.«⁵

Der Bund, zu dieser Zeit noch nicht Teil der ŻOB, hatte als größte und polenweit wie international gut vernetzte Organisation seit Anfang 1942 versucht, Waffen zu beschaffen, Kampfgruppen aufzubauen und zu trainieren. Die von den polnischen Sozialisten versprochenen Waffenlieferungen trafen jedoch nicht ein. Bei der Großen Aktion verlor der Bund fast all seine Aktiven im Ghetto, er schloss sich im Oktober 1942, wie auch Mitglieder der PPR, der

1 Icchak Cukierman (»Antek«), *Nadmiar pamięci. Siedem owych lat. Wspomnienia 1939–1946* [Überschuss des Gedächtnisses. Jene sieben Jahre. Erinnerungen 1939–1946], 2. Aufl., Warszawa 2020, S. 136.
2 Vgl. ebd., S. 147 f.
3 Vgl. Cywia Lubetkin, *Zagłada i powstanie* [Vernichtung und Aufstand], Warszawa 1999, S. 70 f.
4 Ebd., S. 74.
5 Ebd., S. 77.

ŻOB an.⁶ Auf der »arischen Seite« verfügte der Bund über eigene Verbindungsleute und Kontakte.

Nach dem Ende der Großen Aktion verblieben nur etwa 30.000 Jüdinnen und Juden legal und etwa ebenso viele illegal im Ghetto. Die Mehrheit der Menschen im Ghetto sei nach der Großen Aktion psychisch gebrochen, Zynismus allgegenwärtig gewesen, es sei ums reine Überleben gegangen, schildern viele Überlebende wie zum Beispiel der ŻOB-Kämpfer Tuwia Borzykowski. Für die Organisierten sei dies anders gewesen. Sie hätten als Gruppen zusammengelebt. Ihre Kraft habe aus dem unbedingten Willen resultiert, dem Feind mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten.⁷ Das primäre Ziel der ŻOB war es, kampffähige Strukturen aufzubauen, um bei einer finalen Vernichtungsaktion möglichst effektiven, bewaffneten Widerstand leisten zu können. Kleine Bezugsgruppen wurden gebildet, Verbindungsleute auf der »arischen Seite« organisierten Sägen, um im Falle

6 Vgl. Marek Edelman, *Das Ghetto kämpft. Warschau 1941–43*, 2. Aufl., Berlin 1999, S. 42 f., 56–60.
7 Vgl. Tuvia Borzykowski, *Between Tumbling Walls*, 2. Aufl., Tel Aviv 1972, S. 20.

Anzeige

Häftlingsärzte in Auschwitz

Als Auschwitz 1942 zum Vernichtungskomplex ausgebaut wurde, ging die Behandlung der kranken Häftlinge praktisch in die Hände der Häftlingsärzte über, auch wenn SS-Mediziner die Aufsicht ausübten. Bogdan Musial beleuchtet erstmals umfassend die Rolle der Häftlingsärzte und -ärztinnen und rekonstruiert so auch die Geschichte von Auschwitz insgesamt.



Geb., 656 S., 34 Abb., 2 Karten, € 45
978-3-86854-394-0 | auch als E-Book

hamburger-edition.de

Hamburger Edition
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung

einer Deportation aus den Zügen entkommen zu können.⁸ Später war eine Gruppe für Geldbeschaffung zuständig, unter anderem durch Erpressung reicher Juden, um Waffen kaufen zu können, an denen die ŻOB ihre Mitglieder trainierte.⁹

Neben dem militärischen Kampfbund ŻOB bildete sich als politische Repräsentanz das Jüdische Nationalkomitee, das vor allem Kontakt aufnahm zu Vertretern der polnischen Exilregierung in London und zur polnischen PPR sowie deren jeweiligen Kampfformationen, der Heimatarmee (Armia Krajowa, AK), und der GL/AL.

Der Januar-Aufstand 1943

Bei der nächsten massiven Aktion der Deutschen am 18. Januar 1943, die der jüdische Widerstand zunächst für die finale Aktion hielt, verfügte die ŻOB nur über etwa zehn Pistolen.¹⁰ Obgleich sie über-rumpelt wurden, konnten einige Kleingruppen die Waffen einsetzen und mehrere Deutsche töten. Diese vom Widerstand als Januaraufstand bezeichnete erste bewaffnete Gegenwehr gegen die Deutschen war für die ŻOB wie für die Mehrheit der Menschen im Ghetto und auch für den polnischen Untergrund bahnbrechend. Die ŻOB hatte eindrücklich ihre Entschlossenheit gegen eine widerstandslose Deportation nach Treblinka demonstriert und mit ihrem Gegenangriff Deutsche für ihre Verbrechen zur Verantwortung gezogen.

Nach dem Januaraufstand erfuhr die ŻOB starken Zulauf, konnte jedoch aufgrund der geringen Anzahl von Waffen nicht alle kampfbereiten Personen aufnehmen. PPR und AK wurden intensiv um Unterstützung in Form von Geld, Waffen und Papieren gebeten – jedoch mit geringem Erfolg. Im Ghetto liefen fieberhaft Vorbereitungen für die erwartete finale Aktion der Deutschen. Die ŻOB konzentrierte sich ausschließlich auf den Aufstand: Wo würden die Deutschen ins Ghetto eindringen? Wo mussten die Kampfgruppen platziert werden? Wie konnte man den Rückzug von dort organisieren und von

wo wieder angreifen? Wie konnte der Kontakt zueinander gehalten werden? Der Widerstand ging davon aus, dass der Kampf aufgrund der militärischen Überlegenheit der Deutschen nur wenige Tage dauern und niemand überleben werde.¹¹ Aus diesem Grund baute die ŻOB keine Bunker oder Verstecke und plante auch keinen Fluchtweg aus dem Ghetto. Nach den ersten Tagen des Aufstands wurde jedoch deutlich, dass die Deutschen die Aufständischen massiv unterschätzt hatten. Trotz großer Verluste setzten die verbliebenen Untergrundkämpfer ihre Gegenwehr auf anderer Ebene fort, beispielsweise durch nächtliche Angriffe auf deutsche Patrouillen. Dennoch hatten sich die Handlungsmöglichkeiten erheblich reduziert und es kam zu einem entscheidenden Kurswechsel.

Kurswechsel – Erweiterung der Kampfzone

Simcha Ratajzer »Kazik«, ursprünglich Mitglied der Jugendbewegung Hanoar Hazioni, dann einer Dror-Kampfgruppe auf dem Gebiet der Produktionsstätten der Bürstenmacher, vermerkte, dass etwa zehn Tage nach Beginn des Aufstands angesichts des Mangels an Munition, Wasser und Lebensmitteln die Entscheidung fiel, die restlichen Aktivistinnen und Aktivisten in den Wald zu schleusen, um von dort den Kampf fortzusetzen. Unter anderen wurde Ratajzer abgeordnet, diese Operation auf der »arischen Seite« zu planen und durchzuführen.¹²

In der Nacht vom 28. auf den 29. April begab sich eine etwa vierzigköpfige Gruppe um Eliezer Geller von Gordonia und Dawid Nowodworski vom Haschomer Hatzair, die auf dem Gebiet der Shops, der Produktionsstätten der deutschen Unternehmer Többens und Schultz, gekämpft hatte, in die Kanäle, um einen Weg aus dem Ghetto zu finden. Aharon Karmi, Mitglied der Gruppe, berichtete, Geller habe ihnen gesagt, sie würden in die Wälder gebracht und könnten mit den Partisanen weiter gegen die Deutschen kämpfen.¹³ Da es logistisch und aus Sicherheitsgründen nicht möglich war, so viele Kämpferinnen und Kämpfer in Warschau unterzubringen, fuhr ein Verbindungsmann der GL und der ŻOB, Władysław Gaik, genannt »Krzaczek«, die Gruppe am 30. April mit einem LKW in einen Wald bei Warschau nahe der kleinen Ortschaft Łomianki.¹⁴

11 Vgl. Aron Karmi, »Bo my byliśmy tacy żołnierze szeregowi. Rozmowa z Aronem Karmi« [Denn wir waren einfache Soldaten. Gespräch mit Aron Karmi], in: Anka Grupińska, *Ciągle po kole. Rozmowy z żołnierzami Getta Warszawskiego* [Im Kreis. Gespräche mit Soldaten des Warschauer Ghettos], Warszawa 2000, S. 111–151, hier: S. 141.

12 Vgl. Archiwum Żydowskiego Instytutu [Archiv des Jüdischen Historischen Instituts] (AŻIH), 302/183, Bericht Symcha Ratajzer, o.O., o.D., Bl. 6 f.

13 Vgl. Karmi, »Bo my byliśmy« [Denn wir waren], S. 144.

14 Vgl. Yaacov (Yakubek) Putermilch, *In Fire and Snow. Memories of a Ghetto Fighter*, o.O., 2019, S. 143 f.



Twuia Borzykowski auf der »arischen« Seite in Warschau, 26. Mai 1944
Foto: Ghetto Fighters House Archive

In diesem Wäldchen, das nur minimalen Schutz bot, harrten die Kämpferinnen und Kämpfer mehrere Wochen aus. Sie kannten die Gegend nicht, besaßen keine Karte, trugen zerrissene Kleidung, hatten weder Wasser noch Nahrung und mussten trotz der damit verbundenen Gefahr bei Menschen in der Umgebung um Unterstützung bitten.¹⁵ Kazik charakterisierte den Wald als »kein ideales

15 Zur Unterstützung, vor allem durch ein einfaches Mitglied der AK namens Bronisław Kajszczyk, s. Cukierman, *Nadmiar pamięci* [Überschuss des Gedächtnisses], S. 279 f.; Simcha Rotem, *Kazik. Erinnerungen eines Ghettokämpfers*, Berlin 1996, S. 77, 108; Putermilch, *In Fire and Snow*, S. 144, 149 f.



Cover der *Yugnt Shtimme* (Jugendstimme / יוגנט שטימע), einer jiddisch-sprachigen Untergrundzeitung im Warschauer Ghetto. Die Textzeilen oberhalb der Hände lauten: Alle Menschen sind Brüder / Gelb, braun, schwarz und weiß / Völker, Rassen und Klimazonen / Es ist eine erfundene Geschichte!
Foto: Wikimedia Commons, public domain

Versteck«, aber ein besseres habe es eben nicht gegeben.¹⁶ Am 10. Mai holte er etwa 30 weitere ŻOB-Mitglieder in einer riskanten Aktion bei Tageslicht aus den Kanälen und transportierte sie mit einem offenen LKW ebenfalls nach Łomianki.¹⁷ Viele der geretteten

16 Rotem, *Kazik*, S. 77.

17 Vgl. ebd., S. 69 ff. Dariusz Libionka schätzte die Gruppe bei Łomianki auf 80 Personen, s. ders., »Polska konspiracja wobec eksterminacji Żydów w dystrykcie warszawskim« [Die polnische Konspiration und die Vernichtung der Juden im Distrikt Warschau], in: Ders., Barbara Engelking, Jacek Leociak (Hrsg.), *Prowincja noc. Życie i zagłada Żydów w dystrykcie warszawskim* [Nacht in der Provinz. Leben und Vernichtung der Juden im Distrikt Warschau],

Kämpferinnen und Kämpfer waren in schlechter körperlicher und psychischer Verfassung, hungrig und fast ohne Kleidung. Einer von ihnen, Jehuda Węgrower, verstarb kurz nach der gelungenen Flucht aus dem Ghetto. Pnina Grynszpan-Frymer, geborene Papier, berichtete, sie habe in dieser Zeit »nicht selten depressive Momente« durchlebt und über Selbstmord nachgedacht.¹⁸ Die Schwerkranken und die Angehörigen der ŻOB-Führung wie Marek Edelman und Cywia Lubetkin wurden nach Warschau zurückgebracht.

Die Verhandlungen mit der Heimat- und der Volksarmee über einen Anschluss an die Partisanen des polnischen Untergrunds war für die Überlebenden des Aufstands erneut eine Frage von Leben und Tod, denn die Gefahr, entdeckt zu werden, war immens. Jacob Celemenski, eine der Verbindungspersonen des Bunds auf der »arischen Seite«, schilderte, wie er den Bundisten Abrasza Blum nach dessen Eintreffen aus Łomianki in einer illegalen Unterkunft in Warschau empfing: »Blum betonte, dass der Mut der Aktivisten, der durch die jahrelange Arbeit im Untergrund bis zum endgültigen Aufstand aufrechterhalten worden war, jetzt in den Wäldern und Bunkern aufrechterhalten werden muss. Keiner derjenigen, die in den Wäldern, bei den Partisanen oder in den Verstecken leben, dürfe sich isoliert oder vergessen fühlen, sagte er. Die politische Arbeit im Untergrund muss fortgesetzt werden, Waffen für die, die sie brauchen, müssen beschafft werden, und Informationen und Bulletins müssen weiterhin verbreitet werden, wo immer dies möglich ist.«¹⁹ Damit waren die vorrangigen Aufgaben für den ŻOB-Untergrund in Warschau nach dem Aufstand präzise beschrieben. Doch in dieser Phase wurden zahlreiche ŻOB-Mitglieder denunziert oder bei Kontrollen enttarnt und ermordet – so auch Abrasza Blum in Warschau.²⁰

Prekäre Kooperationen – jüdischer und polnischer Widerstand

Aufseiten der PPR und ihres militärischen Arms, der Volksarmee, bestand das prinzipielle Interesse, Jüdinnen und Juden als Kader für die eigenen Strukturen zu gewinnen. Bereits ab Mitte 1942 waren Geflüchtete aus dem Warschauer und anderen Ghettos bei den (wenigen) kommunistischen Partisanen eingetroffen.²¹ Wie der Historiker Dariusz Libionka darlegte, basierte deren Motivation weniger auf

ideologischer Überzeugung als auf der Aussicht, gegen die Deutschen kämpfen zu können und zu überleben. Die Heimatarmee nahm derartige Bewegungen genau zur Kenntnis. Ab dem 15. März 1943, so heißt es beispielsweise in einem ihrer internen Berichte, sollen sich bewaffnete jüdisch-kommunistische Einheiten aus dem Ghetto Warschau in Richtung der Kampinos-Wälder aufgemacht haben.²² Die AK hatte kein Interesse an einer erstarkenden Volksarmee. Dass Juden in deren Einheiten kämpften, wurde daher von den Aufklärungseinheiten der AK in ihren Tätigkeitsberichten häufig negativ bewertet. Dem antisemitischen Stereotyp der Żydokomuna (Judenkommune) folgend, ging man davon aus, dass Juden generell Sympathien für den Kommunismus hätten, was wiederum zur Erklärung der vielfach feindseligen Einstellung der polnischen Bevölkerung gegenüber den Juden in den Wäldern herangezogen wurde. Henryk Woliński, der das im Februar 1942 gegründete jüdische Referat im Büro für Information und Propaganda der Hauptkommandantur der AK leitete, unterhielt intensive Kontakte zur ŻOB. Cukierman erkundete über ihn die Bereitschaft der AK-Führung, jüdische Kämpferinnen und Kämpfer in ihren Abteilungen im Bereich Warschau unterzubringen. Dies wurde abschlägig beschieden. Stattdessen schlug man vor, sie zu Partisanen nach Wolhynien zu schicken.²³ Diesen Vorschlag schlug Cukierman aus, denn allein den viele hundert Kilometer langen Weg dorthin zu bewältigen war praktisch unmöglich. Zudem fanden in Wolhynien starke Kämpfe zwischen Deutschen, Polen und Ukrainern statt – für jüdische Partisanen sah er unter diesen Rahmenbedingungen keinen Platz.²⁴ Libionka erklärte die abschlägige Haltung der AK auch damit, dass diese zu diesem Zeitpunkt in der Gegend um Warschau keine ständigen Einheiten hatte und es noch kein Interesse an verstärkten Aktionen gab.²⁵

Die Polnische Arbeiterpartei wiederum bot der ŻOB an, jüdische Untergrundkämpferinnen und -kämpfer in die Umgebung von Wyszaków zu entsenden. Hier hatten sich bereits ansatzweise Partisaneneinheiten gebildet und die geografischen Bedingungen waren günstiger. Im Mai 1943 war dies das einzige Angebot. Libionka charakterisierte treffend: »Unter den gegebenen Bedingungen waren die Kommunisten nicht die natürlichen, sondern schlicht die einzigen Partner für die Juden, die sich verstecken mussten und außerhalb des Ghettos Warschau kämpfen wollten.«²⁶ So wurden die überlebenden Mitglieder der ŻOB Ende Mai 1943 mit zwei LKWs in die Wälder

von Wyszaków verbracht. Die Nachricht, sie könnten sich dort Partisanen anschließen, hatte neue Hoffnung geweckt, denn, so schrieb Pnina Grynszpan-Frymer in ihrer Biografie, »wir erwarteten, dass wir tatsächlich echte Kämpfer sein würden«.²⁷

Kampfbedingungen in den Wäldern

Jakubek Putermilch schilderte, wie wichtig und euphorisierend für die Ghettokämpferinnen und -kämpfer die Perspektive war, ihren Widerstand fortführen zu können. Er beschrieb aber auch, wie beschwerlich die Umstellung auf die Lebensumstände im Wald und die Bewältigung des Alltags für sie als Stadtmenschen waren. Dem noch kühlen Maiwetter ungeschützt ausgesetzt, mussten sie sich schnellstens an die Bedingungen gewöhnen, um kampffähig zu werden.²⁸

Grynszpan-Frymer und Putermilch beschrieben den Empfang durch die kommunistischen Partisanen zunächst als freundlich. Die meisten Kommandierenden seien aus der Kriegsgefangenschaft geflohene russische Soldaten gewesen. Einer, ein 23-jähriger Pole namens Ignacy, habe seine jüdische Herkunft erst nach längerer Zeit offenbart. Zu Beginn der Großen Aktion sei er mit seinem Vater aus Warschau nach Treblinka deportiert worden, mit zwei weiteren Männern seien sie aus dem fahrenden Zug gesprungen und hätten sich im Wald versteckt. Im Herbst 1942, nach dem Tod des Vaters, sei Ignacy auf drei russische Partisanen getroffen, denen er sich angeschlossen habe. Ihm sei es offenkundig wichtig gewesen, dass er als Russe und nicht als Jude angesehen wurde.²⁹ Warum, das sollten die ŻOB-Kämpfer bald verstehen.

Viele der sowjetischen Partisanen, so Putermilch, hätten kaum Ambitionen gehabt, gegen die Deutschen zu kämpfen. Ihnen sei es vor allem ums Überleben gegangen. Oft seien sie skrupellos gegen polnische Bauern und andere vorgegangen, die sie im Wald trafen. Sie hätten die Menschen ausgeplündert und ermordet. Viele seien Antisemiten gewesen. Ein Russe habe sogar mit der Vergewaltigung und Ermordung von Jüdinnen geprahlt.³⁰ Einem dieser Delinquenten sei später bei den Partisanen der Prozess gemacht worden und man habe ihn in Gegenwart der jüdischen Kämpfer hingerichtet.³¹ Auch Pnina Grynszpan-Frymer berichtete von Belästigungen und Drohungen. Als sie sich auf einer Mission gegen die sexuellen Übergriffe eines russischen Partisanen zur Wehr setzte, habe dieser ihr gedroht, eine Granate auf sie zu werfen. Sie habe sich nicht einschüchtern

Warszawa 2007, S. 443–504, hier: S. 474.

18 Pnina Grynszpan-Frymer, *Jamejnu haju haLejlot* [Die Nächte waren unsere Tage], Tel Aviv 1984, S. 91. Mein großer Dank geht an Adi Moreno für die Übersetzung aus dem Hebräischen.

19 Jacob Celemenski, *Elegy for My People. Memoirs of an Underground Courier of the Jewish Labor Bund in Nazi-Occupied Poland 1939–45*, Melbourne 2000, S. 161.

20 Vgl. ebd., S. 161–166.

21 Vgl. Libionka, »Polska konspiracja« [Die polnische Konspiration], S. 471. Diese agierten jedoch nicht innerhalb des Distrikts Warschau.

22 Ebd. Hierfür fanden sich keine weiteren Belege. In den Kampinos-Wäldern ist auch Łomianki gelegen.

23 Ebd., S. 472; vgl. Bericht Henryk Woliński von Ende 1944 oder Beginn 1945, abgedruckt in: Libionka, »ZWZ-AK«, S. 201–205; Libionka, »Polska konspiracja« [Die polnische Konspiration], S. 472.

24 Vgl. Cukierman, *Nadmiar pamięci* [Überschuss des Gedächtnisses], S. 278.

25 Vgl. Libionka, »Polska konspiracja« [Die polnische Konspiration], S. 472.

26 Libionka, »ZWZ-AK«, S. 96.

27 Grynszpan-Frymer, *Jamejnu haju haLejlot*, S. 92.

28 Vgl. Putermilch, *In Fire and Snow*, S. 169–175.

29 Ebd., S. 178–183.

30 Ebd., S. 194, s. auch S. 223, zu sexueller Belästigung und Gewaltandrohung s. S. 255 f.

31 Vgl. Grynszpan-Frymer, *Jamejnu haju haLejlot*, S. 100.

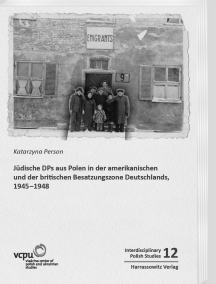
Anzeige

Katarzyna Person Jüdische DPs aus Polen in der amerikanischen und der britischen Besatzungszone Deutschlands, 1945–1948

Aus dem Polnischen von Anna Labentz
Interdisciplinary Polish Studies 12

2023. 292 Seiten, 21 Abb., br
170x240 mm
ISBN 978-3-447-12100-2
DOI: 10.11584/ips.12

€ 58,- (D)



Katarzyna Person behandelt das Schicksal polnischer Juden in Nachkriegsdeutschland. Dabei untersucht sie vor allem deren Verhältnis zu ihrem Umfeld: den polnischen Displaced Persons (DP), den einheimischen Deutschen, der Verwaltung und den Soldaten der Besatzungsmächte sowie den Vertretern der Hilfsorganisationen in den DP-Lagern. Es ist das Bild einer Gemeinschaft, deren Wurzeln in der jüdischen Bevölkerung im Polen der Vorkriegszeit liegen. Ihre Mitglieder waren nach wie vor Teil von Netzwerken aus der Vorkriegs- und Kriegszeit, während sie zugleich etwas Neues verkörperten – eine Gruppe, die ihr altes Heimatland ablehnte und sich eine neue Identität schuf, die Identität der Scher'it Hapleitha (hebr. ‚der Rest, der überlebte‘) – der Überlebenden der Shoah.

Małgorzata Ruchniewicz (Hg.) Polen zwischen Archangelsk und Magadan

Erinnerungen an Lager und Verbannung
in der Sowjetunion, 1930 bis 1950
Aus dem Polnischen von Jakob Sawicki
und Peter Oliver Loew
Polnische Profile 16

2024. 334 Seiten, 25 Abb., br
135x200 mm
ISBN 978-3-447-12112-5
E-Book: ISBN 978-3-447-39462-8

je € 24,90 (D)



Viele hunderttausend Polinnen und Polen waren im 20. Jahrhundert Opfer sowjetischer Repressionen. Die Anthologie präsentiert ausgewählte Selbstzeugnisse, die erschütternde und einzigartige Einblicke in das Schicksal unterschiedlicher Gruppen von Verfolgten bieten: Polen, die vor 1939 in der Sowjetunion lebten; Polen, die 1939 in Ostpolen unter sowjetische Herrschaft gerieten; Polen, die zwischen 1944 und 1956 sowjetischem Terror ausgesetzt waren. Beschrieben wird das Leben von Menschen aus Polen im Gulag und in der Verbannung im Inneren der UdSSR sowie die anschließende Umsiedlung bzw. Repatriierung nach Polen.

VERLAG PUBLISHERS
HARRASSOWITZ
www.harrassowitz-verlag.de • verlag@harrassowitz.de

lassen und erwidert, sie werde die Granate zurückwerfen. Dies habe ihn abgeschreckt.³²

Jan Załęski »Dudek«, der für die AL eine koordinierende Rolle bei Wyszaków innehatte, gab nach dem Krieg an, dass das Verhältnis der polnischen Bevölkerung und der polnischen Partisanen zu den Juden problematisch gewesen sei. Selbst in den Reihen der polnisch-kommunistischen AL seien Juden missachtet und teils verraten worden. »Häufig sandten Kommandierende Juden auf Missionen, die von vorneherein zum Misserfolg verdammt gewesen seien; auf diese Weise habe man sie verloren oder es seien einzelne Partisanen oder sogar ganze Abteilungen aufgefliegen.«³³ Er habe dagegen protestiert und erklärt, ein derartiges Vorgehen schade auch der Partei, daraufhin habe man ihn als jüdischen Nationalisten bezeichnet und aus der Führung entlassen.

Auch jüdische Partisanen berichteten, die polnische Bevölkerung der Region als feindlich erlebt zu haben. Die meisten seien mit der AK verbunden gewesen, so eine Erklärung, das Verhältnis sei oft belastet gewesen, manchmal seien sie sogar von AK-Einheiten attackiert worden.³⁴ Vielfach habe die Bevölkerung sie denunziert.³⁵

Aber auch die Bedrohung durch die Deutschen war im Wald immens: Sie durchkämmten immer wieder die Waldgebiete. Insbesondere in den Monaten Juli, August und September 1943 erlitten die jüdischen Partisanen große Verluste.³⁶ Jeder Tod innerhalb der ohnehin kleinen Gruppe von Kämpferinnen und Kämpfern war ein schwerer Schlag. Pnina Grynszpan-Frymer verlor beispielsweise ihren Partner Józef Litman und rang danach erneut mit einer schweren Depression.³⁷

Die Wälder waren aus vielen Gründen ein gefährlicher Ort für die Kämpferinnen und Kämpfer des Warschauer Ghetto-Aufstands. Zum Antisemitismus in Partisaneneinheiten kam hinzu, dass sie oft mehr mit der Bewältigung des schweren Alltags zu ringen hatten, als dass sie Aktionen gegen die Deutschen oder Kollaborateure durchführen konnten.³⁸ Dies ließ sie an der Sinnhaftigkeit ihres Kampfs zweifeln. Folgende Widerstandsakte führten jüdische Partisanengruppen dennoch eigenständig oder in Kooperation mit anderen Einheiten durch: Sie sprengten einen Militärzug auf der Linie Thuszcz–Malkinia in die Luft.³⁹ Sie führten Sabotageaktionen gegen deutsche

Einheiten in kleinen Städten und auf den Straßen der Region durch. Sie töteten Personen, die mit den Deutschen kollaborierten.⁴⁰ Sie griffen die Polizeistation in Poręba an, was laut Grynszpan-Frymer aufgrund eigener Unerfahrenheit und weil sie, wie sich später herausstellte, denunziert worden waren, leider fehlschlug.⁴¹ Am 11. November 1943, dem früheren polnischen Nationalfeiertag, durchtrennten sie Telefonverbindungen und füllten danach die Masten an der Hauptstraße nach Wyszaków. »Dieser Sabotageakt bereitete der deutschen Verwaltung große Sorgen. Für die Bauern war dies der Beweis, dass die Partisanen das Datum der Befreiung Polens nicht vergessen hatten.«⁴² Anlässlich des Jahrestags des Beginns des Aufstands im Warschauer Ghetto führten sie am 19. April 1944 eine ähnliche Aktion durch und schrieben auf die Straße in Jiddisch, Polnisch und Deutsch: »Tod den deutschen Nazis, wir bekämpfen die deutschen Besatzer bis zum Ende, Ehre den gefallenen Helden.«⁴³

Aufgrund der schwierigen Bedingungen gab es unter den jüdischen Kämpferinnen und Kämpfern Diskussionen darüber, ob man im Wald bleiben oder den Kampf in der Stadt fortsetzen sollte.⁴⁴ Ihnen ging es um die strategische Ausrichtung, der Kampf als solcher stand nie zur Disposition. Die Debatten stellten die Gruppen vor ständige Zerreißproben. So schilderte Putermilch, wie ihr Kommandierender, Dawid Nowodworski,⁴⁵ seiner Gruppe verkündet habe, er werde nach Warschau zurückgehen, um dort den Kampf fortzuführen, »da es nicht länger möglich sei, weitere Partisanenaktionen in diesem Gebiet durchzuführen«: Ihm sei Verrat vorgeworfen worden, auch, weil es zu dieser Zeit niemanden in der Gruppe gab, dem man eine Führungsrolle zugetraut habe.⁴⁶ Es sei zu Auflösungserscheinungen gekommen. Jüdische Kämpferinnen und Kämpfer hätten sich auch russisch geführten Einheiten angeschlossen. Bei der Frage, wer in welcher Konstellation weiterkämpfen könne, sei auch das Geschlecht ein wichtiges Kriterium gewesen. So habe es geheißt, zu viele Frauen in einer Einheit würden das Tempo der Truppe verlangsamen. Mit dieser Begründung hätten Partisanengruppen die Aufnahme von Frauen abgelehnt.⁴⁷ Eine existenzielle Krise sei entstanden: »Wir waren arm und entmutigt, ohne Mittel zum Leben. Wir hatten Angst, die Dörfer zu betreten. [...] Damals konnten sich die Gruppen nicht

40 Vgl. Putermilch, *In Fire and Snow*, S. 212, 216.

41 Vgl. Grynszpan-Frymer, *Jamejnu haję haLejlot*, S. 94.

42 Putermilch, *In Fire and Snow*, S. 286.

43 Celemenski, *Elegy for My People*, S. 172.

44 Über politische Meinungsverschiedenheiten wird auch in einem AK-Bericht informiert, vgl. Informationen über Tätigkeiten der PPR, 4.7.1943, zit. nach Libionka, »Polska konspiracja« [Die polnische Konspiration], S. 476.

45 Dawid Nowodworski (1916–Ende Juni/Anfang Juli 1943) wurde am 28.8.1942 nach Treblinka deportiert und ist einen Tag später von dort geflohen. Während des Aufstands im April 1943 kommandierte er eine Einheit des Haschomer Hatzair im Gebiet Többens-Schultz.

46 Putermilch, *In Fire and Snow*, S. 233 f.

47 Vgl. ebd., S. 241.



Vier Mitglieder der Jüdischen Kampforganisation im Wald von Wyszaków, 1. März 1944 (von links nach rechts: Gabryś Fryszdorf, Janek Bilak, Jacob Celemenski und Yaacov Putermilch) Foto: Ghetto Fighters House Archive

gegenseitig helfen, da sie über keine Mittel verfügten. Außerdem versuchte jede Gruppe, sich von den anderen abzugrenzen, und zwar nicht nur abzugrenzen, sondern wirklich wegzulaufen. Jede Gruppe sah in der anderen einen Rivalen bei der Beschaffung von Lebensmitteln.«⁴⁸

Ein Bericht über die schwierige Lage wurde nach Warschau gesandt, um Instruktionen zum weiteren Vorgehen zu bekommen. Ende Sommer 1943 fand ein größeres Treffen statt, auf dem unter anderen Abgesandte der PPR und verschiedene Vertreter der im Gebiet aktiven Kampfgruppen anwesend waren. Es kam zu keinen prinzipiellen Lösungen, aber zur Gründung zweier neuer jüdischer Einheiten: Die unter Janek Szwarefus⁴⁹ (Biały Janek) bestand im Wesentlichen aus Kommunisten, die andere aus ehemaligen Ghettokämpferinnen und -kämpfern. Doch auch aus diesen Formationen setzten sich in der folgenden Zeit zahlreiche Gruppenmitglieder ab.⁵⁰

Nach einer Aktionspause aufgrund der Witterungsverhältnisse im Winter 1943/1944 stieg in den kämpfenden Einheiten im Frühjahr

1944 die Anzahl der russischen Partisanen an, die der Juden hingegen nahm kontinuierlich ab, da es kaum noch Jüdinnen und Juden gab, die zu ihnen stoßen konnten, und viele Kameradinnen und Kameraden gefallen waren.⁵¹ Die krisenhafte Lage verschärfte sich. Ab Ende März 1944 war nach Kommunikationsproblemen die Verbindung nach Warschau wiederhergestellt und Kazik und andere Verbindungsleute reisten regelmäßig in den Wald.⁵² Erneut wurde die Frage nach dem besten Kampfterrain, Wald oder Warschau, erörtert.⁵³ Einer der Verbindungsleute, Jacob Celemenski, berichtete, zu dieser Zeit seien von den ursprünglich 80 Kämpferinnen und Kämpfern nur noch 30 am Leben gewesen.⁵⁴

Im Mai 1944 spitzte sich die Situation mit der vorrückenden Front weiter zu. Sowohl die AK als auch die sowjetischen Partisanen forderten, dass sich die jüdischen Partisanen in ihre Strukturen integrieren hätten, andernfalls werde man sie töten.⁵⁵ Die Bedrohung

51 Ebd., S. 284.

52 Verbindungen wurden auch per Brief und durch polnische Verbindungsleute wie Władysław Świętochowski hergestellt, s. AŻIH, 301/4423, Bericht Władysław Świętochowski, 10.–14.1.1950, Warschau.

53 Vgl. Rotem, *Kazik*, S. 114 f.; zu den Umständen dieser Treffen s. Putermilch, *In Fire and Snow*, S. 293–298.

54 Vgl. Celemenski, *Elegy for My People*, S. 171.

55 Vgl. Rotem, *Kazik*, S. 116 ff.

war existenziell. Kazik und Celemenski mussten als Unterhändler die Situation für die ŻOB vor Ort klären.⁵⁶ Die gesamte Gruppe unter der Führung von Gabryś Fryszdorf⁵⁷ beschloss eine kompromisslose Haltung: keine Integration. Die sowjetischen Partisanen sollten durch die angebotene medizinische Unterstützung durch zwei jüdische Ärzte beschwichtigt werden. Im Falle eines Konflikts mit der regionalen AK sollten Kazik und Celemenski die Führungsebenen in Warschau zu einer Intervention bewegen. Die Strategie ging auf und die Situation vor Ort entspannte sich zumindest für eine geraume Zeit.⁵⁸

Nur wenige Wochen später wurde Fryszdorf bei einer Auseinandersetzung mit den Deutschen getötet. Zwei Monate nach seinem Tod kam seine Frau Chanka (Hanka) Kryształ-Fryszdorf nach Warschau. Sie war schwanger und unter den Bedingungen im Wald war keine Perspektive für das Kind vorstellbar. Die ŻOB-Verbindungsfrau und Ärztin Adina Blady-Szwajger hatte die für eine Abtreibung notwendigen Materialien mühsam in Warschau organisiert. Ein ihr bekannter Arzt war in den Wald gekommen und hatte in der Nacht bei Kerzenlicht eine Abtreibung durchzuführen versucht. Sie schlug fehl – einige Monate später brachte Chanka Kryształ-Fryszdorf während des Warschauer Aufstands das Kind zur Welt.⁵⁹ Auch solche tiefgreifenden Entscheidungen zu gefährlichen Eingriffen mussten getroffen und unter ungünstigsten Bedingungen umgesetzt werden.

Die Gruppe der ehemaligen Ghettokämpferinnen und -kämpfer im Wald reduzierte sich immer weiter. Der wohl letzte Kontakt zwischen den jüdischen Widerstandsgruppen in Warschau und Wyszków fand eine Woche vor Beginn des Warschauer Aufstands 1944 statt. Drei Tage später, am 27. Juli 1944, erfuhren die ŻOB-Mitglieder in Warschau, dass Wyszków von der Roten Armee befreit worden war.

Jüdischer Untergrund in Warschau

In Warschau hatte in den 15 Monaten – vom Aufstand im Ghetto bis zum Beginn des Warschauer Aufstands – das Jüdische Komitee agiert, das sich zusammensetzte aus Dror, vertreten durch Icchak

56 Vgl. Celemenski, *Elegy for My People*, S. 171–174. In dieser Situation entstanden die von Kazik gemachten und später breit publizierten Fotos in den Wäldern bei Wyszków mit Gabryś Fryszdorf, Janek Bilak, Jacob Celemenski und Yaacov Putermilch.

57 Gabryś Fryszdorf (1918 oder 1921–15.6.1944), Mitglied des Bunds; im Aufstand kämpfte er unter dem Kommando von Welwl Rozowski auf dem Terrain Töb-bens-Schultz; er wurde bei der Begleitung von Kameraden aus dem Wald nach Warschau bei der Auseinandersetzung mit einer Patrouille getötet, s. Celemenski, *Elegy for My People*, S. 175.

58 Vgl. ebd., S. 174 f.; Rotem, *Kazik*, S. 118.

59 Vgl. Rotem, *Kazik*, S. 119; vgl. Adina Blady-Szwajger, *I więcej nic nie pamiętam* [Und mehr erinnere ich nicht], Warszawa 2010, S. 239. Beide, Mutter und Sohn, überlebten.

Cukierman, der Poale Zion-Links, vertreten durch Avraham Berman, und dem Bund, vertreten durch Lion Feiner. Tuwia Borzykowski charakterisierte die Aufgabe des Komitees im Verhältnis zum polnischen Untergrund so: »Während der polnische Untergrund Sabotageakte verübt, Militäreinrichtungen zerstört und deutsche Funktionäre ermordet, konzentriert sich der jüdische Untergrund darauf, das Leben der Juden zu retten, die der deutschen Mordmaschinerie bisher entkommen sind, und den Überlebenden Mut zu machen und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie nicht allein sind.«⁶⁰ Icchak Cukierman schätzte, dass die Strukturen des jüdischen Widerstands von angenommen 20.000 in Warschau versteckt lebenden Jüdinnen und Juden etwa 12.000 unterstützt hatten.⁶¹

Da Cukierman die Handlungsmöglichkeiten der jüdischen Partisanen als beschränkt einschätzte,⁶² bemühte sich die ŻOB, im Frühjahr/Sommer 1944 in Warschau eine Kampfgruppe mit Juden aufzubauen, die sich in Warschau und Umgebung versteckt hielten. Kazik wurde im Namen der ŻOB-Führung beauftragt, mit einem Ausbilder der AK Kontakt aufzunehmen, um die Gruppe zu trainieren.⁶³ Dieses Konzept entsprach der Strategie Cukiermans, dem eine bewaffnete jüdische Einheit in Warschau vorschwebte.⁶⁴ Für diesen Plan der ŻOB gab es keine positive Entscheidung aufseiten der AK, ohne die aber keine jüdische Einheit aktiv werden konnte. Eine solche Einheit, so Cukierman, hätte spezielle Aufgaben erfüllen können, wie die Liquidierung von Denunzianten und Kollaborateuren, das wäre für die Juden im Versteck und ihre Unterstützer enorm wichtig gewesen. »Dies war eine schwere Zeit, denn ich musste große Vorsicht üben, nicht nur gegenüber den Deutschen, polnischen Erpressern und sonstigen gewöhnlichen Leuten, sondern auch gegenüber unseren Bündnispartnern in der AK. Ich habe keinerlei Zweifel, dass die AK ohne Probleme eine kleine Gruppe Kämpfer hätte bewaffnen können. Aber nichts dergleichen taten sie. Sie wollten uns nicht, sie wollten keine bewaffneten Juden sehen.«⁶⁵ Im Grunde teilte der Kontaktmann der AK zur ŻOB, Henryk Woliński, diese Einschätzung: Während der gesamten Existenz des Referats,⁶⁶ dem er vorgestanden habe, sei das Verhältnis zu den jüdischen Organisationen davon geprägt gewesen, dass man zwar aus politischen Gründen das Bedürfnis nach Zusammenarbeit anerkannte, diese aber zugleich nicht wollte und Juden misstraute.⁶⁷

60 Borzykowski, *Between Tumbling Walls*, S. 121.

61 Vgl. Cukierman, *Nadmiar pamięci* [Überschuss des Gedächtnisses], S. 317.

62 Ebd., S. 286.

63 Vgl. Rotem, *Kazik*, S. 141 f., s. auch Bericht Henryk Woliński von Ende 1944 oder Anfang 1945, abgedruckt in: Libionka, »ZWZ-AK«, S. 203.

64 Vgl. Cukierman, *Nadmiar pamięci* [Überschuss des Gedächtnisses], S. 300. 65 Ebd.

66 Es bestand bis zum 1.8.1944.

67 Vgl. Bericht Henryk Woliński von Ende 1944 oder Anfang 1945, abgedruckt in: Libionka, »ZWZ-AK«, S. 204.

Am 1. August 1944 begann der Warschauer Aufstand. Die Revolte und die anschließenden Deportationen der Zivilbevölkerung stellten für den jüdischen Untergrund eine Zäsur dar – danach war der Großteil der Verbindungen untereinander und zu den polnischen Widerstandsstrukturen gekappt und konnte auch bis zur Befreiung nicht wiederhergestellt werden.⁶⁸

Fazit

Die Widerstandsgruppen im Ghetto Warschau waren auf den Aufstand fokussiert und nicht auf eine Perspektive danach. Angesichts des unerwarteten Überlebens einer Reihe von Kämpfern bestand eine der wenigen Möglichkeiten, den Widerstand fortzusetzen, darin, sich den kommunistischen Partisanen bei

Wyszków anzuschließen. Der Partisanenkampf in den Wäldern war beschwerlich und gefährlich. Die Bewältigung des Alltags erforderte einen Großteil der Ressourcen. Die jüdischen Kämpferinnen und Kämpfer waren dem massiven Terror der Deutschen ausgesetzt, ebenso den antisemitischen Attacken der Bevölkerung und der Mitglieder der AK. Selbst in den eigenen Reihen brachen heftige Konflikte auf. Während ihre Mitkämpfer im Ghetto enge Vertraute, Familienangehörige und vielfach Freunde gewesen waren, hatten sie es in den Wäldern mit Partisanen zu tun, die gewillt waren, sie zu töten, um an ihre Waffen zu gelangen, und die Frauen als Beute betrachteten, die man vergewaltigen und auch töten konnte. Die immensen Belastungen von allen Seiten führten zu hohen Verlusten. Viele Kämpfer versuchten, nach Warschau zurückzukehren und sich dort den verbliebenen jüdischen Widerstandsstrukturen anzuschließen. Dennoch waren die prekären jüdischen Partisanengruppen in den Wäldern nahe bei Warschau direkt nach dem Aufstand die zunächst einzige Option, als Gruppe zusammenzubleiben und den Kampf fortsetzen zu können, und erfüllten so eine wichtige Funktion.

68 Vgl. Cukierman, *Nadmiar pamięci* [Überschuss des Gedächtnisses], S. 337; Meed, *Deckname Vladka*, S. 326.

Anzeige



Der Holocaust im Comic

Ästhetik, Genre, Geschichtsvermittlung

Das Thema des Nationalsozialismus ist bereits seit vielen Jahrzehnten Gegenstand von Comics. Aber erst mit seiner Aufwertung zur Graphic Novel, so scheint es, ist der Comic zu einem Medium geworden, das ernsthaft genug ist, sich des Themas Holocaust anzunehmen. Diese Entwicklung verbindet sich vor allem mit dem in den 1980er Jahren entstandenen und seit 1989 auch in Deutschland publizierten Comic *Maus: A Survivor's Tale*. Art Spiegelman stellte hier nicht nur die Geschichte seines Vaters, des Holocaustüberlebenden Władysław Spiegelman, dar, sondern auch den komplizierten Prozess des Erinnerns und des Gesprächs darüber mit dem Sohn. Die Ausnahmestellung, die *Maus* bis heute einnimmt, ist nicht zuletzt auf die selbstreflexive und innovative Erzählweise und Gestaltung – mit dem komplex und widerspenstig erscheinenden Protagonisten Vladek sowie der ungewöhnlichen und provokativen Darstellung der Figuren mit stereotypen Tiergesichtern – zurückzuführen.

Dass inzwischen der »Holocaust-Comic« zu einem eigenen Genre geworden und weithin akzeptiert ist, führte auch dazu, dass sich wissenschaftliches Interesse auf diese Kunstform zu richten begann. Hier geht es längst nicht nur um Fragen nach historischer Korrektheit der Darstellungen oder die Diskussion über die Angemessenheit bestimmter Stilmittel und Ausdrucksformen. Gefragt wird nach den Grenzen des Darstellbaren und nach der Bedeutung des der Kunstform immanenten Gestus von Zuspitzung und Provokation. Zu diskutieren ist, in welchem Maße es im Comic möglich ist, nicht nur Geschichten des Leids und des Überlebens, sondern auch des Sterbens zu erzählen. In welcher Weise bietet der Comic die Möglichkeit, neben den Opfern des Holocaust auch die Täter ins Bild zu rücken, und dies weder als eine stereotype Verkörperung des Bösen noch in Form von Affirmation und Apologie? Wie verhält es sich mit der Darstellung der Verfolgung anderer Opfergruppen wie beispielsweise der Sinti und Roma, vermeintlich »Asozialen« oder Homosexuellen?

Auch die sich wandelnden Formen des Umgangs mit der Geschichte von Nationalsozialismus und Holocaust fordern dazu heraus, die Stellung und möglichen Funktionen des Comics und seine spezifischen Potenziale neu zu betrachten. Kann dieses Medium besser oder in anderer Weise dazu anregen, Fragen und Probleme der Gegenwart mit historischen Gegenständen zu verknüpfen, als dies anderen Formen der historisch-politischen Bildung gelingt? In vier Beiträgen werden einige dieser Fragen aufgegriffen und anhand von Beispielen diskutiert.¹

Wulf Kansteiner geht in seinem Aufsatz von der – durchaus strittigen – Annahme aus, dass die Formen des gesellschaftlichen Umgangs mit den Themen Nationalsozialismus und Holocaust, die sich seit Kriegsende gegen vielfache Beharrungskräfte durchgesetzt haben, unter den heutigen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen verändert werden müssten. Anhand von einigen Beispielen neuerer Graphic Novels fragt er, ob der Comic, der inzwischen zu einer etablierten Kunstform geworden ist, aber nach wie vor die Aura des Unkonventionellen trägt, innovative Anstöße für »erinnerungspolitische Experimente« geben könnte.

Sascha Feuchert und Jennifer Ehrhardt blicken auf drei Hefte der *Superman*-Reihe, die 1998 erschienen und sowohl in Deutschland als auch in den USA für Debatten sorgten. Kontrovers war, dass Superman sich in dieser Geschichte im Europa zur Zeit des Zweiten Weltkriegs befindet und mit den Verbrechen des Holocaust konfrontiert ist, insbesondere im Warschauer Ghetto. Feuchert und Ehrhardt gehen Spuren nach, die Superman als eine jüdische Figur und Rettungsphantasie erscheinen lassen, und zeigen, wie im deutschen und US-amerikanischen Kontext durchaus unterschiedlich motivierte Kritik an der Geschichte von Superman im Ghetto laut wurde.

Thomas Merten wendet sich in seinem Beitrag der Comicverfilmung *WO IST ANNE FRANK* (2021) des israelischen Regisseurs Ari Folman zu, in der nicht Anne Frank, sondern ihre imaginäre Freundin Kitty im Zentrum steht. Merten analysiert, wie Folman sich der globalen und überaus ambivalenten »Ikone« Anne Frank zuerst in Form zweier Comicfassungen und dann in deren Verfilmung mit großer künstlerischer Freiheit nähert. Indem die Geschichte auf mehreren Zeitebenen erzählt wird, verbindet sie den Lebensweg Anne Franks mit kritischer Reflexion über die Vereinnahmung und Verfremdung des Stoffs in der Gegenwart.

Kirsten von Hagen behandelt anhand verschiedener Beispiele, wie in Comics die Verfolgung und Ermordung der Sinti und Roma dargestellt wird, ein bislang in diesem Medium selten ins Zentrum gerückter Verbrechenskomplex. Zentral ist dabei vor allem die Frage, ob und in welcher Weise Stereotype und Stigmatisierungen der Opfergruppe in der Darstellung der Comics aufgegriffen, dekonstruiert, kritisiert oder womöglich fortgeschrieben werden.

¹ Beteiligt an der Konzeption und an der redaktionellen Betreuung dieses Themenschwerpunkts waren Dr. habil. Ole Frahm (Frankfurt am Main), PD Dr. Hans-Joachim Hahn (Aachen/Basel) und Markus Streb (Gießen).

Links: Illustration von Art Spiegelman: Selbstbildnis mit Mausmaske. Art Spiegelman, *Maus. Die Geschichte eines Überlebenden*, 1989. Abb.: picture alliance / dpa | Artie

Comics und progressive Erinnerungspolitik

Freiräume, Experimente und verpasste Chancen

Von Wulf Kansteiner



Prof. Dr. Wulf Kansteiner ist Professor für Memory Studies und Zeitgeschichte an der Universität Aarhus. Veröffentlichungen (Auswahl): »Holocaust-Erinnerung und Rassismus-Verdacht«, in: *Standbein Spielbein. Museumspädagogik Aktuell*, 120 (2023), S. 24–33; »Digital Doping for Historians. Can History, Memory, and Historical Theory be Rendered Artificially Intelligent?«, in: *History & Theory*, 61 (2022), H. 4, S. 119–133; (hrsg. mit Stefan Berger), *Agonistic Memory and the Legacy of 20th Century Wars in Europe*, Basingstoke 2021.

Foto: privat

Viele Geschichten über Holocaust-Erinnerung sind Erfolgsgeschichten und einschlägige Experten verbuchen auch die Geschichte der Holocaust-Comics als eine Erfolgsgeschichte. In den 1990er Jahren wurde Art Spiegelmans *Maus* zum Bestseller und zur College-Standardlektüre, wobei die akademischen Fans eher in der Literaturwissenschaft als der Geschichtswissenschaft zu finden sind.¹ Auf jeden Fall hat der Comic die Schmutzdecke verlassen und steigt in den Rang einer Kunstgattung auf, denn ein Medium, das den Holocaust angemessen darstellen kann, eignet sich für viele ernste Themen. »Nach *Maus*« ist ein geflügeltes Wort unter Comic-Forschern und der Aufstieg hatte weitere sprachliche Folgen.² Comic-Bücher werden seither als Graphic Novels geadelt, insbesondere Comic-Bücher wie *Maus*, die einen größeren Umfang und ein ernstes Anliegen haben, die konventionelle Ästhetik serialisierter Comics meiden und mit komplexen Plot-Strukturen aufwarten.³ Der Comic (als Graphic Novel) ist nicht mehr ein Feind, sondern ein Verbündeter des Bildungsbürgertums.

Trotz dieses Aufstiegs haftet dem Medium noch der Ruch des Verbotenen und Unkonventionellen an und das gibt Grund zur Hoffnung. Einerseits bleibt der Holocaust-Comic ein Verdachtsfall, der durch Ästhetisierung und Trivialisierung die Begegnung mit der

Vergangenheit in eine unlautere immersive und kitschige Leseerfahrung verwandelt. Holocaust-Comics laufen angeblich immer Gefahr, in den Bereich des »Holokitschs« abzuleiten, wie Spiegelman es selbst einmal formuliert hat.⁴ Andererseits lässt sich Ästhetisierung von Gewalt in keinem Geschichtsmedium vermeiden und grenzüberschreitender Comic-Kitsch kann durchaus eine kritische und selbstreflexive Aneignung von Vergangenheit befördern.⁵ Vielleicht ist der Holocaust-Comic genau der kulturelle Ort, von dem ein Innovationsschub ausgehen kann für eine in die Jahre gekommene und unter einer gewissen narrativen und ästhetischen Homogenität leidenden Erinnerungskultur. Wenn ein solcher Innovationsbedarf existiert, dann sicherlich auch in Deutschland, denn Holocaust-Erinnerung ist ein Eckpfeiler deutscher Identität.

Breitenwirksame, erfolgreiche Erinnerungspolitik muss sich auf eingängige Formeln und Rituale verdichten, aber das bedeutet idealerweise nicht, dass sie die Fähigkeit verliert, sich weiterzuentwickeln und auch gegen sich selbst zu denken. In Deutschland stellt sich die schwierige Frage, ob eine klar konturierte Erinnerungspolitik, die die Singularität des Holocaust und die besondere zerstörerische Wirkung von antisemitischen Vorurteilsstrukturen betont, das geeignete Mittel ist, um der zunehmenden Illiberalität der Gesellschaft Einhalt zu gebieten.⁶ Die Durchsetzung der selbstkritischen westdeutschen Holocaust-Erinnerung gegen erheblichen politischen Widerstand ist sicherlich mit der Hoffnung verbunden gewesen, eine liberale Werteordnung zu etablieren.⁷ Und die selbstkritische Erinnerungskultur hat einen entscheidenden Beitrag geleistet zu der schrittweisen Delegitimierung faschistischer Mentalitäten und der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft.⁸ Aber ist die Erinnerungskultur des 20. Jahrhunderts in der Lage, 30 Jahre später eine ähnliche Leistung in einem neuen geschichtlichen Kontext und angesichts anderer politischer Gegner noch einmal zu vollbringen? Vielleicht greifen die alten Formeln nicht mehr. Ja, es mehren sich die Stimmen, welche die deutsche Holocaust-Erinnerungskultur nicht als einen Teil der Lösung, sondern als einen Teil des Problems verstehen, weil deutsche Erinnerungspraxis rassistische

Vorurteilsstrukturen befördere, die das gesellschaftliche Klima in einer Einwanderungsgesellschaft vergiften.⁹

Die genauen Auswirkungen von mehreren Jahrzehnten Holocaust-Erziehung und Holocaust-Erinnerung sind schwer zu fassen und lassen sich wahrscheinlich nicht auf eine einfache Formel reduzieren.¹⁰ Trotzdem sind sich sowohl akademische Kritiker als auch Regierungsorgane in Deutschland mittlerweile einig, dass Reformbedarf existiert. Sie plädieren mehrheitlich für eine thematische Ausweitung der deutschen Erinnerungskultur, obwohl die genauen Konturen der neuen Erinnerungslandschaft umstritten bleiben. Die Bundesregierung schlägt vor, dass neben DDR-Geschichte sowie Holocaust und NS-Geschichte insbesondere den Themen Einwanderungsgesellschaft, Demokratiegeschichte und Kolonialismus größere Aufmerksamkeit geschenkt wird.¹¹ Gerade im Hinblick auf den letztgenannten Themenkomplex deutet sich eine Einigung an. Zusätzlich zum Holocaust sollte den »kolonialen Vergangenheiten ein affektiver Platz im kollektiven Gedächtnis verschafft werden«, wie Sahra Rausch es passend formuliert.¹² Strukturell gesehen, sind selbstkritische Holocaust-Erinnerung und selbstkritische Erinnerung an koloniale Verbrechen ohnehin höchst kompatibel, auch wenn einschlägige Debatten das nicht vermuten lassen.¹³

Vor diesem erinnerungspolitischen Hintergrund wird auf den folgenden Seiten ein selektiver Blick auf neue Graphic Novels über den Holocaust, insbesondere solche, die auf dem deutschen Markt erschienen sind, geworfen.¹⁴ Hier hat der Aufstieg des Mediums im Vergleich zum angloamerikanischen und französischen Markt mit Verspätung eingesetzt, eine Berührungsangst, die »vielleicht der

1 Das zeigen beispielsweise die Beiträge, die im zweiten Teil des *Maus*-Readers zusammengestellt sind: Hillary Chute (Hrsg.), *Maus Now*, New York 2022, S. 107 ff.
2 Vgl. Ewa Stańczyk (Hrsg.), *Comic Books, Graphic Novels and the Holocaust. Beyond Maus*, New York 2019; Ole Frahm, Hans-Joachim Hahn, Markus Streb (Hrsg.), *Beyond Maus. The Legacy of Holocaust Comics*, Wien 2021; Henry Gonshak, »Beyond Maus. Other Holocaust Graphic Novels«, in: *Shofar*, 28 (2009), H. 1, S. 55–79.
3 Vgl. Achim Hesch, *Reading Graphic Novels. Genre and Narration*, Berlin 2016, S. 3; Jan Baetens, Hugo Frey, *The Graphic Novel. An Introduction*, Cambridge 2014, S. 2 f.

4 Vgl. Hillary Chute, *Disaster Drawn, Visual Witness, Comics, and Documentary Form*, Cambridge/Massachusetts 2016, S. 261.
5 Vgl. Laurike in 't Veld, *The Representation of Genocide in Graphic Novels. Considering the Role of Kitsch*, Cham 2018, S. 2; Wulf Kansteiner, »Genocide Memory, Digital Cultures, and the Aesthetization of Violence«, in: *Memory Studies*, 7 (2014), H. 4, S. 403–408.
6 Vgl. Jürgen Zimmerer, »Erinnerungskämpfe. Wem gehört die deutsche Geschichte«, in: Ders. (Hrsg.), *Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein*, Stuttgart 2023, S. 11–37, hier: S. 14.
7 Vgl. Norbert Frei, »Deutsche Vergangenheit und postkoloniale Katechese«, in: Saul Friedländer u.a. (Hrsg.), *Ein Verbrechen ohne Namen*, München 2022, S. 33–51, hier: S. 40–43.
8 Vgl. Magnus Brechtken (Hrsg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium*, Göttingen 2021.

9 Vgl. Esra Özyürek, *Subcontractors of Guilt. Holocaust Memory & Muslim Belonging in Postwar Germany*, Stanford/California 2023; Katrin Antweiler, *Memo-rializing the Holocaust in Human Rights Museums*, Berlin 2023; Damani Partridge, *Blackness as Universal Frame. Holocaust Heritage, Noncitizen Futures and Black Power in Berlin*, Oakland/California 2023. Dabei fällt auf, dass dieser kritische transnationale Interpretationsansatz eine merkwürdig nationale Argumentationsstruktur aufweist, denn der Erfolg rechtsradikaler Milieus und Parteien hat viele Gesellschaften erfasst, deren Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust anders strukturiert sind als die deutsche Erinnerung.
10 Datengesättigt und selbstreflexiv vgl. z.B. Andy Pearce, Arthur Chapman (Hrsg.), *Holocaust Education 25 Years on. Challenges, Issues, Opportunities*, London 2019.
11 Vgl. Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (Claudia Roth), »Rahmenkonzept Erinnerungskultur«, Stand 1.2.2024, <https://www.ruhrbarone.de/dokumentation-das-rahmenkonzept-erinnerungskultur-und-die-stellungnahme-der-gedenkstatten/232673/> (10.6.2024).
12 Sahra Rausch, *Emotionen in der Postkolonialen Erinnerungspolitik. Deutschland und Frankreich seit den 1990er Jahren*, Berlin 2023, S. 4.
13 Vgl. Wulf Kansteiner, »Holocaust-Erinnerung und Rassismus-Verdacht. Ein Plädoyer für eine wehrhafte, dialogfähige Erinnerungskultur«, in: *Standbein Spielbein*, (2023), H. 120, S. 24–33.
14 Jeder Versuch einer systematischen Übersicht ist angesichts der Fülle einschlägiger Veröffentlichungen unrealistisch, vgl. Thomas Merten, *Die Shoah im Comic seit 2000. Erinnern zeichnen*, Berlin 2021, S. 6.

Scham des Tätervolkes geschuldet ist.«¹⁵ Aber die Angst scheint überwunden und neue Veröffentlichungen bergen vielleicht relevantes Innovationspotenzial. Geschichtcomics sind in diesem Zusammenhang medienstrategisch gut positioniert. Comics haben eine ähnliche Karriere absolviert wie andere Massenmedien. Das Fernsehen galt auch als problematisches, geradezu bildungsfeindliches Medium, bevor das Medienereignis HOLOCAUST den geschichtspolitischen Status des Fernsehens erheblich aufwertete und die Voraussetzung für viele weitere Medienereignisse schuf, unter anderem auch für *Maus*.¹⁶ Zudem teilen Comics mit Film, Fernsehen und sozialen Medien die besondere Wertschätzung visueller Kommunikation, sind aber gleichzeitig durch Konsumgewohnheiten und Sprachgebrauch mit traditioneller Buchkultur verknüpft. So vermitteln Comics zwischen Bild und Text, Jugend- und Erwachsenenkultur sowie formellen und informellen Erziehungskontexten. Comics bilden ein ideales Scharniermedium für die Endphase der Gutenberg-Klammer, das Zeitalter, in dem das Buch und die Schriftkultur Leitmedium waren.¹⁷ Außerdem verleiht die Position zwischen den Stühlen der Comic-Kultur einen gewissen Nischenstatus. Hier werden keine großen geschichtspolitischen Debatten ausgetragen und deshalb eröffnen sich eventuell Freiräume für erinnerungspolitische Experimente.

Biografisches Erzählen

Einer der wichtigsten neueren Holocaust-Comics ist Barbara Yelins dokumentarische Graphic Novel *Die Farbe der Erinnerung* aus dem Jahr 2023. Der Comic erzählt die Lebensgeschichte der Holocaustüberlebenden Emmie Arbel von ihrer Kindheit in Holland und in verschiedenen nationalsozialistischen Lagern bis zu ihrem Lebensabend in Israel.¹⁸ Die im Titel implizierte Frage beantwortet die Protagonistin selbst im Laufe der im Buch wiedergegebenen Gespräche zwischen Yelin und Arbel. Die Farbe der Erinnerung sei Schwarz, sagt Arbel, obwohl dieser Aussage von der Ästhetik des Buchs widersprochen wird.¹⁹ An den Stellen im Buch, an denen die vom damaligen Kind nur vage erinnerten Ereignisse in den Lagern dargestellt werden, verhartet der Text in einem programmatischen Schwarzblau. Arbels Leben nach dem Krieg, in dem die Erinnerung

eine große Rolle spielt, entfaltet sich aber zumeist in helleren, angenehmen Pastelltönen, die nur ins Blau changieren, wenn Leserinnen und Leser mit besonders belastenden Erinnerungsmomenten oder Nachkriegserfahrungen konfrontiert werden. Dies beinhaltet auch eine mutige Thematisierung von sexueller Gewalt, der Arbel in den Nachkriegsjahren ausgesetzt war.²⁰ Aber die durch warme Pastelltöne abgebildete erfolgreiche Erinnerungsarbeit macht den eigentlichen Erzählschwerpunkt des Buchs aus. In *Die Farbe der Erinnerung* steht Arbels Lebensweg für schwierige, aber erfolgreiche Mutterschaft, selbstreflexives Aufarbeiten des eigenen Leidens und eine durch die Auseinandersetzung mit dem Leiden hart erarbeitete Resilienz. Die ausführlich dargestellte Beziehung zwischen Überlebender und Autorin fließt in diese Erfolgsgeschichte mit ein. Ein ästhetisch ansprechendes, versöhnliches Holocaust-Erinnerungsbuch, das kosmopolitischen Optimismus in einer ausgewogenen Form zum Ausdruck bringt.

Es ist aufschlussreich, *Die Farbe der Erinnerung* mit Yelins Graphic Novel *Irmina* aus dem Jahr 2014 zu vergleichen.²¹ *Irmina* rekonstruiert den Lebensweg einer nationalsozialistischen Mitläuferin mit einem konsequent kritischen Blick auf die vielen Kompromisse, die kleinen und größeren Momente des Verrats, die den Weg dieser Mitläuferin säumen.²² Irminas Welt ist folgerichtig in dunklen, kalten und gedeckten Farben gehalten, auch wenn sie sich im sonnigen Barbados befindet. Selten blitzt ein bedrohliches Rot auf und dann insbesondere in der Form roter Hakenkreuze und anderer Zeichen moralischen Scheiterns.²³ Der Unterschied zwischen *Irmina* und *Die Farbe der Erinnerung* drückt in idealtypischer Weise den Unterschied zwischen einer selbstkritischen und einer eher selbstgenügsamen Erinnerung an Faschismus und Völkermord aus und damit auch den Unterschied zwischen dominanten Formen der Holocaust-Erinnerung in den USA und Israel auf der einen Seite und in Deutschland auf der anderen Seite. Der Vergleich verdeutlicht auch, dass es für die Autorin schwierig gewesen wäre, in die Biografie Emmie Arbels eine dezidiert kritische Perspektive zu integrieren, es sei denn, sie hätte Täterfiguren, Mitläuferfiguren oder Figuren der Erinnerungsverweigerung in die Handlung einbezogen. Eine kritische Auseinandersetzung mit einer Erzählfigur wie Arbel ist im kosmopolitischen Paradigma deutscher Prägung nicht vorgesehen.²⁴

15 Silke Merten, »Das Grauen der Bilder. NS-Zeit im Comic«, in: *Deutschlandfunk Kultur*, 20.1.2023, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/comic-nationalsozialismus-antisemitismus-spiegelman-maus-100.html> (10.6.2024).

16 Vgl. Wulf Kansteiner, »Mitlaufen, Zuschauen, Mitfühlen: Holocaust-Erinnerung im Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland« in: Brechtken (Hrsg.), *Aufarbeitung*, S. 506–533.

17 Vgl. Jeff Jarvis, *The Gutenberg-Paradox. The Age of Print and its Lessons for the Age of the Internet*, New York 2023.

18 Barbara Yelin, *Emmie Arbel. Die Farbe der Erinnerung*, Berlin 2023.

19 Ebd., S. 142.

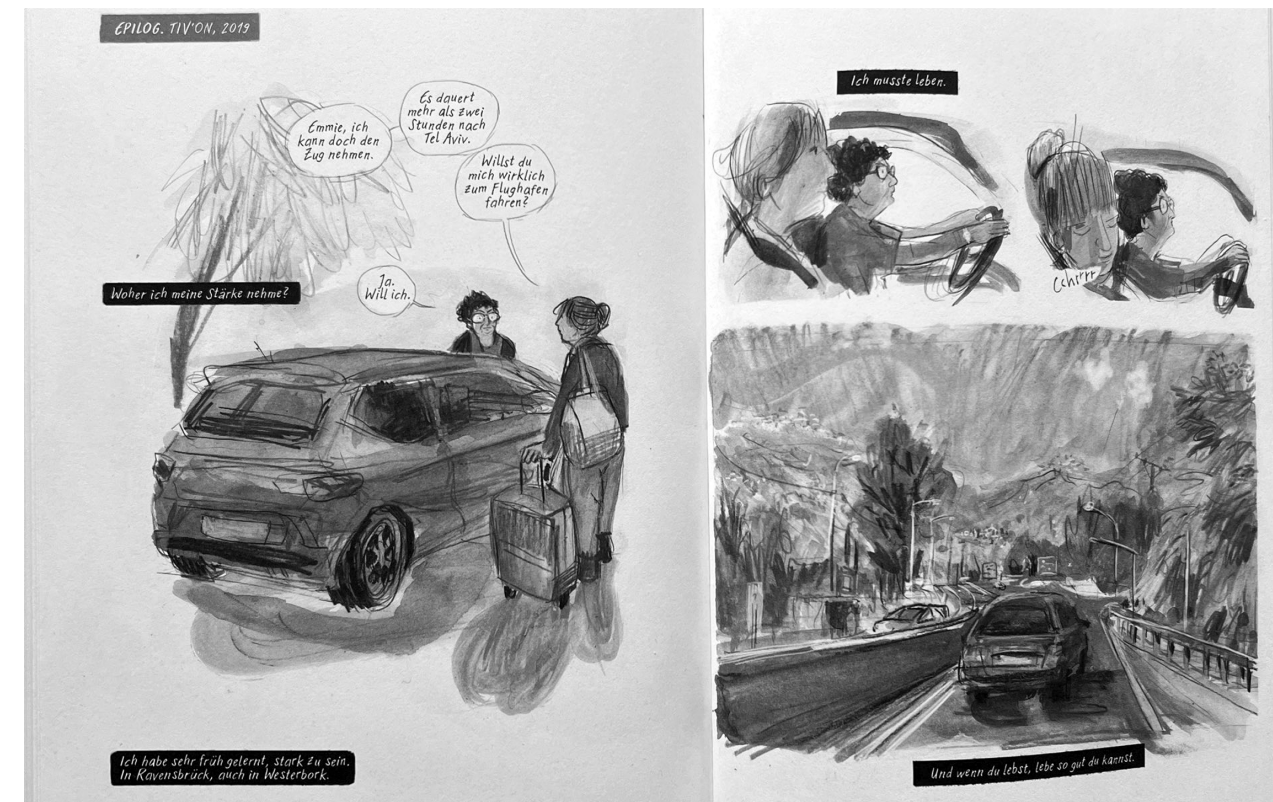
20 Ebd., S. 59 ff.

21 Barbara Yelin, *Irmina*, Berlin 2014.

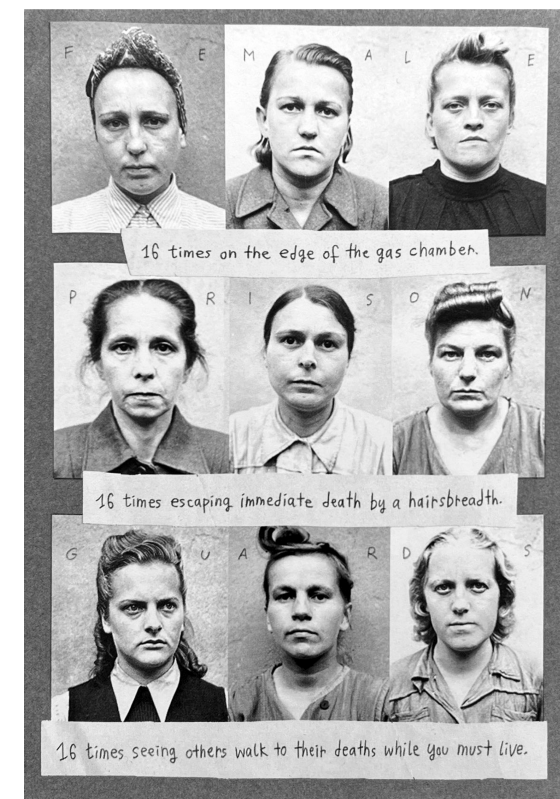
22 Vgl. Mathis Eckelmann, »Barbara Yelins ›Irmina‹ und Geschichtsschreibung im Comic«, in: *Visual History*, 16.2.2016, <https://visual-history.de/2016/02/16/geschichte-in-bildern-barbara-yelins-irmina-und-geschichtsschreibung-im-comic/> (10.6.2024); Merten, *Die Shoah*, S. 242, 258 ff., 269.

23 Ebd., S. 212.

24 Genau dieses im deutschen Kontext sehr verständliche Tabu widerspricht den Axiomen anti-/de-/postkolonialen Erzählens, das in vielen Gesellschaften mittlerweile zum Grundrepertoire sozialer Erinnerung gehört, nicht zuletzt aufgrund



Oben: Darstellung der Freundschaft zwischen Emmie Arbel und Barbara Yelin.
Abb.: Barbara Yelin, *Emmie Arbel. Die Farbe der Erinnerung*, Berlin 2023, S. 160 f.



Links: Unkommentierte Einfügung von Täterinnen-Fotos.
Abb.: Nora Krug, *Belonging. A German Reckons with History and Home*, New York 2018, S. 4

Durch ihr attraktives ästhetisches Design und eine diesem Design entsprechende klar strukturierte Erzählwelt reiht sich die Graphic Novel *Die Farbe der Erinnerung* in eine Tradition von erfolgreichen, quasidokumentarischen Holocaust-Comics ein, die in jeweils unterschiedlicher Mischung und Ästhetik populärkulturell verankerte Holocaust-Motive in ein biografisches Narrativ eingliedern. Oft basieren sie auf literarischen Vorlagen. Die Comics sind zumeist Überlebensgeschichten, die die Ereignisse vor 1945 in einem Spektrum zwischen Leidens- und Abenteuergeschichte abbilden. Im ersten Fall wird die Handlung durch eine Aneinanderreihung glücklicher Umstände vorangetrieben, im zweiten Fall durch die Handlungskraft der Überlebenden entscheidend geprägt. Zum Subgenre gehören Überlebensodyssees wie Miriam Libickis »Jenseits der Regeln« und klassische Heldinnenepen wie *Lily Renée*, *Escape Artist* oder *Die Bibliothekarin von Auschwitz*.²⁵

Die Comic-Künstlerinnen und -Künstler sehen sich unweigerlich mit der Frage konfrontiert, mit welchen erzählerischen und visuellen Mitteln sie der Verfolgungs- und Vernichtungsgewalt Ausdruck verleihen wollen. Das Thema verlangt eine Abgrenzung von den nichtmimetischen, übertreibenden Gewaltdarstellungen im konventionellen Comic.²⁶ Je jünger das Zielpublikum und je größer die Nähe zum Kinderbuch, desto behutsamer fallen deshalb Gewaltdarstellungen im Holocaust-Comic aus. Die große Spannweite ist zum Beispiel abgedeckt durch Phoebe Untermands Kinderbuch *Through Eva's Eyes*, das die Ghetto- und Lagerexistenz auf die Erfahrung von Hunger reduziert, und *Leben und Sterben in Auschwitz* von Dietmar Reinhard, der einen harten, fast brutalen dokumentarischen Stil wählt und das Überlebensnarrativ bewusst unterläuft.²⁷ Die kindgerechten Comic-Bücher laufen einerseits Gefahr, zu einer Verharmlosung des Holocaust beizutragen, aber andererseits ermöglichen sie es der Leserschaft auch, aussagekräftige Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. Für den unerschrockenen Dokumentaristen Reinhard stellt sich die Frage, ab welchem Punkt die visuelle Doppelung

der nationalsozialistischen Hölle das Risiko in sich birgt, nationalsozialistische Ethik und Ästhetik zu reproduzieren, statt kritisch zu brechen. Anders ausgedrückt, Holocaust-Comic-Künstlerinnen und -Künstler sehen sich mit einer zweifachen Herausforderung konfrontiert, mit der viele Kulturschaffende umgehen müssen, die aber besondere Relevanz für ein Medium hat, das von Stereotypisierungen, Wiederholungen und cartoonhaften Übertreibungen lebt. Es geht darum, durch die Wahl angemessener ästhetischer Stilmittel die Gefahren der Holocaust-Trivialisierung und der Gewaltaffirmation zu vermeiden. Diese Klippen können die Comics und ihre Verfasserinnen und Verfasser dann erfolgreich umschiffen, wenn ihnen ein dezidiert (selbst)kritischer Zugriff auf Geschichte und insbesondere auf Erinnerung gelingt. Vielleicht ist es einer Anerkennung dieser moralischen Herausforderung geschuldet, dass Holocaust-Comics die Ebene der Erinnerungsgeschichte oft ausführlich thematisieren. Allerdings neigen die Comic-Schaffenden dazu, sich selbst über die Instanz der textimmanenten Erzählfigur als Erinnerungsheldinnen und -helden darzustellen, und durch die Verdoppelung der Heldengestalten auf der historischen und der erinnerungshistorischen Ebene verstärkt sich das Risiko einer selbstgerechten Erzählung, die dem erinnerungspolitischen Potenzial des Themas nicht gerecht wird.

Comic-Erinnerungskultur exemplifiziert hier ein Dilemma, das sich prinzipiell für die Holocaust- und NS-Erinnerung am Ende des kommunikativen Erinnerungsprozesses stellt, wenn die Zeitzeugen versterben. Zum einen geht es an diesem Wendepunkt darum, Erinnerungsbestände in einen robusten, dauerhaften narrativen und institutionellen Rahmen zu überführen, und diese Aufgabe, ein stabiles kulturelles Gedächtnis zu kreieren, ist in Museen, Gedenkstätten und anderen Kultureinrichtungen in weiten Teilen schon gelungen. Zum anderen besteht die Möglichkeit und vielleicht sogar die Verpflichtung, NS- und Holocaust-Erinnerungsdiskurse explizit an neue Ereignisse und neue kommunikative Erinnerungsherausforderungen anzubinden und der NS-Erinnerung durch diese vergleichenden Anknüpfungen zu einer zweiten kommunikativen Erinnerungskarriere zu verhelfen. Für diese zweite Aufgabe bietet sich der Comic neben den sozialen Medien als Experimentierort an, weil er traditionell Raum für Provokation und Innovation gewährt. Dem oberflächlichen Beobachter drängen sich allerdings keine Holocaust-Erinnerungsexperimente auf, die die Comic-Welt heute in Aufregung versetzen und den kulturellen Status quo herausfordern. Jetzt rächt sich offensichtlich der Umstand, dass Holocaust-Erinnerung schon seit einiger Zeit in ein Stadium der kulturellen Kanonisierung eingetreten ist, das den interpretativen Spielraum für Comic-Künstlerinnen und -Künstler und andere Erinnerungsschaffende begrenzt. Auch Holocaust-Comics scheinen 80 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg eher von stabilen kulturellen als von experimentierfreudigen kommunikativen Erinnerungsdiskursen geprägt zu sein.

hegemonialer, global zirkulierender Interpretationen des Massakers der palästinensischen Terrororganisation Hamas am 7. Oktober 2023 und des anschließenden Gaza-Kriegs. Der internationale Rezeptionskontext für Bücher wie *Die Farbe der Erinnerung* hat sich ein Jahr nach der Veröffentlichung des Letzteren deutlich verschoben.

25 Vgl. Miriam Libicki, »Jenseits der Regeln«, in: Dies., Barbara Yelin, Gilad Seliktar, *Aber ich lebe. Vier Kinder überleben den Holocaust*, München 2022, S. 47–84; Trina Robbins, Anne Timmons, Mo Oh, *Lily Renée, Escape Artist. From Holocaust Survivor to Comic Book Pioneer*, Minneapolis/Minnesota 2011; Salva Rubio, Loreto Aroca, *Die Bibliothekarin von Auschwitz*, Wien 2021.

26 Vgl. Jörn Ahrens, *Überzeichnete Spektakel. Inszenierungen von Gewalt im Comic*, Baden-Baden 2019.

27 Vgl. Phoebe Eloise Untermand, *Through Eva's Eyes*, Kansas City/Missouri 2009, S. 14 f.; Dietmar Reinhard, *Leben und Sterben in Auschwitz*, Wien 2022, S. 76 f.



Darstellung des Vernichtungslagers Auschwitz im Stil nüchternen Dokumentations. Abb.: Dietmar Reinhard, *Leben und Sterben in Auschwitz*, Wien 2022, S. 97

Täterperspektiven

Ein zweites ambitioniertes Publikationsprojekt aus dem Jahr 2023 mag als Beispiel dienen. Die Berliner Dependance des vom polnischen Staat finanzierten Pilecki-Instituts hat 16 junge, in Berlin wohnende Comic-Künstlerinnen und -Künstler darum gebeten, ihre jeweils individuelle Perspektive auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Mittel- und Osteuropa in 16 Comic-Novellen zum Ausdruck zu bringen. Die interessanten Resultate dieser Initiative, veröffentlicht unter dem Titel *Gerne würdest du allen so viel sagen. Unterbrochene Gespräche des 20. Jahrhunderts*, zeichnen sich durch stilistische Vielfalt, aber narrative Homogenität aus.²⁸ Die Mehrzahl der Beiträge rekonstruiert Opfer- und Widerstandsbiografien²⁹ oder widmet sich der detektivischen, selbstkritischen Aufarbeitung von Täterbiografien.³⁰ Letztere Perspektive ist spätestens seit Nora Krugs *Belonging. A German Reckons with History and Home* auch im Medium der Graphic Novel fest etabliert.³¹ Den entsprechenden Beiträgen in *Gerne würdest du allen so viel sagen* ist allerdings zugutezuhalten, dass sie Krugs vordergründiges dramaturgisches Konzept weitgehend vermeiden und die Leserinnen und Leser nicht erst am Ende der Novellen darüber aufklären, ob die entsprechenden Menschen nun wirklich Nationalsozialisten waren.³²

Nur wenige Beiträge in *Gerne würdest du allen so viel sagen* betreten Comic-Neuland, zum Beispiel, indem sie mit beißender Ironie nationalsozialistische oder andere totalitaristische Täterperspektiven rekonstruieren oder die Covid-Berichterstattung dazu einsetzen, das Erstarken rechtsradikaler Tendenzen in der deutschen Gesellschaft zu beklagen.³³ Eine dezidiert selbstkritische Perspektive entwickeln nur zwei Novellen: die eine, weil sie die Ignoranz

der polnischen Gesellschaft, was die jüdische Geschichte in Polen angeht, verurteilt,³⁴ und die andere, weil sie in einem auch visuell anspruchsvollen Beitrag aufzeigt, dass die Erinnerung an die Opfer der NS-Verfolgung zu selten dazu benutzt wird, wirklich grundsätzliche kritische Fragen über die strukturellen Probleme gegenwärtiger Gesellschaften aufzuwerfen und menschenwürdige Lebensverhältnisse durchzusetzen.³⁵ Nathalie Frank und Oliver Grajewski, die Autorin und der Autor der beiden Novellen, zeigen, wie wichtig und selten es ist, dass Holocaust-Comics und Holocaust-Kultur auf einem selbstkritischen kosmopolitischen Anspruch bestehen oder den kosmopolitischen Interpretationsrahmen selbst durch eine diesen überschreitende kritische Perspektive infrage stellen. Es mag eine unvermeidbare, aber trotzdem enttäuschende Entwicklung sein, dass ein Großteil der Holocaust-Erinnerungskultur einen selbstaffirmativen Charakter trägt.

In dem international erfolgreichen Projekt *Aber ich lebe* aus dem Jahr 2022, das von Menschen berichtet, die den Holocaust als Kinder überlebt haben, geben die Künstlerinnen und Künstler im Comic-Format Auskunft über ihre Erfahrungen während des kollaborativen Schaffensprozesses. In dem gezeichneten Epilog benennen sie auch knapp und präzise ihre Motive. Sie wollen »den Erinnerungen der Überlebenden eine Form geben«, »ihre Stimmen am Leben erhalten« und dabei helfen, die Opfer »nie zu vergessen«.³⁶ Das ist auch 2022 noch ein löbliches Unterfangen, aber eins, das zunehmend an direkter kritischer und politischer Relevanz verliert. Solange die Zeitzeugen noch lebten, war den Bestrebungen, »nie zu vergessen« und »den Erinnerungen eine Form (zu) geben«, immer eine kritische Komponente eingeschrieben. Ob beabsichtigt oder nicht, ging es immer auch darum, den NS-Tätern, Opfern und Mitläufern juristische, materielle und symbolische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es gab immer noch die Möglichkeit, zum Nutzen der damals handelnden Generationen und der Nachgeborenen die Folgen der historischen Handlungen, Unterlassungen und Leiden in konkret erfahrbare Konsequenzen zu übersetzen, und sei es nur durch das Entgegenbringen oder den Entzug von sozialer Wertschätzung. Wenn nun dieses kritische Moment verschwindet, verschieben sich die ethischen Anforderungen an die Holocaust-Erinnerung auf entscheidende Weise. Jetzt dient sie nur noch den Interessen der Nachgeborenen, und es stellt sich die konkrete Frage, wie sie eingesetzt werden kann, um Gegenwarts- und Zukunftsprobleme zu lösen. So ist es zum Vorteil der Nachgeborenen wahrscheinlich unerlässlich, dass die Holocaust-Erinnerung explizit auf aktuelle

28 Vgl. Monika Powalisz, Kai Pfeiffer (Hrsg.), *Gerne würdest du allen so viel sagen. Unterbrochene Gespräche des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2023.

29 Vgl. Hannah Brinkmann, »Hitler vor Gericht«, in: Powalisz, Pfeiffer, *Gerne*, S. 15–33; Karochy (Karolina Chyzewska), »Ostaschkow«, in: Ebd., S. 68–85; Till Lukat, »Gelächter und Knochen«, in: Ebd., S. 86–101; Bianca Schalburg, »Als Monique den Krieg kurz anhielt und wie Germaine Lyon befreite«, in: Ebd., S. 102–117; Clayton Junior, »Die Lados-Gruppe«, in: Ebd., S. 118–135; Sheree Domingo, »Portrait einer Straßenecke«, in: Ebd., S. 192–209.

30 Vgl. Katia Fouquet, »Der Radierer«, in: Powalisz, Pfeiffer, *Gerne*, S. 34–53; Julia Bernhard, »Schneewalde ist überall«, in: Ebd., S. 136–153; Jakob Hinrichs, »Westwall«, in: Ebd., S. 172–191; Inga Dreyer, Julia Kluge, »Schatten aus der Schublade«, in: Ebd., S. 228–245.

31 Nora Krug, *Belonging. A German Reckons with History and Home*, New York 2018.

32 S. in diesem Zusammenhang auch Krugs unvermittelten und unkommentierten Gebrauch von Fotos von NS-Täterinnen zu Beginn des Buchs: Ebd., *Belonging*, S. 4. [siehe Abb. unten, S. 41 in diesem Heft]

33 Vgl. Katharina Greve, »Fräulein Herrenmensch«, in: Powalisz, Pfeiffer, *Gerne*, S. 55–67; Thomas Gilke, »Handbuch für den angehenden Potentaten«, in: Ebd., S. 262–279; Nik Neves, »Die Fahne unten«, in: Ebd., S. 246–261; Anne Zimmermann, »Spannende Zeiten«, in: Ebd., S. 280–302.

34 Vgl. Nathalie Frank, »Wo meine Mutter nicht gelernt hat zu schwimmen«, in: Powalisz, Pfeiffer, *Gerne*, S. 154–171.

35 Vgl. Oliver Grajewski, »Schwierige Zeiten«, in: Powalisz, Pfeiffer, *Gerne*, S. 210–227.

36 Yelin, Libicki, Seliktar, *Aber ich lebe*, S. 140.



223

Selbstkritisches Erzählen
Abb.: Oliver Grajewski,
»Schwierige Zeiten«, in:
Monika Powalisz, Kai Pfeiffer
(Hrsg.), *Gerne würdest du
allen so viel sagen.
Unterbrochene Gespräche
des 20. Jahrhunderts*, Berlin
2023, S. 210–227, hier S. 223

Themen Anwendung findet. Allerdings war genau dieser Dreisatz – Geschichte, Erinnerung und politische Anwendung – noch nie die Stärke des kosmopolitischen Holocaust-Paradigmas. Erstens kamen wichtige Teile der Anwendung der Holocaust-Erinnerung auf die Generation der Zeitzeugen immer zu kurz. Über Jahrzehnte praktizierte Deutschland opferzentrierte Wiedergutmachung und ließ gleichzeitig zigtausende Täter Karriere und Rente genießen. Zweitens ließ sich bei der Übertragung der Lehren der Holocaust-Erinnerung auf andere Themenfelder selten Einigkeit erzielen. Was genau bedeutet »nie wieder« zum Beispiel für die deutsche Asyl- und Einwanderungspolitik? Die Übertragung erschwerte sich dadurch, dass die (bundes)deutsche Erinnerungskultur den Holocaust aus verständlichen Gründen oft als ein Ereignis *sui generis* definierte.

Verglichen mit den neuen Veröffentlichungen steht *Maus* immer noch ziemlich allein da. *Maus* hatte kritischen und selbstkritischen Impetus im Überfluss. *Maus* entstand in den 1980er Jahren zu einem Zeitpunkt, als das kosmopolitische Holocaust-Paradigma erst langsam Gestalt annahm. Das Buch richtet sich also in erster Linie gegen das Vergessen und gegen die vielen Kritiker, die dem Genre Comic keinerlei politisch-moralischen und künstlerischen Tiefgang zutrauten. Zugleich antizipiert und dekonstruiert *Maus* die Verflachung und Homogenisierung von Holocaust-Erinnerung, die sich in der Hochzeit der institutionalisierten Erinnerungspolitik um die Jahrtausendwende auf einige wenige robuste narrative Formeln und Ikonografien verdichtete und dadurch große Wirkungskraft entfaltete, aber an Selbstreflexivität verlor. In *Maus* sind weder die Überlebenden noch ihre Kinder erinnerungskulturelle Heilsbringer. Der Protagonist Vladek ist von zweifelhafter Integrität und wird von seinem Sohn, Spiegelmans Alter Ego, im letzten Panel des ersten Bands als Mörder beschimpft, ein Verhalten, das aus dem Kontext heraus ebenso verständlich wie unangemessen erscheint.³⁷ Zudem spielt Spiegelman mit dem Feuer und hält seinen Leserinnen und Lesern einen kritischen Spiegel vor, wenn er alle Figuren mit Tiergesichtern ausstattet und sie so auf ihre ethnisch-nationale Identität reduziert. Der Kunstgriff erzeugt Übersichtlichkeit in einer durch enge Kameraführung unübersichtlich gestalteten Erzählwelt, und er verdeutlicht, dass alle Menschen und nicht nur Faschisten dazu neigen, die Welt in schablonenhaften Kategorien wahrzunehmen, von denen erhebliche Gefahr ausgehen kann. Spiegelman ging ins Risiko und unterscheidet sich dadurch grundsätzlich von der Mehrzahl der Holocaust-Comics, die sich im Kielwasser von *Maus* tummeln.³⁸ Aber er war auch nicht von einem

Erinnerungsparadigma umstellt, das mit hehren Absichten darum bemüht ist, Grenzen der Darstellbarkeit zu definieren.

In meinem pragmatischen, utilitaristischen und normativen Verständnis von Erinnerungskultur hat soziale Erinnerung die Aufgabe, nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart und der Zukunft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie sollte auf erfahrbare Veränderungen und Verbesserungen abzielen. Soziale Erinnerung zum Zweck des Selbstlobs ist eine allzu bequeme und zweifelhafte Form des kollektiven Erinnerns. Deshalb muss es nach dem Ableben der NS-Erfahrungsgenerationen darum gehen, die umfangreichen Erinnerungsbestände, die als Antwort auf die Katastrophen des Zweiten Weltkriegs aufgebaut worden sind, für wichtige aktuelle Veränderungen zu mobilisieren und gleichzeitig neue Erinnerungskulturen aufzubauen, die aktuelle Probleme direkt angehen. Und es gibt natürlich viele Comics, die sich mit zeitgenössischen Problemen auseinandersetzen, ohne den Umweg über die historische Erinnerung zu wählen. Das gilt zum Beispiel für Nils Oskamps *Drei Steine*, Don Browns *Unwanted. Stories of the Syrian Refugees* oder Eoin Colfers, Andrew Donkins und Giovanni Riganos *Illegal*.³⁹ Aber das eine schließt das andere nicht aus. Es ist kein Zufall, dass *Illegal* mit einem Zitat von Elie Wiesel beginnt. Ein etabliertes Erinnerungsgefüge wie die europäische Holocaust-Erinnerungslandschaft ist eine wichtige Ressource, die genutzt sein will.

Trotz eines Hangs zu klassischen Interpretationsansätzen deutet sich auch im Genre des Holocaust-Comics ein Perspektivenwechsel an, der von transmedialem Input profitiert. Der seit *WALTZ WITH BASHIR* (2008) als selbstkritischer Erinnerungsaktivist ausgewiesene israelische Filmemacher Ari Folman zeichnet mitverantwortlich für eine der vielen Graphic-Novel-Adaptionen des Tagebuchs der Anne Frank und darauf aufbauend für den Animationsfilm und den dazugehörigen Comic *Where is Anne Frank* aus dem Jahr 2023.⁴⁰ Letzterer gibt dem klassischen Erzählstoff eine selbstkritische Wendung, indem er den Völkermord an den europäischen Juden mit einer scharfen Kritik der holländischen und europäischen Asylpolitik verbindet. Ähnlich komparativ ausgerichtete Anwendungen von Holocaust-Motiven folgten, beispielsweise in Solomon Bragers *Heavyweight. A Family Story of the Holocaust, Empire, and Memory*.⁴¹

Die drei Jahrzehnte, die zwischen der Veröffentlichung von *Maus* und *Irmina* beziehungsweise *Belonging* liegen, und die vielen Comics, die auf *Maus* folgten, sowie diejenigen, die hoffentlich in

39 Vgl. Nils Oskamp, *Drei Steine*, Stuttgart 2016; Eoin Colfer, Andrew Donkin, Giovanni Rigano, *Illegal*, New York 2017; Don Brown, *The Unwanted. Stories of the Syrian Refugees*, Boston/Massachusetts 2018.

40 Der Comic zum Film: Ari Folman, David Polonsky, *Waltz with Bashir*, New York 2008; dies., *Anne Frank's Diary. The Graphic Adaptation*, New York 2018; Ari Folman, Lena Guberman, *Where is Anne Frank*, New York 2023.

41 Vgl. Solomon Brager, *Heavyweight. A Family Story of the Holocaust, Empire, and Memory*, New York 2024.

großer Zahl auf *Irmina* folgen werden, verdeutlichen, dass das Genre Comic den Holocaust-Tätern und -Mitläufern bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Aus nachvollziehbaren Gründen, darunter Respekt vor den Opfern und Unwillen, die Konfrontation mit den Tätern zu suchen, fehlen die kritisch-neugierigen, agonistischen Bilderwelten, die die »Endlösung« auch aus der Perspektive der Täter erforschen.⁴² Dieses Versäumnis gilt es gutzumachen, aber da die Zeit nicht zurückgedreht werden kann, empfiehlt sich der direkte Einstieg in vergleichende, Geschichte und Gegenwart miteinander verbindende und selbstkritische Reflexionen über Täterschaft und Verantwortung für kollektive und strukturelle Gewalt gegen Mensch und Umwelt.

Statt eines Fazits

Die hier verfolgte analytische Perspektive wird in den Memory Studies unter Zuhilfenahme einer Reihe von Schlüsselkonzepten erörtert, darunter auch zwei Konzepte des US-amerikanischen Wissenschaftlers Michael Rothberg, die sich im Tandem als besonders nützlich erwiesen haben, aber in Deutschland auf geteiltes Echo gestoßen sind. Dazu gehört einerseits der eher deskriptive Begriff »multidirectional memory«, der besagt, dass kollektive Erinnerungsprozesse über bewusste und unbewusste Vergleiche zwischen Gegenwart und Vergangenheit Gestalt annehmen;⁴³ und andererseits der eher normative Begriff »the implicated subject«, der dazu auffordert, Erinnerungskulturen und -interventionen danach zu beurteilen, wie gut sie komplexe diachrone und synchrone Zusammenhänge zwischen Privilegien, Machtausübung und Verantwortung durchschaubar und erinnerbar machen, um ihnen effektiv begegnen zu können.⁴⁴ Passende Themen sind zum Beispiel die globale materielle Ungleichheit und ungleich verteilte Chancen, mit Umweltzerstörung und Klimawandel umgehen zu können. Auf eine einfache Formel gebracht: Weltverbesserung durch vergleichende Selbstkritik. Oder als Comic-Konzept: eine Graphic Novel, welche die Gleichgültigkeit angesichts von Kollektivverbrechen zur Gleichgültigkeit angesichts von Umweltverbrechen in Beziehung setzt. Bei der Thematisierung solcher Vergleiche in einer globalisierten Welt empfiehlt es sich, bescheiden und respektvoll vorzugehen und immer erst vor der eigenen Tür zu kehren.

42 Das können als abenteuerliche Flucht- und Detektivgeschichten erzählte Comics wie der von Matz und Jörg Mailliet, *Das Verschwinden des Josef Mengele*, München 2023 nicht leisten; zum Konzept der agonistischen Erinnerung s. Stefan Berger, Wulf Kansteiner (Hrsg.), *Agonistic Memory and the Legacy of 20th Century Wars in Europe*, Cham 2022.

43 Vgl. Michael Rothberg, *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford/California 2009.

44 Vgl. Michael Rothberg, *The Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators*, Stanford/California 2019.

Anzeige



Aus dem Niederländischen von Simone Schroth.
605 Seiten | 60 Abbildungen | Gebunden | € 34,- | ISBN 978-3-406-81347-4

«Eine faszinierende Biographie.»
Gudrun Braunsperger, Frankfurter Allgemeine Zeitung

«Die packende Lebensgeschichte einer einzigartigen Persönlichkeit.» *Geert Mak*

«Judith Koelemeijer kann aufgrund bewundernswert umfangreicher Recherchen eine Reihe bislang unveröffentlichter und teilweise unbekannter Fakten zum Leben Ety Hillesums präsentieren.»
Josef Wallner, SRF

C.H. BECK
WWW.CHBECK.DE

Superman im Ghetto

Eine alternative Geschichte für einen der »Krepierwinkel Europas« (Oskar Rosenfeld)?

Von Sascha Feuchert und Jennifer Ehrhardt



Prof. Dr. Sascha Feuchert ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Holocaust- und Lagerliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen und leitet die Arbeitsstelle Holocaustliteratur. Veröffentlichungen (Auswahl): (Hrsg. mit Torsten Mergen und Christian Plien), *Der Deutschunterricht als Gedächtnisagentur. Didaktische Annäherungen an eine spezifische schulische Erinnerungskultur*, Berlin 2024; (mit Jeanne Flaum), *Lektüreschlüssel XL. Ödön von Horváth. Jugend ohne Gott*, Stuttgart 2024.



Jennifer Ehrhardt studiert die Fächer Deutsch und Englisch (Lehramt für Gymnasien) und ist Mitarbeiterin an der Arbeitsstelle Holocaustliteratur. Veröffentlichung: (mit Sascha Feuchert), »Das 20. Jahrhundert«, in: Nikola Roßbach (Hrsg.), *Zensur. Ein Handbuch für Wissenschaft und Studium*, Baden-Baden 2024.

Fotos: Piotr Banczerowski/privat

Bedenkt man die hierzulande bis zum heutigen Tag mit erheblicher Vehemenz geführten Debatten um die Frage, was Kunst (und besonders Literatur) »dürfe«, wenn es um

die Thematisierung des Holocaust geht,¹ dann ahnt man sofort, wie heftig die Reaktionen 1998 ausgefallen sein müssen, als der berühmteste Superheld der USA das Warschauer Ghetto betrat: Nicht zuletzt gegen das Medium – den Comic – selbst richteten sich in Deutschland die Vorwürfe, die den Heften 80 bis 82 der *Superman*-Reihe gemacht wurden. Auch in den USA gerieten die Publikationen zu einem Skandal, freilich aus etwas anderen Gründen. Doch was genau war eigentlich vor etwas mehr als 25 Jahren passiert? Ein genauer Blick auf die Comics, die im Wesentlichen von Jon Bogdanove, Louise Simonson und Dennis Janke entwickelt wurden, mag helfen, die Skandale, ihre Implikationen und ihre Folgen für einen comicspezifischen Diskurs über den Holocaust zu verstehen.

Superman im Ghetto – der Versuch eines *close reading*

Die Geschichte, die sich über drei Hefte erstreckt,² entfaltet sich im

1 Eine umfassende und sehr grundsätzliche Debatte dieser Art ist hierzulande zuletzt 2020 um den Roman *Stella* von Takis Würger entbrannt, s. dazu u.a. Björn Bergmann, Sascha Feuchert, »Verrat an der Geschichte und Erinnerung? Zur literaturtheoretischen und literaturdidaktischen Einordnung der Kontroverse um Takis Würgers *Stella*«, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*, 68 (2021), H. 3, S. 241–247. – Zum Zitat des »Krepierwinkels« in der Überschrift vgl. Oskar Rosenfeld, »Kleiner Getto-Spiegel«, in: Sascha Feuchert, Erwin Leibfried, Jörg Riecke (Hrsg.), *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*, 5 Bde., Bd. 1: 1941, Göttingen 2007, S. 358–360, hier: S. 360.

2 Für den vorliegenden Aufsatz werden vor allem die Hefte 81 u. 82 fokussiert, weil in ihnen die diskutierten Probleme scharf hervortreten. Alle Ausgaben, die anlässlich des 60-jährigen Jubiläums von Supermans Debüt im Jahr 1938 in Auftrag gegeben wurden, sind online zugänglich unter <http://superman.nu/tales2/thesuperman/> (30.5.2024).

Kontext des Earth-Two-Kosmos³ und ist mit Blick auf die Reihe konventionell erzählt: Vermittelt wird aus einer auktorialen Perspektive heraus, axiologisch ist alles eindeutig, Gut und Böse sind klar zu unterscheiden. Für die hier diskutierten Zusammenhänge besonders werden die Hefte dadurch, dass Superman eben in die 1940er Jahre zurückversetzt wird und dort die Nationalsozialisten bekämpft. Seine übermenschlichen Kräfte setzt er vor allem im Warschauer Ghetto ein und eilt den dortigen Opfern zu Hilfe.

Sobald der Man of Steel im von den Deutschen besetzten Polen ankommt,⁴ wird er mit den Gräueltaten der Nationalsozialisten konfrontiert: In einem »bombed-out shtetl« (H. 81, S. 7)⁵ sieht er die verwesenden Leichen der getöteten Bewohner, die nun von den Überlebenden bestattet werden müssen. Diese erste Begegnung mit dem Massenmord wird durch eine Gedankenblase der Figur Superman noch einmal explizit markiert: »My first glimpse of **Nazi** handiwork!« (ebd.) Auch den Exzesstären selbst begegnet der Superheld sofort – und mit ihm auch die Leserinnen und Leser, die die SS-Männer im Folgenden immer gleich gekennzeichnet sehen: Sie sind nahezu ohne Schattierung monströs, blutrünstig und niederträchtig. Ein Beispiel für die Charakterisierung der Mörder auf Text- und Bildebene findet sich relativ zu Beginn von Heft 81, als zwei SS-Schergen einen Bewohner des erwähnten Shtetls quälen und zusammen mit seinem Sohn ermorden. Ihre grundsätzliche Bösartigkeit tritt vor allem zutage, weil sie ihre Opfer nicht nur töten, sondern sie auch verhöhnen und verächtlich machen: »Why the **tears**? Is it not an **honor** to visit your old **hometown**, to **bury** your own **dead**!« (ebd.) Dem verzweifelten Ausruf des Vaters: »But -- this -- is my **son**!« entgegnet der zweite SS-Mann sichtbar lachend: »Well, you no longer have to **worry** about what sort of **man** he will grow to become!« (ebd.) Die stereotype Darstellung der Täter wird in der gesamten Story nur ein einziges Mal durchbrochen, wenngleich diese Stelle durch ein über drei Panel reichendes Bild besonders hervorgehoben wird. Dieses *split panel* zeigt unter anderem zwei Soldaten, die die Ghettabewohner dabei beobachten, wie sie in ihrer Verzweiflung das Fleisch eines bereits verwesenden Pferdes essen. Einer von ihnen fotografiert die Menschen und äußert sich abfällig: »See how **scrawny**, ugly and **dirty** they are! -- **Ridden with pestilence!**« Und weiter: »How could anything **live** like this unless it was **less than human**?«

3 Dabei handelt es sich um eine alternative Welt, in der eine zweite Version von Superman lebt. Geschaffen wurde sie in den 1960er Jahren, um Kontinuitätsbrüche in der Story zu plausibilisieren. Vgl. hierzu u.a. <http://theages.superman.nu/History/e2-superman.php> (24.5.2024).

4 Wie er dort hingelangt, s. weiter unten.

5 Belege aus den beiden in Rede stehenden Heften werden in Klammern direkt hinter den (Bild-)Zitaten mit Angabe der Heftnummer und der Seitenzahl angeführt. Fettdruck und andere Hervorhebungen finden sich hier und im Weiteren immer im Original.

(H. 81, S. 9)⁶ Sein mit verschränkten Armen neben ihm stehender Kamerad fragt sichtlich betroffen zurück: »Perhaps because we *force* them to ...?«, und ergänzt: »Gunter -- why must we come *here* on our furloughs?« (ebd.) Dies bleibt, wie gesagt, die einzige Stelle, an der die Täter nicht eindimensional böse wirken, wenngleich der Einwand des nachdenklicheren Soldaten schwach bleibt: Vor allem scheint er sich darüber zu wundern, warum »Gunter« sich in seinem Fronturlaub ausgerechnet am Leid der Ghettabewohner delectieren möchte.

Diese Stereotypisierung dürfte in einem *Superman*-Comic nicht verwundern, schließlich sind die *bad guys* dort immer erkennbar und treten als Kontrastfiguren zum Helden (aber auch zu den hilfsbedürftigen Opfern) überdeutlich hervor. Schattierungen wären für diese bewährte Grundkonstellation vermutlich hinderlich. Damit geht natürlich einher, dass der Comic die historische Realität stark vereinfacht; doch ist die Erwartung an »historische Kontrolliertheit«, um einen Begriff des Geschichtsdidaktikers Michael Sauer zu verwenden,⁷ bei einem Superheldencomic wohl ohnehin eher gering. Dennoch, und das bleibt bemerkenswert, gibt es eine Stelle in den Comics, an der die Autoren die historische Referenzierung nachdrücklich stärken: Dies geschieht auf eine derart plakative Weise, dass man die Stelle auch als Hinweis verstehen muss, dass mit der Erzählung Grundsätzliches vermittelt wird, das vielleicht nicht historisch exakt, aber doch in gewisser Weise *wahr* ist. Gemeint ist die (veränderte) Repräsentation einer Ikone aus dem Warschauer Ghetto, der Fotografie eines Jungen mit erhobenen Händen aus dem sogenannten Stroop-Bericht.⁸

Die Veränderungen im Vergleich zum Original sind in einer Gegenüberstellung gut erkennbar; vor allem haben die Comic-Autoren den Hintergrund mit weiteren Menschen versehen, um die Überfüllung im Warschauer Ghetto zu verdeutlichen, denn anders als das Original soll die Abbildung im Comic eine alltägliche Szene im abgeschotteten »jüdischen Wohnbezirk«, wie die Deutschen das Ghetto nannten, illustrieren. Wesentliche Elemente der ursprünglichen

6 Hier handelt es sich um eine Anspielung auf die Aufnahmen u.a. im Ghetto Lodz/Litzmannstadt für den Film *DER EWIGE JUDE*. Auch dort hielten die Täter die von ihnen hergestellten katastrophalen Bedingungen für Juden fest und behaupteten, man sehe ihre typische Lebensweise, die sie als »Untermenschen« ausweise.

7 Michael Sauer, »Historische Kinder- und Jugendliteratur«, in: *Geschichte lernen*, 12 (1999), H. 71, S. 18–26, hier: S. 19.

8 In seinem in drei Exemplaren vorgelegten Report dokumentierte der SS-Gruppenführer Jürgen (Josef) Stroop die Niederschlagung des Aufstands im Warschauer Ghetto 1943. Der Bericht, der an Stroops direkten Vorgesetzten SS-Obergruppenführer Friedrich-Wilhelm Krüger und an Reichsführer SS Heinrich Himmler ging, enthielt auch zahlreiche Fotografien. Das berühmte Bild des im Zentrum stehenden Jungen mit den erhobenen Händen trägt im Bericht die Unterschrift: »Mit Gewalt aus Bunkern hervorgeholt«. Vgl. u.a. Christoph Hamann, »Die Wendung aufs Subjekt«. Zum Foto des Jungen aus dem Warschauer Ghetto 1943«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 51 (2000), H. 12, S. 727–741.

Abbildung sind gleichwohl erhalten geblieben: Neben dem bis heute nicht zweifelsfrei identifizierten Jungen ist dies der rechts im Bild stehende und notorisch gewordene SS-Rottenführer Josef Blösche.⁹

Vieles andere aber bleibt, wie erwähnt, ungenau – mehr als einmal lässt sich feststellen, dass sich die Autoren nicht allzu viel Mühe bei der Recherche gegeben haben dürften. Besonders deutlich tritt dies hervor, wenn man sich ansieht, wie die deutschen Täter im Original sprechen. Ein breitbeinig dastehender SS-Offizier etwa sagt: »Ja, ja. **Kaput** [sic!] **alles!**« (H. 81, S. 11), ein anderer kommandiert: »**Raus! Raus mit alles!**« (H. 81, S. 13), und einer befiehlt seinen Schützen: »**In der Bauch, einzig! Feuer!**« (ebd.) Ganz offensichtlich geht es den Machern des Comics nur darum, dass ihre (US-amerikanischen) Leser verstehen, dass Deutsch gesprochen wird, was und wie genau, ist wohl unerheblich. Dazu passt, dass in der gesamten Geschichte nicht einmal das Adjektiv »German« beziehungsweise das entsprechende Substantiv vorkommt; die Täter werden summarisch als »Nazis« bezeichnet. Auch »Jewish« oder »Jews« sucht man in den Comics vergeblich: Obwohl die Opfer nachdrücklich als jüdisch inszeniert sind – die Ghettobewohner werden mit Jarmulke gezeigt, als Volk des Buchs apostrophiert, tragen mit dem Judentum assoziierte Namen und vieles mehr –, werden sie letztlich nicht explizit so benannt.¹⁰

Die Zeichnung der Opfer ist ebenso stereotyp wie die der Peiniger: Entweder erstarren die Ghettobewohner in Angst oder bemühen rational-ökonomische Argumente, um die Furcht zu minimieren. So sagt Baruch, eines der jüdischen Kinder: »They *can't* kill us *all!* Who would be their *slave labor!*?« (H. 81, S. 8) Widerstand seitens der Opfer wird zunächst nicht dargestellt; lediglich der Schmuggel von Lebensmitteln wird als »resistance« (ebd.), als Widerstand, bezeichnet, weil mit der illegalen Versorgung der Menschen im Ghetto die Hungerpolitik der Nationalsozialisten aktiv durchkreuzt wird. Ein bewaffneter Aufstand wird in dem Comic klar mit Superman in Verbindung gebracht: Durch sein Eingreifen werden Waffen gesammelt und die Feststellung eines Kämpfers lautet dann: »But *now* we have the *means* to *fight back!* They will not find us such *easy prey* the *next time!*« (H. 81, S. 14)

9 Zu Blösche s. z.B. Heribert Schwan, Helgard Heindrichs, *Der SS-Mann. Josef Blösche – Leben und Sterben eines Mörders*, München 2003. Bei seinen Recherchen zu den hier besprochenen *Superman*-Comics wurde Bogdanove u.a. von Patricia Heberer vom United States Holocaust Memorial Museum unterstützt, der in den Heften ausdrücklich gedankt wird. Mit Verweis auf die Historikerin betont Bogdanove auch die angebliche historische Genauigkeit seiner Erzählung: »I told her I wanted to compress a lot of history into it and I wanted it to be really solid« und: »I tried to take as few liberties as possible and put Superman in situations that really happened«, zit. nach Eric J. Greenberg, »Is SUPERMAN ›Judenrein?«, in: *The New York Jewish Week*, 26.7.1998, <https://www.jta.org/1998/06/26/ny/is-superman-judenrein> (2.6.2024).

10 Wie im Folgenden noch gezeigt wird, waren es ebendiese bewussten Auslassungen, die die *Superman*-Hefte im US-amerikanischen Raum zu einem Skandalon werden ließen.

Supermans Hilfe nehmen die Bedrängten bereitwillig an, auch wenn er ihnen als wundersames Wesen erscheint. Bemerkenswerterweise wird er in dem Comic als konkrete jüdische Rettungsfantasie entworfen – obwohl auch hier das Wort »jüdisch« nicht fällt:

Superman erscheint als Verkörperung der Fantasie zweier jüdischer Jungen, die im Ghetto auf Hilfe hoffen und sich dabei einen Superhelden ausdenken – der nun wie der leibhaftige Erlöser tatsächlich erschienen ist. Dieser Plot-Twist ist dabei in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Zum einen ist er bereits innerhalb der Geschichte ein Hinweis darauf, dass Supermans Eintreffen im Ghetto auch in der Comic-Wirklichkeit möglicherweise nur ein Traum ist, denn selbst bei den fantastischen Eigengesetzlichkeiten der Superman-Welt ist diese »Vorahnung« der beiden Jungen wenig glaubhaft (eine Vermutung, die sich für den Leser bald als richtig erweisen wird). Zum anderen ist diese unrealistische Episode eine geschickte Anspielung auf die tatsächliche Entstehung der Superman-Figur, die 1938 erstmals das Licht der Öffentlichkeit erblickte. Harold Brackman fasst diese anekdotisch zusammen: »In the Spring of 1938, Cleveland was abuzz with talk of ›The Mad Butcher of Kingsbury Run‹. He was never apprehended, although Cleveland's Public Safety Director – Eliot Ness, of *Untouchables* fame for nabbing Al Capone – tried his best. Instead, the date became famous when two teenagers from Cleveland, Jerry Siegel and Joe Shuster, who had worked together on their high school newspaper, saw the first publication of their comic strip – subsequently named ›Superman‹. Siegel had never quite recovered from seeing his father die of a heart attack after being beaten up in the family store. Shuster earned nickels delivering newspapers. Their hero, newspaperman Clark Kent – otherwise known as Superman from planet Krypton – was the creation of two Depression-era Jews, the children of poor immigrant parents. Jerry Siegel later described his motivation for creating the character as, ›Hearing and reading of the oppression and slaughter of helpless, oppressed Jews in Nazi Germany ... [and] seeing movies depicting the horrors of the downtrodden.«¹¹

Der bekannteste Superheld der USA ist also tatsächlich eine jüdische Erfindung, die auch vor dem Hintergrund der Verfolgung,

11 Harold Brackman, »Superman Was There When Jews Needed Him Most«, in: *the allgemeiner*, 16.2.2021, <https://www.algemeiner.com/2021/02/16/superman-was-there-when-jews-needed-him-most/> (24.5.2024). – Zum Zusammenhang zwischen der Entstehung Supermans und der Großen Depression sowie Präsident Roosevelts New-Deal-Politik, die Siegel in der von Brackman zitierten Presseerklärung von 1975 ebenfalls als Grund für die Schaffung der Figur anführt, s. ausführlich Martin Lund, *Re-Constructing the Man of Steel. Superman 1938–1941, Jewish American History, and the Invention of the Jewish-Comics Connection*, Brooklyn/New York 2016. Lund hält den Zusammenhang mit den Ereignissen in NS-Deutschland wegen des Zeitpunkts für unplausibel; unstrittig dürfte dennoch sein, dass die antijüdischen Maßnahmen in Deutschland, die nach der Machtübertragung auf die Nationalsozialisten auf unterschiedlichsten Ebenen einsetzten, gerade auch unter US-amerikanischen Juden sehr genau wahrgenommen wurden, weshalb Siegels entsprechende Erinnerung nicht einfach als falsch zurückgewiesen werden kann.



Oben: *Superman*-Version des »Jungen im Warschauer Ghetto«
Abb.: Louise Simonson, Jon Bogdanove, Dennis Janke, *Superman. The Man of Steel*, H. 82, New York 1998, S. 5

Links: Originalfoto des »Jungen im Warschauer Ghetto«
Foto: Stroop-Report, 1943, Wikimedia Commons, gemeinfrei



Rechts: Superman in »typisch« jüdischer Umgebung im Ghetto.
Abb.: Louise Simonson, Jon Bogdanove, Dennis Janke, *Superman. The Man of Steel*, H. 81, New York 1998, S. 10

Ausgrenzung und Ermordung der Juden in Deutschland entstand¹² – und damit im weiteren Sinne eine Rettungsfantasie zweier junger Juden.¹³ Diese Entstehungsgeschichte hat seither immer wieder die Frage aufgeworfen, ob denn der fiktive Charakter des Man of Steel selbst jüdisch sei¹⁴ und wie sehr die Figur eigentlich in jüdischer Tradition wurzele. Harold Brackman fragt diesbezüglich: »But did his unconscious inspiration reach further back to the avenger of Jews, the Golem of Prague? And like Moses' parents, Superman's parents had launched him, alone on a perilous journey, to escape doom. Superman's birth name on Krypton was Kal El – in Hebrew, ›Voice of God!«¹⁵ Zumindest was den Zusammenhang mit dem Golem angeht, positioniert sich auch die Geschichte aus dem Jahr 1998 eindeutig:

Supermans Reaktion lässt darauf schließen, dass er selbst – wenn vielleicht auch jüdisch – nicht mit der Golem-Geschichte vertraut ist. Allerdings wird ihm dann eine stark verkürzte Version der Legende erzählt, die sich auf den Golem als Helfer beschränkt.¹⁶

Doch Rettungsfantasie hin, Golem her: Auch Superman wird in der hier diskutierten Comic-Story letztlich nicht in der Lage sein, am Verlauf der (realen) Geschichte etwas zu verändern: Noch bevor er die Nationalsozialisten entscheidend schlagen kann, holt ihn sein Gegenspieler Generalkommissar Zimmer (alias Superschurke Dominus) wieder aus der Vergangenheit zurück nach Metropolis und macht ihm deutlich, dass er machtlos ist gegenüber dem, was wirklich gewesen ist: »*World War II* happened as it *happened* -- the *insanity*, the *hate*, the *genocide* are *facts of history* in *this reality* ...« (H. 82, S. 20)¹⁷ Damit wird auch auf einer außerliterarischen Ebene klar, dass die hier untersuchten Comics mit Blick auf das historische Geschehen weder revisionistisch sein noch einer einfachen Rachefantasie nachgeben sollen: Die in mehrfacher Hinsicht gewaltige Geschichte der Shoah erscheint so in letzter Konsequenz als unabänderlich, selbst für einen Superhelden – die Idee eines nachträglichen Eingreifens, einer Korrektur, selbst im fiktionalen Kosmos einer Superman-Geschichte, wird verworfen.¹⁸ Auf diese Weise wird der

Holocaust auf der Metaebene als zwar im Comic thematisierbar vorgeführt, aber in seiner Substanz, in dem, was er wirklich war, offenbar nicht angetastet. Und doch regte sich erheblicher Protest gegen die Erzählung – nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland.

Tabubruch Comic-Adaption? Kontexte der Rezeption 1998

Um diese Reaktionen besser einordnen zu können, lohnt es sich, zunächst einmal einen Blick auf die Autorintention zu werfen. Jon Bogdanove formulierte diese so: »Although Superman has previously battled Nazi Germany in his more than six-decade career, he has never before personally confronted the evils of the Holocaust. It's important for people to see the victims as human beings – I wanted the story to be universal.«¹⁹ In der Tat traf Superman in diesen Heften nicht zum ersten Mal auf deutsche Täter. Aus seinem Entstehungskontext heraus war es mehr als logisch, dass der Man of Steel – wie im Übrigen auch andere Comic-Helden – vor allem schon zu Kriegszeiten gegen Hitler und seine Schergen kämpfte.²⁰ So waren die *Superheroes* auch willkommene »Kameraden« der US-amerikanischen Soldaten, die die Comics gierig verschlangen.²¹

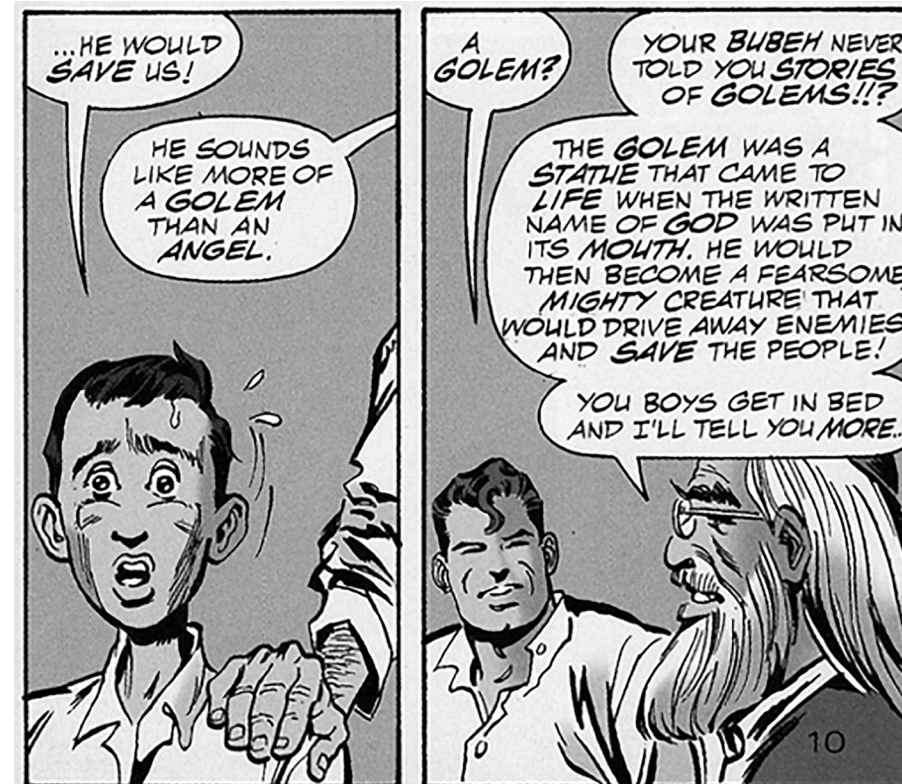
Bogdanoves Hinweis auf die Universalität seiner Geschichte lässt zunächst vermuten, dass er selbst dafür verantwortlich war, die konkrete Benennung der Deutschen als Täter und der Juden als Opfer zu unterlassen, um das Dargestellte zu entkontextualisieren. Tatsächlich aber war dies nicht der Fall, wie Burkhard Müller-Ullrich berichtet: »Den Grund für diese sonderbare Weglassung hat unterdessen der Autor der betreffenden Folgen [...] selbst verlautbart, und zwar in ›The Jewish Weekly‹: Nicht er, sondern die Herausgeber der Hefte im New Yorker Verlag DC Comics haben die Juden aus der Geschichte gestrichen. ›Die Redaktion wollte Reizwörter vermeiden«, erklärt Bogdanove, erst habe er sich dagegen aufgelehnt, weil er es für Zensur hielt, schließlich aber eingelenkt. Er glaube nicht, daß es der

im Comic«, in: Bettina Bannasch, Hans-Joachim Hahn (Hrsg.), *Darstellen, Vermitteln, Aneignen. Gegenwärtige Reflexionen des Holocaust*, Göttingen 2018, S. 215–256, hier: S. 244.

¹⁹ Zit. nach <http://theages.superman.nu/tales2/thesuperman/beyond.php> (24.5.2024).

²⁰ Vgl. dazu den herausragenden Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Dortmunder schauraum: comic + cartoon von Alexander Braun, »Nimm das Adolf!« *Zweiter Weltkrieg im Comic*, Dortmund 2019. Es ist übrigens nicht korrekt, dass Superman vorher noch nicht direkt mit den Ereignissen des Holocaust konfrontiert wurde: Heft 54 (1987), in dem das Warschauer Ghetto ebenfalls vorkommt, ist dafür ein Beleg. – Zur Kontextualisierung und Darstellung von Konzentrationslagern und Holocaust im Comic, auch in frühen Superheldengeschichten, s. Markus Streb, »Early Representations of Concentration Camps in Golden Age Comic Books«, in: Ole Frahm, Hans-Joachim Hahn, Markus Streb (Hrsg.), *Beyond MAUS. The Legacy of Holocaust Comics*, Wien 2021, S. 103–124.

²¹ Vgl. hierzu Reinhold C. Reitberger, Wolfgang J. Fuchs, *Comics. Anatomie eines Massenmediums*, München 1971, S. 104.



Oben: Superman als Erfindung zweier jüdischer Jugendlicher – im Ghetto. Abb.: Louise Simonson, Jon Bogdanove, Dennis Janke, *Superman. The Man of Steel*, H. 81, New York 1998, S. 10

Links: Superman als Golem. Abb.: Louise Simonson, Jon Bogdanove, Dennis Janke, *Superman. The Man of Steel*, H. 81, New York 1998, S. 10

Geschichte geschadet habe – Geschichte im Sinne von Story, nicht von History.«²² Die Begründung für die »Vermeidung von Reizwörtern« ist einigermaßen erstaunlich: »Man habe befürchtet, junge Leser könnten echte antisemitische Sprüche aus dem Mund von Comic-Nazis unbedarfterweise wiederholen. Deshalb sei man zu dem Schluß gekommen, von Juden ganz zu schweigen.«²³ Natürlich führte diese Entscheidung zu erheblichem Protest – vor allem in den USA. Die 1913 gegründete Anti-Defamation League, die sich dem Kampf gegen Antisemitismus verschrieben hat, protestierte nachdrücklich gegen diese Tilgung der Juden aus der Geschichte des Holocaust. Sie akzeptierte zwar die spätere Erklärung des Verlags, dass hinter dieser Entscheidung keine böse Absicht gestanden habe, aber: »[W]e believe it would serve their readership to clarify the situation by explaining that Jews were the target of the Final Solution, which resulted in the death of 6 million, including 1 million Jewish children.«²⁴ Wie diese Erklärung für die Leser vonstattengehen sollte, blieb allerdings unklar – schließlich waren die Hefte veröffentlicht und eine nachträgliche Kontextualisierung nicht mehr möglich. Das böse Wort vom »judenreinen Holocaust«²⁵ machte die Runde, und auch andere jüdische Organisationen akzeptierten die Entschuldigung des Verlags nicht. Offenbar befürchtete man eine Enthistorisierung des Holocaust, der nur noch als Sinnbild für ein gewaltiges Mordgeschehen stehe – wer die Opfer waren, spiele bei einer solchen Interpretation des Geschehens keine Rolle mehr. Und auch wer die Täter waren, sei dann unerheblich: »Nazi« würde zur Sammelbezeichnung für das ultimative Böse, ohne konkreten historischen Bezug. Damit wurde nicht nur Bogdanovs Intention der Universalisierung brüsk zurückgewiesen, sondern auch ignoriert, dass die Comics auf der Metaebene eigentlich deutlich zu machen versuchten, dass eine revisionistische Geschichte nicht im Interesse der Macher lag. Die Tilgung von »Jews/Jewish« und »German« erwies sich daher in der US-amerikanischen Rezeption als fatal.

In der deutschen Reaktion auf die Comics wurde diese Streichung ebenfalls als äußerst kritisch angesehen, allerdings nahm die Zurückweisung der Comic-Geschichten noch eine andere Wendung.²⁶ Der

Einsatz des Superhelden im Holocaust wurde prinzipiell als massiver Tabubruch erachtet und von Feuilletonisten mit der Öffnung des Genres für das Thema in Verbindung gebracht: »[N]achdem die Mäuse des Art Spiegelman bereits vor mehr als zehn Jahren den Anfang machten, war abzusehen, daß der Holocaust immer wieder einmal die Staffage für einen gezeichneten Strip abgeben werde. Wahrscheinlich wird demnächst auch noch Mickey Mouse in ein KZ einkehren.«²⁷ Burkhard Müller-Ullrich, von dem diese provokative Einrede stammt, machte also ausgerechnet Art Spiegelmans überaus erfolgreiche Graphic Novel *Maus* dafür verantwortlich, dass das Thema im Comic offenbar missbraucht werde. *Maus*, so das Argument, hatte die Schleusen geöffnet, die nun nicht mehr geschlossen werden könnten.²⁸

Aus heutiger Sicht muss dieser Befund irritieren, denn mittlerweile dürfte Spiegelmans metanarrativ massiv aufgeladene Erzählung über seinen Vater Vladek zu den Standardwerken der Holocaustliteratur gehören und allgemein als Meisterwerk anerkannt sein. Ein schlaglichtartiger Blick auf den Kontext des Jahrs 1998, das man getrost als Achsenjahr in der (bundesdeutschen) Erinnerungskultur bezeichnen darf, kann erklären, warum die Reaktionen damals so harsch ausfielen und man im Hochfeuilleton überhaupt einen *Superman*-Comic zur Kenntnis nahm: Die Diskussionen um das geplante Holocaust-Mahnmal in Berlin erreichten in diesem Jahr ihren letzten Höhepunkt (der *Spiegel* titelte damals gar: »Zu viel Erinnerung?«²⁹) und Martin Walser hielt seine berüchtigte Paulskirchenrede.³⁰ Gerade die – um es neutral zu formulieren – kritischen Einwände zielten in der Tat nicht selten darauf ab, die Erinnerung an den Holocaust und das NS-Regime zu »normalisieren«, den Umgang mit der Vergangenheit zu »entkrampfen« und die historische Erfahrung mithin zu einem frei(er) verfügbaren Gegenstand zu erklären. Diese theoretischen Überlegungen wurden tatsächlich schon längere Zeit von zahlreichen Versuchen populärkultureller Akteure flankiert, den Holocaust als einen historischen Gegenstand wie jeden anderen zu nutzen (erinnert sei an die Idee der französischen Synchronschwimmerinnen bei den

.....
 Zeitungen ist hierzulande ganz stark mit den Journalisten Andreas Platthaus und Patrick Bahners verbunden, die als Comic-Experten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eine ernstzunehmende Kritik wesentlich mitinitiierten.

22 Burkhard Müller-Ullrich, »Comic und Holocaust. In der neusten Folge ist ein grenzenlos naiver Superman im Dritten Reich gelandet«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 6.7.1998, S. 13.

23 Ebd. Vgl. dazu auch Michael Colton, »Supersensitive ›Superman‹ Muffs Holocaust Story«, in: *The Washington Post*, 27.7.1998, <https://www.washingtonpost.com/archive/lifestyle/1998/06/27/supersensitive-superman-muffs-holocaust-story/99dee982-3528-4241-b0e0-9ab689970913/> (2.6.2024). Diese Tilgung führte im Übrigen zu einigen sprachlichen Verrenkungen im Comic (z.B. »the target population of the Nazis' hate«, H. 81, S. 8).

24 Zit. nach Eric J. Greenberg, »Super Apology!«, in: *The New York Jewish Week*, 3.7.1998, <https://www.jta.org/1998/07/03/ny/super-apology> (30.5.2024).

25 Vgl. ebd.

26 Es ist ohnehin anzumerken, dass eine Auseinandersetzung mit Comics im deutschen Feuilleton zu diesem Zeitpunkt eine absolute Ausnahme war. Die seriöse Beschäftigung mit diesem Genre der Literatur im Kulturteil der führenden

Olympischen Spielen 1996, eine Holocaust-Performance ins Wasser zu bringen³¹). Solche Versuche wurden verständlicherweise von Opferverbänden und Vertretern der Hochkultur schroff abgewiesen. Nicht selten kam es dabei aber zu einem Kurzschluss: Nicht die *Art* eines popkulturellen Zugriffs wurde diskutiert, sondern fast reflexhaft die popkulturelle Auseinandersetzung *per se* tabuisiert. Und doch: Diese Diskussionen und Auseinandersetzungen waren und sind wichtig, denn letztlich hat auch die Kritik an Supermans Einsatz im Holocaust dazu geführt, genauer hinzuschauen und die Frage nach der (Un-)Angemessenheit des Comics als Kunstform zur ästhetischen Auseinandersetzung mit der Shoah neu auszuloten.

Fazit

Das Beispiel von *Superman* zeigt jedenfalls, dass das Genre der Superheldencomics – dessen Ursprung oft mit der Erfindung des Man of Steel in Verbindung gebracht wird³² – eng mit der Geschichte des Holocaust verknüpft ist und jüdischen Künstlern als adäquates Ausdrucksmittel erschien, um auf den Nationalsozialismus in literarischer Form zu antworten. Mehr noch: Es macht auch deutlich, dass historisierende Superheldencomics über ihre bloße Unterhaltungsfunktion hinausweisen können. So waren (und sind) die *Superman*-Hefte durchaus in der Lage, die Vergangenheit in eine greifbare Bildgeschichte zu übersetzen, wenn auch mit erheblichen Einbußen an historischer Genauigkeit. Dennoch ermöglichten sie der US-amerikanischen wie deutschen comiclesenden Öffentlichkeit, insbesondere der Jugend,³³ zumindest einen (womöglich ersten) Zugang zum Thema der Shoah und vermochten auf diese Weise auch ein Bewusstsein für die nationalsozialistischen Verbrechen zu verbreiten. Die Frage, ob und wie sich das Medium Comic für eine seriöse Auseinandersetzung mit der Shoah eignet, dürfte mittlerweile jedenfalls eindeutig beantwortet sein. Gerade die Graphic Novel hat sich schließlich in den letzten zehn Jahren als eines der produktivsten und geeignetsten Genres erwiesen, um etwa Überlebendengeschichten zu vermitteln.³⁴

31 S. dazu u.a. den Essay von Dorothea Studthoff im *Logbuch Suhrkamp* auf <https://www.logbuch-suhrkamp.de/dorothea-studthoff/glitzer-glitzer-glitzer/> (30.5.2024).

32 Vgl. Jochen Ecke, »Superheldencomics«, in: Julia Abel, Christian Klein (Hrsg.), *Comics und Graphic Novels. Eine Einführung*, Stuttgart 2016, S. 233–247, hier: S. 233.

33 Vgl. Michaela Weiss, »Superheroes and the Holocaust in American Comics«, in: Mahitosh Mandal, Priyanka Das (Hrsg.), *Holocaust vs. Popular Culture. Interrogating Incompatibility and Universalization*, New York 2024, S. 164–174, hier: S. 165.

34 Hier sei neben Art Spiegelman nur auf die herausragenden Werke von Reinhard Kleist oder Barbara Yelin verwiesen, die inzwischen auch und gerade in didaktischen Zusammenhängen ein hohes Ansehen genießen. S. hierzu u.a. Christin-Denise Heisters, »Holocaust im Comic?«, in: *Lernen aus der Geschichte*, <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/4192> (30.5.2024).

Anzeige



Frankfurter Student_innenzeitschrift

DIE NEUE DISKUS. UNBEKANNT UND WEIT ENTFERNT? TEXTE ZUR »AKTION REINHARDT«

Täterfotos aus Sobibor und die
Zeugnisse der Überlebenden

Zu den Deportationen aus
Frankfurt in den Distrikt Lublin

Das Untergrundarchiv
des Warschauer Ghettos

Dazwischen. An den Orten der
»Aktion Reinhardt«. Ein Fotoessay

Ein Gespräch über die vergessenen
Lager der »Aktion Reinhardt«

diskus | Frankfurter Student_innenzeitschrift
Redaktion: Initiative Studierender am IG Farben Campus

Mit Beiträgen von Franziska Bruder, Angelika Censebrunn-Benz, Sara Berger, Christopher Gomer, Andreas Kahrs, Andrea Löw, Rolf Pohl, Markus Roth, Laura Schilling, Annika Wienert und Leonie Wüst

bis OF gratis, auswärts 4 Euro
diskus@copyriot.com

Heft und Einzelbeiträge aufrufbar unter:
<https://tinyurl.com/die-neue-diskus>



»Der Funke liegt im Text«

Dialogisches Erinnern in Wo ist Anne Frank

Von Thomas Merten



Dr. Thomas Merten ist freier wissenschaftlicher Autor und arbeitet als Redakteur in Hamburg. Er promovierte im Graduiertenkolleg »Vergewöhnungen. Repräsentationen der Shoah in komparatistischer Perspektive« im Fach Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Hamburg. Sein Arbeitsschwerpunkt liegt auf grafischer Literatur der Kinder- und Enkelgeneration zur Shoah und der Entwicklung der Erinnerungskultur in der Post-Zeitzeugen-Ära. Veröffentlichungen (Auswahl): *Die Shoah im Comic seit 2000. Erinnern zeichnen*, Berlin, Boston 2021; »Der Holocaust im Hintergrund: Zeitgenössische Repräsentationen der Shoah in Graphic Novels am Beispiel von Rutu Modans *Das Erbe*«, in: Pawel Piszczatowski (Hrsg.), *Języki milczenia. Literatura o traumie i postpamięci Zagłady* [Sprachen des Schweigens – Literatur zu Trauma und Postmemory der Shoah], Warschau 2020, S. 213–230; »Das Phänomen Anne Frank im Comic«, in: *exilograph*, 26 (2017), S. 10 f.

Foto: privat

Es beginnt mit einer Szene, die an FRANKENSTEIN erinnert: Ein Gewitter tobt über Amsterdam, Blitze zucken aus dunklen Wolken, der Sturm peitscht den Regen gegen das Anne Frank Haus, das gleich öffnet und vor dem sich eine Touristenschlange hartnäckig gegen das Unwetter stemmt. Schnitte in die Ausstellung, düstere Räume, aufleuchtende Porträts der Familie Frank, das Tagebuch in der Vitrine. Ein Krachen, das Glas zersplittert, Tinte tropft auf das Papier. Plötzlich steigt die Schrift empor, bildet Linien, dann Konturen, Farben kommen hinzu, schließlich steht ein rothaariges Mädchen im grünen Kleid im Ausstellungsraum – Kitty. Die ersten Minuten von WO IST ANNE FRANK (2021) enthüllen direkt, mit welchem Dreh sich die Comic-Verfilmung des israelischen Regisseurs Ari Folman dem Zeitdokument nähert. Sie lässt das Tagebuch lebendig werden, im wörtlichen Sinne. Nicht Anne Frank, sondern die »liebe Kitty«, die imaginäre vertraute Freundin, an die Frank die meisten ihrer Tagebucheinträge richtete, steht im Mittelpunkt der Handlung. Kaum in der Gegenwart erschienen, begibt sich Kitty auf die Suche nach ihrer Schöpferin. Die Frage »Wo ist Anne Frank?« ist hier nicht nur rein räumlich zu verstehen, sondern auch als Frage danach, wie seit Erscheinen des Tagebuchs der jahrzehntelange mediale Diskurs das Bild von Anne Frank gewandelt hat. Die Frage könnte also auch lauten: Wer ist Anne Frank? Ergründet wird das im Film, einer Mischung aus Thriller, Komödie, Liebesfilm und Coming-of-Age-Geschichte, die mit einer turbulenten Jagd durch Amsterdam beginnt und bis nach Bergen-Belsen führt.

Für den ambivalenten Kult, der sich um das Tagebuch und seine Autorin gebildet hat und den WO IST ANNE FRANK im Kern verhandelt, kann exemplarisch das 240 Quadratmeter große Wandporträt des brasilianischen Künstlers Eduardo Kobra in Amsterdam stehen, das von einer Backsteinmauer einer Werft in Amsterdam lächelt. Entstanden aus 35 Litern Farbe aus 450 Spraydosen, versinnbildlicht es die Popularität und die vielfache Aneignung des Zeitdokuments

aus dem Hinterhaus mit einem weiteren Aspekt, der im jüngeren Diskurs um das Tagebuch eine immer wichtigere Rolle spielt. Denn Kobra verfremdet das Porträt nicht nur mit einem bunten Farbmuster, sondern lässt Anne Frank gleichzeitig in der Überschrift »Let me by myself« fordern, ihre Identität zu respektieren. Ein interessanter Appell in einer Zeit, in der es auf der ganzen Welt seit der Veröffentlichung des Tagebuchs unzählige Mediatisierungen zu Anne Frank gibt, darunter Dokumentar- und Spielfilme, Theaterstücke, Musicals, Popsongs, Kunstwerke, Instagram-Posts,¹ Tiktok-Videos mit KI-generierten personalisierten Botschaften² und nicht zuletzt Spielwaren wie das Hinterhaus zum Nachbauen, käuflich zu erwerben im Museumsshop des Amsterdamer Anne Frank Hauses. Insbesondere Comics über Anne Frank haben sich zu einem eigenen Phänomen entwickelt. Allein seit dem Jahr 2000 sind laut Recherchen ohne Anspruch auf Vollständigkeit weltweit mindestens 84 Adaptionen entstanden.³ Schon lange davor gab es Veröffentlichungen, unter anderem aus Mexiko, den Philippinen und Japan, die den Stoff, teils weitgehend losgelöst vom historischen Kontext, vor allem als Coming-of-Age-Geschichte einer Teenagerin umdeuten, die auch mal blond sein darf. Im Zuge all dessen wurde Anne Frank zu einer globalen Ikone, auf die mittlerweile alles Mögliche projiziert wird. Ihr Tagebuch dient als Ausgangspunkt eines transmedialen *world-building*⁴ – der Schaffung eines Kosmos, der geprägt ist von spezifischen Eigenschaften und Emotionen. Dazu zählen allgemeine »Ideale« (so das Motto des bundesweiten Anne Frank Tags 2023, das Werte wie Freundschaft beschwor), mal mehr und mal weniger konservative Frauenbilder, als queer gelesene Eigenschaften, Heiligenverehrung, Emanzipationsnarrative, Opfer- und Heldinnengeschichten und moralische Tugenden. Diese Stilisierung Anne Franks zum populärsten Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik führte zu einer Aneignung, die aus ihr verallgemeinernd ein aus dem Kontext des Holocaust gelöstes »Symbol für Mut und Hoffnung, ein Friedenssymbol, eines der Inspiration und für das Gute im Menschen« machte, wie die Historikerin Christine Gundermann diese Entwicklung beschreibt.⁵ Sie vertritt die These,

1 Vgl. Alexandra Reuter, »Das erinnerungskulturelle Phänomen Anne Frank auf Instagram«, in: Iris Groschek, Habbo Knoch (Hrsg.), *Digital Memory. Neue Perspektiven für die Erinnerungsarbeit*, Göttingen 2023, S. 204–218, hier: S. 209.

2 Vgl. <https://www.tiktok.com/@the.ai.geezer/video/7243713703630097691> (30.4.2024).

3 Vgl. Christine Gundermann, »Anne-Frank-Comics als globales erinnerungskulturelles Phänomen«, in: Ralf Palandt (Hrsg.), *Anne Frank im Comic*, Berlin 2021, S. 79–114, hier: S. 103.

4 Vgl. Eva C. Karpinski, »From Testimony to Adaptation. Remedial Lives of Anne Frank«, in: *Parallax*, 29 (2023), H. 1, S. 84–103, hier: S. 87.

5 Christine Gundermann, »»Jetzt höre ich Anne Frank in mir.« Anne Frank als geschichtskulturelles Phänomen«, in: Bettina Bannasch, Hans-Joachim Hahn (Hrsg.), *Darstellen, Vermitteln, Aneignen. Gegenwärtige Reflexionen des Holocaust*, Göttingen 2018, S. 397–414, hier: S. 413.

dass die Fokussierung auf die sozialen Beziehungen in der Prinsengracht 263 und auf die jugendliche Entwicklung der Versteckten die Vermittlung der Shoah marginalisiert hat. Das hat zum Teil damit zu tun, dass das Tagebuch vor der Deportation und Ermordung der Franks abbricht und die Shoah somit gedanklich ergänzt werden muss, aber auch damit, dass sich in der Veröffentlichungsgeschichte selektive und universelle Lesarten durchsetzen. So knüpfte etwa der Vater Otto Frank an Benennungen von Schulen nach seiner Tochter nie die Bedingung, dass die Schülerinnen und Schüler sich mit der Shoah auseinandersetzen sollen. Dies führte zu dem Ergebnis einer mal unbewusst, mal ganz bewusst gelenkten Wahrnehmung von Geschichte,⁶ die in einer weitgehenden und gerade in der deutschen Nachkriegsgesellschaft willkommenen Ausblendung der Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden und der damit verbundenen Schuld resultierte. Gleichwohl lässt sich feststellen, dass die frühe, breite Didaktisierung multimediale Herangehensweisen, eine Aktualisierung in der Gegenwart und erzählerische Perspektiven ermöglicht und begünstigt hat, die ein großes Publikum nicht bloß mit harten Lektionen in Geschichte konfrontieren, sondern es aktiv darin involvieren. Die Zeitzeugin Anne Frank erlaubt Identifikation unabhängig von der Beschäftigung mit der Shoah. Auch dadurch wurde sie zur Ikone, im Guten wie im Schlechten.

Vom Comic zum Animationsfilm

Vor diesem Hintergrund sind Ari Folmans Comics und die daraus entstandene Verfilmung WO IST ANNE FRANK erzählerisch konsequente Schritte, um diesen Lesarten etwas Neues entgegenzusetzen. Inwiefern Folman damit tatsächlich eine überfällige Reflexion der Aneignung Anne Franks – sowie, nebenbei bemerkt, ein durchaus origineller Kinder- und Jugendfilm – gelingt und inwiefern er selbst dabei so manche Klischees bemüht, soll in diesem Beitrag herausgearbeitet werden. Bereits 2017 veröffentlichte Ari Folman mit dem Zeichner David Polonsky *Das Tagebuch der Anne Frank*, autorisiert vom Anne Frank Fonds in Basel.⁷ Es ist die erste Graphic Novel, die ausschließlich Texte aus dem Tagebuch verwendet. Da Folman zwar den Wortlaut respektiert, aber eine Auswahl trifft,⁸

6 Vgl. Thomas Sparr, »Ich will fortleben, auch nach meinem Tod.« *Die Biographie des Tagebuchs der Anne Frank*, Frankfurt am Main 2023, S. 35.

7 Vgl. Ari Folman, David Polonsky, *Das Tagebuch der Anne Frank*, Frankfurt am Main 2017, S. 56 f. Die Textauszüge entsprechen der deutschen Übersetzung von Mirjam Pressler.

8 Laut Ari Folman ergaben 30 Seiten Tagebuch zehn Seiten Comic, das gesamte Tagebuch in die Comicform zu bringen, hätte ein Buch mit 3.500 Seiten ergeben. Vgl. Lars Reichardt, »Am Ende hat es mir das Herz zerrissen«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 2.5.2019, <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/leben-und-gesellschaft/anne-frank-comic-holocaust-87224> (30.4.2024).

diese mit fiktiven Dialogen und Recherche aus anderen Quellen anreichert sowie mit fantasievollen Bildern versieht, lässt sich der Comic am ehesten als *graphic diary* mit autofiktionalen und faktischen Elementen beschreiben. Das ist angesichts der Vielzahl von Comic-Adaptionen bemerkenswert. Bis dato behandelten Comics den Stoff eher aus auktorialer Erzählperspektive und beinhalteten erklärende Panels, die den historischen Kontext erläutern. Die Bildproduktion bei Folman hingegen nimmt sich große Freiheiten, bezieht sich etwa auf berühmte Werke aus Kunstgeschichte und Popkultur – und wird so dem literarisch-künstlerischen Anspruch Anne Franks besser gerecht.

Bekannt wurde der Regisseur mit seinem erfolgreichen Werk *WALTZ WITH BASHIR* (2008) über den Libanonkrieg. Ursprünglich, einige Jahre vor dem ersten Comic, habe die Familie Frank Ari Folman angeboten, einen Animationsfilm zu produzieren. Er habe abgelehnt, weil er zunächst nicht habe erkennen können, was er »dieser so oft erzählten Geschichte noch abgewinnen könnte.«⁹ Eine erneute Lektüre des Tagebuchs habe diesen Eindruck geändert und ihn auf die Idee gebracht, Kitty filmisch leben einzuhauchen: »Das war der Funke, und er lag im Text.« Bereits 2013 unterschrieb Folman den Filmvertrag. Der Comic von 2017 diente als erste Annäherung an das Projekt und als Test.

Schließlich verkaufte sich das grafische *Tagebuch der Anne Frank* anderthalb Millionen Mal, es wurde in 35 Sprachen übersetzt, gewann Preise und fand sich noch in den Folgejahren auf Comic-Bestsellerlisten. Damit war der Weg für den Film geebnet. Dieser sollte laut Folman drei Bedingungen erfüllen:¹⁰ Er sollte sich an Zehnjährige richten (freigegeben ist er ab sechs Jahren), auch die letzten sieben Monate Anne Franks behandeln und einen Bogen in die Gegenwart schlagen.

Im Jahr 2022 erschien zunächst *Wo ist Anne Frank. Eine Graphic Novel*, die Comic-Version. Für die Bildsprache war dieses Mal die israelische Illustratorin Lena Guberman zuständig, die nur wenig von der Anmutung des Comics von 2017 abweicht. Das Cover zitiert das Titelmotiv des Vorgängers als Graffiti an einer Backsteinmauer, das im Halbdunkel in den Hintergrund tritt. Im Vordergrund: Kitty, die sich so noch nicht als diese Figur erschließt, sondern namenlos nur als zeitgenössisch gekleidetes Mädchen abgebildet ist, das Tagebuch schützend vor der Brust umklammernd. Der Comic ist ausführlicher als der Film. Die Panels unterscheiden sich allerdings kaum von den animierten Szenenbildern, für die ein zwei mal drei Meter großes Miniatur-Hinterhaus nachgebaut wurde, in dessen Räumen die zweidimensionalen Charaktere agieren und das Kamerafahrten wie durch ein Puppenhaus ermöglicht. Der Comic

9 Patrick Heidmann, »Interview: Ari Folman über »Wo ist Anne Frank«, in: *epd film*, 27.1.2023, <https://www.epd-film.de/meldungen/2023/interview-ari-folman-ueber-wo-ist-anne-frank> (30.4.2024).

10 Vgl. ebd.

weist ebenfalls diesen plastischen Look auf. Dennoch gibt es Unterschiede in den Details, so spielt beispielsweise die Entstehung Kittys von Panel zu Panel deutlicher auf den Prozess des Zeichnens an, nach und nach formt sich so die Figur, die Anne Frank im Film wie folgt beschreibt:¹¹ »Ich stelle mir vor, sie hat Veronica Lakes Haar. Hanneli Goslars strahlendes Gesicht. Und Jacques' schlanke Figur. Und ihre dunkelblauen Augen. Ava Gardners Lippen. Aber sie hat auch mein Temperament, mein Lächeln, meine Klugheit und meinen Humor.«¹² In solchen Passagen zeigt sich die für den Comic typische Weise, Sinnzusammenhänge herzustellen. Das von Comic-Theoretiker Scott McCloud beschriebene Prinzip der *closure*, bei der die Lücken zwischen den Einzelbildern imaginativ gefüllt werden müssen, verlangt dem Rezipienten eine höhere Vorstellungskraft ab. Gleichzeitig gewährt sie mehr Raum für eigene Interpretationen dessen, was zwischen den einzelnen Handlungsschritten passiert, damit sich eine logische Sequenz aus Ursache und Wirkung ergibt.¹³ Dies lässt sich für die Wiedergabe von Erinnerung nutzen: Gerade bei nicht lückenlos dokumentierten Ereignissen wie dem Leben im Hinterhaus oder dem Tagebuch als unvollständigem Zeitzeugnis wird die Leerstelle produktiv zum Rezeptionsprinzip erhoben und nicht künstlich gefüllt. Das Gezeichnete bleibt als Fragment ersichtlich, die Lücken in der Sequenz sind als Wunden der Geschichte in den Comic eingeschrieben und lassen Raum für eigene Vorstellungen.

Kurz darauf kam im Februar 2023 der Film in die deutschen Kinos – und erschien damit zu Beginn eines ereignisreichen Jahrs, was die Erinnerung an Anne Frank und die Erinnerungskultur generell betrifft. Im Frühjahr verbannten US-Schulen in Texas und Florida den Folman-Comic von 2017 aus der Schulbibliothek, zuvor wurde *Maus* von Art Spiegelman bereits aus den Lehrplänen im Bundesstaat Tennessee gestrichen. In beiden Fällen fand man die Darstellung anstößig und der Shoah unangemessen – Vorwürfe, denen sich Comics zur Shoah seit ihrer Entstehung ausgesetzt sehen und die hier nun Ausdruck eines rechten Kulturkampfes sind. Die ultrakonservative US-Organisation Moms for Liberty störte sich insbesondere an einer Passage, die Anne Franks Gefühle für Frauen und ihre Faszination für den weiblichen Körper thematisiert. Ebenfalls 2023 erschien *Meine Freundin Anne Frank*, die Memoiren der ein Jahr zuvor verstorbenen Hannah Pick-Goslar, der besten Freundin der berühmten Autorin.¹⁴ Pick-Goslars autobiografische Erinnerung verleiht dem

11 Folman erwähnt in Interviews, er habe dabei auf Passagen zurückgegriffen, in denen Anne Frank ihre imaginäre Freundin exakt so beschreibt. Solche Passagen gibt es im Tagebuch allerdings nicht – woraus sich schließen lässt, dass das Aussehen Kittys wohl frei erfunden wurde.

12 Ari Folman, Lena Guberman, *Wo ist Anne Frank. Eine Graphic Novel*, Frankfurt am Main 2022, S. 12 f.

13 Vgl. Scott McCloud, *Understanding Comics. The Invisible Art*, New York 1994.

14 Hannah Pick-Goslar, *Meine Freundin Anne Frank. Die Geschichte unserer Freundschaft und mein Leben nach dem Holocaust*, München 2023.



Oben: Anne Frank und ihre imaginäre Freundin Kitty im Hinterhaus
Abb.: Filmstill aus *WO IST ANNE FRANK*, 2021. © Anne Frank Fonds Basel



Links: Vermenschlichung des Tagebuchs
Abb: Ari Folman, David Polonsky, *Das Tagebuch der Anne Frank. Graphic Diary*, Frankfurt am Main 2017, S. 7. © Anne Frank Fonds Basel

Leben Anne Franks im Hinterhaus ein Davor und Danach aus der persönlichen Sicht einer engen Zeitgenossin. Auch im Folman-Film hat die beste Freundin einen Auftritt, als sie in einem per Tablet abgespielten Video erzählt, wie sie Anne Frank im KZ Bergen-Belsen das letzte Mal begegnete. Erstmals widmet sich im selben Jahr mit *Ich will fortleben, auch nach meinem Tod* ein Buch dezidiert der Veröffentlichungsgeschichte des Tagebuchs, die der Lektor und Autor Thomas Sparr vom Fund des Manuskripts, über die Editierung, Rezeption, Aneignung, Instrumentalisierung und Verbreitung des Zeitdokuments bis zum Aufstieg zu einem Werk der Weltliteratur nachrecherchiert.¹⁵ Und schließlich wurde Ari Folman 2023 erneut als Regisseur aktiv: Nach dem Anschlag von Hamas-Terroristen am 7. Oktober auf Israel rief er mit anderen Filmschaffenden das erzählerische Videoprojekt BRING THEM HOME NOW¹⁶ ins Leben, das in einer Serie Interviews mit den Angehörigen der Geiseln zeigt.

Das Tagebuch als Comic-Heldin

Da Folman selbst Kind von Auschwitz-Überlebenden ist, kann der Film gemäß Marianne Hirschs Konzept der *postmemory*¹⁷ ähnlich wie in Art Spiegelmans *Maus* als ein Werk der Zweiten Generation angesehen werden. Analog zur Perspektive von Kindern von Überlebenden der Shoah vermittelt der Film das Thema nicht über dokumentarisches Material und persönliche Weitergabe des unmittelbaren Er- und Überlebten, sondern über die eigene Vorstellungskraft, kulturelle Projektion und künstlerische Kreativität. Wie in *Maus* erweist sich auch hier das Comic-Format als ein adäquates Mittel, um die eigene Interpretation des Stoffs durch den Eindruck des Gemachten prozesshaft zu markieren. So sind in Folmans Film die Charaktere, etwa die recht tumb agierenden Mitarbeiter des Anne Frank Hauses und Amsterdamer Polizisten, cartoonesk überzeichnet. Die vertrauten Gesichter im Hinterhaus ähneln nur so weit den ikonischen Fotografien, dass man sie wiedererkennt. Darüber hinaus gehen Film und Comic sehr frei mit ihrer Darstellung um, arbeiten Ambivalenzen heraus und schaffen so eine lebensnähere Charakterzeichnung: Madame van Daan etwa darf pompös und divenhafte auftreten, Peter einfühlsam und weinerlich zugleich, Margot als vorbildliche, aber verunsicherte Schwester. Auch Anne Frank selbst erscheint vielschichtig. Selbstbewusst zählt sie Kitty ihre vielen Verehrer auf, wie sie diese hinhält und abblitzen lässt. Altklug und auf der Grundlage scharfer Beobachtung wiederum seziert sie die Eigenarten der Erwachsenen, kritisiert zum Beispiel das Konzept der Vernunftfehe, die man nicht aus Liebe einget. Romantik hat

15 Sparr, *Tagebuch*.

16 <https://www.bringthemhome-diy.com/> (15.6.2024).

17 Vgl. Marianne Hirsch, *The Generation of Postmemory*, New York 2012.

ebenfalls ihren Platz. Beide Mädchen verlieben sich im Laufe der Handlung in verschiedene Jungen namens Peter, es gibt diverse Kusszenen. Folman bezeichnet sein Werk selbst als »Mädchenfilm« und als »Coming-of-Age-Drama«, das sich um Freundschaft und Lebensansichten drehe, dabei darf ein Shoppingausflug von Kitty nicht fehlen. So wollte er die »Ikonisierung durchbrechen« und die »wahre Person« zum Vorschein bringen – selbst wenn das anscheinend für ihn bedeutet, Klischees über Teenagerinnen nicht auszusparen.¹⁸ Demgegenüber wählte der Regisseur eine dokumentarisch anmutende Bildsprache zur Schilderung der zunehmenden Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung oder der Pogrome. Diese Szenen sind mit härterem Strich gezeichnet, wirken ernster und wahren eine größere, sachliche Distanz zum Geschehen.

Den Dialog mit einem Zeitzeugen hat *WO IST ANNE FRANK* mit *Maus* gemein. Der Film konnte dazu zwar nicht auf einen noch lebenden Zeitzeugen wie Vladek Spiegelman zurückgreifen, aber dafür auf das Persönlichste, das ein Mensch verfassen kann: ein Tagebuch. Indem der Film es also in einen eigenständigen Charakter verwandelt, etabliert er ganz eigene Regeln im Umgang mit dem leblosen Zeugnis, das so zur lebendigen Zeugin wird. Kitty hat bei ihrer Suche nach Anne Frank die ikonische Kladde mit dem karierten Umschlag immer dabei, liest darin nach und eröffnet über eine Art Portal in den Seiten einen Dialog mit ihrer besten Freundin. Dies wird in Flashbacks im Hinterhaus oder an inneren Aushandlungs-orten gezeigt, etwa dem überdimensionalen Inneren eines Radios oder beim gemeinsamen Anreiten mit einer bunten Fantasiearmee gegen das Tor von Auschwitz. Demnach läuft die Handlung auf drei Zeitebenen ab: in der Gegenwart, in der Kitty nach ihrer Freundin sucht, in der Vergangenheit, in der Anne Frank im Hinterhaus ausharrt, und auf einer dritten Ebene, auf der sich Kitty und die Autorin treffen. Diese Ebene ist keiner spezifischen Zeit zuzuordnen, da sie in der Gegenwart wurzelnde Fragestellungen Kittys mit dem Erfahrungsraum Anne Franks vermischt. Es bleibt bewusst vage, ob diese fiktionale Form eines dialogischen Erinnerens sich im Akt des Aufschreibens abspielt – quasi im Kopf Anne Franks – oder an einem *lieu de mémoire*, dem keine spezifische Zeit eingeschrieben ist und der somit als Ort der jeweiligen Vergegenwärtigung der Rezipierenden dient.

Der Film weist nicht nur zahlreiche Anspielungen auf bekannte Comic-Welten auf, etwa auf Disney, er etabliert auch Gesetzmäßigkeiten, die an Superhelden und ihre Schwächen und Kräfte erinnern. Entfernt Kitty sich zu weit vom Tagebuch, droht sie sich aufzulösen. Innerhalb der Mauern des Anne Frank Hauses ist sie für Besuchende und das Wachpersonal unsichtbar. Davon unabhängig kann sie alles,

18 Vgl. Katrin Richter, »Kitty ist ein freier Mensch«, in: *Jüdische Allgemeine*,

4.2.2023, <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/kitty-ist-ein-freier-mensch/> (20.7.2024).

was Anne Frank nicht konnte beziehungsweise nicht mehr kann: nach draußen gehen, Schlittschuh laufen, fliehen, ihre Verliebtheit offen ausleben, kämpfen, rebellieren.

Gewissermaßen liest sich so das Tagebuch selbst und gleicht das Erfahrene mit der Gegenwart ab. Wo beides nicht zueinander passt, schreitet Kitty als Korrektiv ein. Dadurch erlangt die historische Quelle eine Souveränität, die sie von ihrem Dasein als museales Fragment löst. Ein Bruch mit der vorherrschenden Gedenkökonomie: So nutzt Folman die Autorität der historischen Quelle, um den routinierten, institutionalisierten und kommerzialisierten Umgang mit dem Tagebuch zu zeigen, etwa das Durchlotsen der Besucherströme durch das Anne Frank Haus.

Es gibt immer wieder Szenen, in denen auf bloß hüllenhaftes Gedenken angespielt wird. Als Kitty zur Polizei geht, um ihre Freundin als vermisst zu melden, führt der Beamte ihr die Allgegenwärtigkeit Anne Franks in Amsterdam vor Augen: Brücken, Schulen, Krankenhäuser, Theater, alles trägt ihren Namen. Dennoch geben die Orte keine befriedigende Antwort auf die Frage, die der Filmtitel stellt. Auf Kittys Anmerkung, das wirke ein bisschen so wie das, was man über Gott sage, dass er überall sei, erwidert der Polizist: »[S]ie gibt allen Menschen Hoffnung. Sie ist ein bisschen wie Gott.« Die Handlung wartet mit vielen solcher Nadelstiche auf. Mal wird das Tagebuch als größter »Kulturschatz« bezeichnet, den die Niederlande seit Rembrandt hervorgebracht hätten. Und als der Museumsdirektor das Tagebuch auf Anne Franks Schreibtisch im Hinterhaus platziert, kommentiert er dies mit den Worten: »Jetzt fühlt sie sich wie zu Hause« – vergessend, dass dieses »Zuhause« ein beklemmendes Versteck vor Verschleppung und Tod war. Der tausendfache Trott durch Ausstellung und Hinterhaus gerät zur Touristenfalle, in der man von Taschendieben bestohlen wird. Das Gedenken zeigt sich als massenhafte Pflichtübung. Als ein Mädchen die Fotos an der Wand als wie aus der »Steinzeit« wirkend bezeichnet, spiegelt sich darin die wachsende historische Distanz zu Anne Franks Lebens- und Erfahrungswelt.

Durchbrechen der Ikonisierung

Die korrigierende Macht, die Kitty auf verklärende Darstellungen ausüben kann, zeigt sich besonders in einer Szene, in der sie sich eine Theateradaption ansieht, die in ihrer Machart stark an die Fassung *The Diary of Anne Frank* von Frances Goodrich und Albert Hackett aus dem Jahr 1955 erinnert, welche eher zu einer Art Versöhnungstheater¹⁹ geraten war. In Deutschland feierte das Stück im Jahr darauf in acht Großstädten Premiere, erreichte ein Millionenpublikum

19 S. Max Czollek, *Versöhnungstheater*, München 2023.

Anzeige

#wissenfürmorgen
**Quo vadis,
Demokratie?**

Jetzt zum
NEWSLETTER
kostenlos anmelden.

QR Code
hier scannen.

Nomos

und prägte so das verkitschte Bild von Anne Frank maßgeblich mit. Das Ehepaar Goodrich und Hackett hatte gezielt Hinweise auf die jüdische Kultur der Hinterhausbewohnerinnen und -bewohner vermieden und deren Jüdischsein mit Schwäche und Nervosität konnotiert. Christen hingegen tauchen als Beschützer auf, es wird weniger über die Shoah aufgeklärt als vielmehr eine Entlastung vom Ballast der Geschichte geboten.²⁰ So kann das Stück als Beispiel für die »Selbstbespiegelung der deutschen Mehrheitsgesellschaft in Opfergeschichten«²¹ gelten. Das nicht näher benannte Stück, das in *WO IST ANNE FRANK* betont ungelent vor desinteressiert in Smartphones starrendem Publikum aufgeführt wird, endet ebenfalls mit dem angeblichen Ausspruch Anne Franks: »Letztendlich, tief in meinem Inneren, bin ich davon überzeugt, dass die Menschen im Herzen gut sind« – ein Satz, der nie im Tagebuch stand und trotzdem immer wieder so ähnlich zitiert wurde. Kitty steht von ihrem Platz auf und tritt dem vehement entgegen: »Das ist eine Lüge! Das hat Anne nie gesagt.« Dann konfrontiert sie die verwunderten Schauspieler und Zuschauer damit, dass im Original der Schrecken nicht ausgeblendet wird. Im betreffenden Eintrag vom 15. Juli 1944 verleiht Anne Frank ihrer Verzweiflung viel deutlicher Ausdruck: »Es ist mir zum einen unmöglich alles aufzubauen auf der Basis von Tod, Elend und Verwirrung, ich sehe wie die Welt langsam immer mehr in eine Wüste verwandelt wird, ich höre den anrollenden Donner immer lauter der auch uns töten wird, ich fühle das Leid von Millionen Menschen mit und doch wenn ich zum Himmel schaue, denke ich daß dies alles sich wieder zum Guten wenden wird, daß auch diese Härte aufhören wird, daß wieder Ruhe und Frieden in die Weltordnung kommen wird.«²² Sie ahnte ihren Tod voraus. Sätze wie diese wurden in Übersetzungen ausgelassen.²³ Die historische Quelle kann in Gestalt von Kitty also für ihre Urheberin eintreten und stellt sich somit souverän gegen die verkürzende und identitätspolitische Vereinnahmung für die »Interessen eines gefälligen Erinnerns«.²⁴ Die Spurensuche führt Kitty unweigerlich über das Ende des Tagebuchs hinaus. Das Rätsel um die große Leerstelle des Zeitdokuments, das mit dem letzten Eintrag vom 1. August 1944 endet, führt sie in die Bibliothek. Dort erfährt sie, dass Anne und Margot Frank in Bergen-Belsen ermordet wurden. Die titelgebende Frage des Films rückt die Shoah also ins Zentrum des Interesses, statt sie wie in vielen anderen Mediatisierungen – mit Ausnahme des

20 Vgl. Gundermann, »Phänomen«, S. 403 f.

21 Saskia Fischer, »Über die Vereinnahmung jüdischer Stimmen im Erinnerungsdiskurs und die Ambiguität der Literatur (Anne Frank, Nelly Sachs, Ruth Klüger)«, in: Esther Gardei, Hans-Georg Soeffner, Benno Zabel (Hrsg.), *Vergangenheitskonstruktionen. Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*, Göttingen 2023, S. 279–300, hier: S. 286.

22 Anne Frank Fonds, *Gesamtausgabe*, S. 705.

23 Vgl. Fischer, »Vereinnahmung«, S. 287.

24 Ebd., S. 281.

Folman-Comics – notgedrungen in einem Addendum nachzureichen.

Die Eigenständigkeit Kittys erlaubt es zudem, Anne Frank kritische Fragen zu stellen, etwa warum sie rothaarig dargestellt wird oder warum sie explizit nicht jüdisch sein soll – »weil du nur in meiner Phantasie existierst und ich nicht will, dass du Jüdin bist, basta!«. Dieses dialogische Prinzip erlaubt eine nähere Beschäftigung mit inneren Handlungsmotiven und die Ergänzung historischer Fakten.

Höllenhafte Schreckensfantasien

Letzteres betrifft besonders die Art, wie sich die filmische Adaption der Shoah widmet. Da das Tagebuch kurz vor der Deportation endet, entsteht zwangsläufig eine Abwesenheit der Täter, mit der Adaptionen mal mehr, mal weniger geschickt umgehen. In *WO IST ANNE FRANK* wird durchaus thematisiert, dass Anne Frank über die Deportationen und Lager Bescheid wusste, und sie erahnte auch, was den vielen verschwundenen Jüdinnen und Juden widerfahren sollte. Werden doch einmal Soldaten der Wehrmacht oder SS-Männer gezeigt, so marschieren oder schweben sie geisterhaft als dunkle Gestalten mit weißen Masken durch Amsterdam, versehen mit NS-Insignien wie Runen, Hakenkreuzen und Helmen. Tauchen sie auf, verdüstert sich die Atmosphäre, akustisch begleitet von Wummern oder einem hohen Pfeifton. Die Täter werden so dämonisiert und bleiben gesichtslos.

Die Niederlande waren eines der gefährlichsten Länder für die jüdische Bevölkerung Europas, 75 Prozent der Jüdinnen und Juden dort wurden zwischen 1940 und 1945 ermordet, die restlichen verloren Angehörige, ihr Zuhause und ihren Besitz.²⁵ Jüdische Menschen unter 16 Jahren oder über 50 waren »praktisch ausgerottet«, wie das Rote Kreuz 1947 feststellte.²⁶ Diese Bedrohung bleibt in *WO IST ANNE FRANK* abstrakt. Konkrete Gräueltaten tauchen nur marginal auf, allerdings gibt es eine Szene, die sich vom Tagebuch löst und Anne Frank und Peter van Pels eine Erschießung bezeugen lässt, die sich in einer Spiegelung in einem Dachfenster andeutet.

Obwohl die Spurensuche Kittys aus der erzählerischen Logik heraus erlaubt, Anne Franks Schicksal in Bergen-Belsen zu zeigen, setzt Ari Folman KZ-Darstellungen sparsam ein: »Ich tue mich schwer damit, den Horror der Lager in Filmen abgebildet zu sehen.«²⁷ Konzentrationslager werden fast ausschließlich als weit entfernte Bedrohung irgendwo im Osten unter höllenhafte dunkelrotem Himmel dargestellt. Dies mag schlüssig die Fantasien des

25 Vgl. Christine Kausch, *Zuflucht auf Zeit. Juden aus Deutschland in den Niederlanden*, Göttingen 2024, S. 12.

26 Sparr, *Tagebuch*, S. 26 f.

27 Heidmann, »Interview«.



Links: Unterwelt Auschwitz, Mengele als Hades

Abb.: Ari Folman, Lena Guberman, *Wo ist Anne Frank. Eine Graphic Novel*, Frankfurt am Main 2022, S. 124. © Anne Frank Fonds Basel

Unten: Die geflüchtete Awa und ihre Familie

Abb.: Ari Folman, Lena Guberman, *Wo ist Anne Frank. Eine Graphic Novel*, Frankfurt am Main 2022, S. 145. © Anne Frank Fonds Basel



Mädchens in Szene setzen, entfernt sich allerdings stark von einem historischen Realismus, wenn beispielsweise Parallelen zur griechischen Mythologie, für die sich Anne Frank interessierte, gezogen werden und Josef Mengele, stilisiert als Unterweltgott Hades mit Höllenhund an der Kette, darüber urteilt, »wer für immer bleibt und wer die Chance hat, den nächsten Fluss zu erreichen«.²⁸

Täter werden ins Mythische versetzt – eine tiefgehende Auseinandersetzung mit ihnen bleibt so chancenlos und ist programmatisch in Film und Comic auch nicht vorgesehen. Dabei zeigte sich etwa zuletzt am Spielfilm *THE ZONE OF INTEREST* (2023) von Jonathan Glazer, wie sich aus einer immersiv-dokumentarisch angelegten Täterstudie der Familie Höß in Auschwitz – dem Gegenpol zu den Franks in Amsterdam, der ebenfalls ein Haus zum Dreh- und Angelpunkt der Handlung macht – nähere Schlüsse zum Charakter der Tat ziehen lassen. Konkreter werden in *WO IST ANNE FRANK* Deportation und Lagererfahrung auf der Handlungsebene in der Gegenwart beschrieben. So schreitet Kitty auf ihrer Suche durch die Gedenkstätte Bergen-Belsen. Während sie aus dem Buch des Vaters, *Meine Tochter Anne Frank*, vorliest, bauen sich in der Filmversion wie von Geisterhand die Baracken vor ihrem inneren Auge auf, gefolgt von Flashbacks zum Schicksal Anne Franks. Täter kommen aber weiterhin nicht vor, all dies passiert einfach. Erst mit der Auseinandersetzung in der Gegenwart wird Geschichte im Film konkret. Das dialogische Prinzip erfährt in der Comic-Version seinen Höhepunkt, als die Rollen getauscht werden und Kitty am Gedenkstein Anne Franks selbst ins Tagebuch schreibt, dass ihr Freund Peter alles tue, um »Kindern wie dir zu helfen, die es noch heute überall auf der Welt gibt und die Opfer wurden von Waffen und Zerstörung«.²⁹ Dies ist als Appell zu verstehen, das Tagebuch selbst fortzuschreiben, damit es nicht in der Vergangenheit verharrt.

Fazit: Jedes Zeugnis ein Mosaikstein

Einer musealen Ausprägung des Gedenkens soll mit der Vergegenwärtigung in der Lebenswirklichkeit heutiger Jugendlicher – oder zumindest dem, was die Filmschaffenden für die aktuelle Jugendkultur halten – begegnet werden. Die grundsätzliche Idee geht durchaus auf: Die Autorität der historischen Quelle, wie sie das berühmte Tagebuch aufweist, wird gegen die Gedenkindustrie beziehungsweise gegen das Erinnern als bloße Pflichtübung in Stellung gebracht, um diese Verhältnisse offen zu kritisieren und zu persiflieren. *WO IST ANNE FRANK* gewinnt dem Tagebuch und seiner Autorin neue Aspekte ab und emanzipiert durch die vielfältigen Möglichkeiten von Animationsfilm und Comic die Person Anne Frank von Mythos und

28 Folman, Guberman, *Wo ist Anne Frank*, S. 124.

29 Ebd., S. 128 f.

stereotypen Narrativen. Mithilfe der Figur Kitty setzt er den tausendfach zirkulierten Bildern eine lebendige visuelle Sprache entgegen.

Allerdings schafft auch Ari Folman es nicht gänzlich, die historische Person frei von Klischees zu zeichnen. So können manche als feminin dargestellten Eigenschaften, die den Filmheldinnen Anne Frank und ihrer Freundin Kitty zugeschrieben werden, als erneute gefällige Projektionen gedeutet werden – *Mädchen sind so*. Zumindest aus der Sicht eines 61-jährigen Mannes. Dabei hat Anne Frank ihre eigene innere Widersprüchlichkeit selbst häufig thematisiert, was der Film größtenteils übergeht. Außerdem offenbart sich das Anliegen Folmans, universelle Lehren aus dem Tagebuch zu ziehen. Acht Jahre hat der Regisseur für die Produktion des Films benötigt, als einen Ausgangspunkt der Handlung nennt er die verstärkte Fluchtbewegung nach Europa im Jahr 2015. Diese spiegelt sich in der Figur Awa, einem aus Afrika geflüchteten Mädchen, dem mit ihrer Familie die Abschiebung droht.

Im Finale droht Kitty damit, das Tagebuch zu verbrennen (dieses Bild wird hier ganz bewusst evoziert), falls ihre neuen Freunde nicht bleiben dürfen. Eine Botschaft des Films: Bei allem Gedenken sollen die heute Leidenden nicht vergessen werden. Zuvor hatte Anne Frank bereits den Judenhass als eine von vielen Formen von Minderheitenverachtung bezeichnet und ihn in einer Reihe mit dem Schicksal der Roma, Armenier, Apachen und Namibier aufgeführt. Allerdings stellt der Film damit unweigerlich und bis zu einem gewissen Grad den singulären Zug³⁰ der Shoah infrage – und lässt in dieser verkürzten Darstellung die lange Historie des Antisemitismus nicht nur in Deutschland, die ideologischen Beweggründe dahinter und den Ablauf der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in den Hintergrund treten. Auch das Schicksal Anne Franks wird damit einer universellen Botschaft untergeordnet. So schreibt Gundermann bereits über den Comic von 2017: »Obwohl Anne Frank [...] weitaus mehr Mensch sein darf und weniger Mythos sein muss, so emanzipieren sich Folman und Polonsky nicht ganz: Der Comic endet mit einer Zitation der UN-Kinderrechte von 1989. In dieser Referenzbildung bleibt Anne das »inspirierende Opfer«.³¹ Der Film und die Graphic Novel von 2023 enden ebenfalls mit dem Hinweis auf Kinderrechte weltweit.

Darüber hinaus handelt es sich hier natürlich um eine weitere Repräsentation des Tagebuchs der Anne Frank. Und auch diese arbeitet nicht heraus, was das Schriftstück letztlich aus historischer Sicht ist: *eine* Perspektive, *eine* Erfahrung aus der Zeit der Shoah, wenn auch eine in großem Umfang dokumentierte. Obwohl die Protagonistin Kitty es erlaubt, der Geschichte einen umfassenderen historischen Rahmen bis ins Heute zu geben, bleibt diese ein fragmentartiger Ausschnitt.

30 Vgl. Jürgen Habermas, »Der neue Historikerstreit«, in: *Philosophie Magazin*, 9.9.2021, <https://www.philomag.de/artikel/der-neue-historikerstreit> (30.4.2024).

31 Gundermann, »Anne-Frank-Comics«, S. 107.

Dabei gäbe es noch viel mehr Geschichten wie die Anne Franks zu erzählen, wie Wolf Kaiser in seinem Buch *Der papierene Freund* vor Augen führt. Es vereint 30 Tagebücher jüdischer Kinder und Jugendlicher aus West-, Mittel- und Osteuropa und weist auf viele weitere solcher Schriftstücke hin. Einige dieser Erfahrungsberichte bezeugen und beschreiben ganz konkret NS-Verbrechen, oft kurz bevor die jungen Autorinnen und Autoren ihnen selbst zum Opfer fielen. Dazu zählt das Tagebuch des polnischen Mädchens Eliszewa Binder, das ein Lehrer im Graben neben der Straße fand, die es zur Erschießung entlanggehen musste. Die 16-jährige Belarussin Ljalja Bruk hingegen berichtet von Gräueltaten der deutschen Besatzung und von ihrem Leben bei Partisanenkämpfern, denen sie sich nach ihrer Flucht aus dem Minsker Ghetto anschloss. Sheyna Gram war 15 Jahre alt, als sie ab dem 22. Juni 1941 über den Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion schrieb.³² Die Lettin erzählt, wie sie

32 Vgl. Wolf Kaiser (Hrsg.), *Der papierene Freund. Holocaust-Tagebücher jüdischer Kinder und Jugendlicher*, Berlin 2022, S. 437 ff.

Zwangsarbeit leisten muss, ihre Freundin und ihre Familie verliert, wie sie trotz allem nicht passiv bleibt und ihre jüdische Identität verteidigt, bevor sie selbst wenige Wochen später ermordet wird. All diese Zeugnisse ergeben wie Mosaiksteine zusammengenommen ein umfassenderes Bild vom Ausmaß der Shoah und von den individuellen Erfahrungen der europäischen Jüdinnen und Juden, als ein einzelner Erfahrungsbericht es je könnte. Der Großteil dieser Tagebücher wurde noch nicht breit veröffentlicht, keines erreicht die Prominenz der Aufzeichnungen Anne Franks.³³ Vielleicht wäre dies ein Anlass, sich diesen Leerstellen mit einer grafischen Adaption zu nähern. Denn eine plurale Erinnerungskultur erfordert vielstimmige Überlieferungen.

33 Eine kurze Beschäftigung mit Anne Frank im Kontext anderer Tagebücher findet sich zum Beispiel auf der Website des Anne Frank Hauses in Amsterdam: Alexandra Zapuder, »Holocaust-Tagebücher von Anne Frank und anderen jungen Menschen«, <https://www.annefrank.org/de/anne-frank/vertiefung/holocaust-tagebuecher-von-anne-frank-und-and/> (30.4.2024).

Anzeige

Das neue Buch der editionBlätter

Mit Beiträgen von:

Seyla Benhabib, Micha Brumlik, Norbert Frei, Jürgen Habermas, Ágnes Heller, Paul Mason, Arundhati Roy, Luiz Ruffato, Irina Scherbakowa, Timothy Snyder, Rebecca Solnit u.v.a.

Direkt hier bestellen
oder in der Lieblings-
buchhandlung!



DEMOKRATIE
oder **FASCHISMUS**

Was heute auf dem Spiel steht

Auch
als Abo-
Prämie!



Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.)

editionBlätter

432 S. | 24 Euro | ISBN 9783982132334

Sinti und Roma im Comic

Der Samudaripen als Geschichte der Ausgrenzung

Von Kirsten von Hagen

Die Comic-Produktionen der letzten Jahre zeigen, dass seit der Veröffentlichung von Art Spiegelmans Graphic Novel *Maus. A Survivor's Tale* die kulturelle Erinnerung

des Holocaust in diesem multimodalen Medium fest etabliert ist. Die Darstellung des Porajmos,¹ das heißt des Genozids an Sinti und Roma, fand dagegen wenig Beachtung.² So konstatierte Bernd Dolle-Weinkauff, dass die Menge der Comics, »in denen Zigeunerfiguren agieren oder [die] Motive aus deren Kulturbereich, Geschichte und Alltag präsentieren«, »vergleichsweise gering« sei.³ In diesem Beitrag soll anhand einiger ausgewählter Beispiele gezeigt werden, wie der Genozid an Sinti und Roma in Comics dargestellt wird, inwiefern dabei auf bekannte Auto- und Heterostereotype, das heißt Selbst- und Fremdrepräsentationen, rekurriert wird be-

Prof. Dr. Kirsten von Hagen hat den Lehrstuhl für französische und spanische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen inne.

Veröffentlichungen (Auswahl): »Der Vampir als Figur der Verblendung. Reflexionen zu Gautiers *La morte amoureuse*«, in: Alena Heinritz, Magdalena Leichter, Martin Sexl (Hrsg.), *Alles Verblendung? Was wir (nicht) wahrnehmen können, sollen, wollen*, Bielefeld 2022, S. 497–510; »Seriosität, Tod und Endlichkeit im Comic – von der Zeitlichkeit des Erzählens im französischen Comic der Gegenwart«, in: Frank Thomas Brinkmann (Hrsg.), *Endlichkeit, Tod und der Comic*, Berlin 2022, S. 193–230; »Gefrorene Zeiten, geronnene Bilder. Fred Vargas' Kritik der Erinnerungskultur«, in: Anna Isabell Wörsdörfer, Kirsten von Hagen (Hrsg.), *Die erinnerte Revolution – Mémoires de la Révolution*, München 2021, S. 229–242.

Foto: Ilka Albrecht

- 1 Der Begriff »Porajmos«, ein in den 1990er Jahren von dem US-amerikanischen Aktivistin Ian Hancock geprägter Neologismus aus dem Romanes, der so viel wie »das Verschlingen« bedeutet, ist weit verbreitet. Auch wenn der Terminus nicht ganz unumstritten ist, hat er sich bei Aktivistin der Minderheit und in der Forschungsliteratur zur Bezeichnung des NS-Völkermords an Sinti und Roma weitgehend durchgesetzt. Alternativ dazu wird vor allem im französischen Diskurs auch der Neologismus »Samudaripen« verwendet, was so viel wie »Massenmord« bedeutet. Carola Fings argumentiert, dass dieser Begriff im Vergleich zu »Porajmos« wesentlich unpathetischer und zugleich durch die Betonung des Tötungshandelns in Bezug auf den NS-Völkermord präziser sei. Auch die International Romani Union verwendet inzwischen diesen Begriff, weshalb hier im Folgenden auch von der Darstellung des Samudaripen im Comic die Rede sein soll. Vgl. Karola Fings, »Völkermord, Holocaust, Porajmos, Samudaripen«, in: *Romarchive*, <https://www.romarchive.eu/de/voices-of-the-victims/genocide-holocaust-porajmos-samudaripen/> (10.4.2024).
- 2 Vgl. Marina O. Hertrampf, »Porajmos-Comics«. Der Blick von Roma auf den Holocaust«, in: Dies., Kirsten von Hagen (Hrsg.), *Selbst- und Fremdbilder von Roma in Comic und Graphic Novel*, München 2020, S. 41–70.
- 3 Bernd Dolle-Weinkauff, »Von zierlichen Zigeunerinnen und Roma-Rambos: Beobachtungen zum Zigeunerbild im zeitgenössischen Comic«, in: Anita Awosusi (Hrsg.), *Zigeunerbilder in der Kinder- und Jugendliteratur*, Heidelberg 2000, S. 97–116, hier: S. 99.

ziehungsweise inwiefern ein Rewriting von Stereotypen stattfindet und welche Formen dabei in besonderer Weise zu beobachten sind. Marina Hertrampf definiert Porajmos-Comics als Subgenre der Shoah- oder Holocaust-Comics und schreibt: »Mit Blick auf die in der deutschen wie gesamteuropäischen Erinnerungskultur weiterhin viel zu oft verdrängte Verfolgung, Internierung und Ermordung von Roma während des NS-Regimes scheint es notwendig, Verarbeitungen des Völkermordes an den Roma während der Nazizeit in Comic und Graphic Novel als eine weitere Unterkategorie des Holocaust-Comics zu verstehen – insbesondere dann, wenn es sich um Darstellungen von Roma selbst handelt.«⁴ Comics kommt eine wichtige Funktion zu, wenn es darum geht, verdrängte Ereignisse wieder ins kulturelle Gedächtnis einzuschreiben und verdrängte Prozesse bewusst zu machen.⁵ Hertrampf schreibt dem jungen Subgenre des Porajmos-Comics in diesem Kontext gar die Funktion eines »Aufklärungsmedium[s]« zu.⁶

Stereotype im Comic

Unter dem Heteronym *Zigeuner* – der Begriff wird hier gemäß dem gängigen Diskurs der Minderheit durchgestrichen – wurden und werden teilweise Heterostereotype verbreitet, die, indem sie auf eine Logik des, englisch ausgedrückt, Us vs. Them Bezug nehmen, die eigene Kultur im Rekurs auf eine als fremd inszenierte Minderheit konstruieren. Beobachtbar ist dabei eine Mischung von romantisierenden und verklärenden Bildern, wie etwa in der Vorstellung, alle Angehörigen dieser Minderheit würden Geige spielen oder in einem Wagen umherziehen, die Zukunft voraussagen und tanzen. Verbreitet sind aber auch negativ konnotierte Zuschreibungen wie das Stehlen und Betteln. Diese Logik von Identitäts- und Alteritätskonstruktionen im Rückgriff auf eine Re- und Dekonstruktion von Stereotypen findet ihren Ausdruck auch im Comic. Wenn im Folgenden von der Repräsentation von *Zigeunern* im Comic die Rede ist, soll zugleich auf Konstruktionsprozesse hingewiesen werden, die im Rahmen dieses Heteronyms als Projektionsfigur verbreitet sind. Wenn von Roma die Rede ist, wird die Minderheit in der von ihr selbst gewählten Bezeichnung adressiert. Der Begriff wurde 1971 auf dem ersten Weltkongress der internationalen Bürgerrechtsbewegung der Roma in London als offizielle Eigenbezeichnung beschlossen. Die International Roma Union (IRU) und der Roma National Congress

- 4 Hertrampf, »Porajmos-Comics«, S. 43.
- 5 So spricht Grünewald (2019) in diesem Kontext von »Denkprovokation«. Vgl. Dietrich Grünewald, »Zwischen Unterhaltung und mahnender Erinnerung. Holocaust und NS-Verbrechen in der Bildgeschichte«, o.D., *Comicoskop*, <https://www.comicoskop.com/holocaust-im-comic/> (15.7.2024); vgl. auch Hertrampf, »Porajmos-Comics«, S. 43.
- 6 Hertrampf, »Porajmos-Comics«, S. 67.

(RNC) verwenden ihn als Sammelbezeichnung für die in zahlreiche Untergruppen gegliederte Minderheit.⁷

Eines der wohl bekanntesten Beispiele für eine besonders populäre Darstellung von *Zigeunern* ist das von Hergé (Georges Prosper Remi) gestaltete Comic-Album *Die Juwelen der Sängerin* (*Les Bijoux de la Castafiore*, 1963) der Tintin-Reihe, hierzulande besser bekannt als Tim-und-Struppi-Reihe, die häufig das fremde Andere im Kontext der Eroberung neuer Welten klassifiziert und kartografiert, auch im Rahmen einer Ästhetik des Spektakulären – man denke etwa an *Tim im Kongo* (*Tintin au Congo*, 1931), *Tim in Amerika* (*Tintin en Amérique*, 1932), *Der Blaue Lotus* (*Le Lotus bleu*, 1934) und *Der Arumbaya-Fetisch* (*L'Oreille cassée*, 1937) –, gleichzeitig diese aber bereits als populäres Wissensmedium funktionalisiert. Hergés Comics sind, wie der französische Philosoph Michel Serres gezeigt hat, zwar auch im Rekurs auf Stereotype verfasst, verbinden damit aber zugleich einen erzieherischen Anspruch.⁸

Hergé im Kontext einer Re- und Dekonstruktion von Stereotypen

In einem Fernsehbeitrag von Benoît Peeters mit dem Titel *MONSIEUR HERGÉ – TINTIN ET MILOU* (RTBF, 1989) wird der Code der *ligne claire*, die von Hergé angestrebte »lisibilité«, das heißt Lesbarkeit, als Signum seiner innovativen Comic-Kunst geradezu hymnisch gefeiert. Am Beispiel der frühen Entwürfe wird erläutert, wie sich der junge belgische Zeichner immer mehr einer Einfachheit annähert habe, die insbesondere ein junges Publikum anspricht: die Zielgruppe des Supplements *Le petit XXe* der Wochenzeitung *Le Vingtième Siècle*, die von 1928 bis zur Besetzung Belgiens 1940 herausgegeben wurde; hier erschienen die ersten Tintin-Folgen.⁹

Im Sinne des Kunstkritikers Pierre Sterckx lässt sich die *ligne claire* als formales Gestaltungsmittel einer Logik des Sichtbaren zuordnen, die in der Dialektik des Ver- und Entbergens Auskunft darüber gibt, wie das Wissen über fremde Länder, Kulturen und Figuren in ein Medium übersetzt wird, das in besonderer Weise mit einer populären Form der Vermittlung assoziiert wird.¹⁰

So ist einigen der Comics von Hergé, wie dem Band über die Juwelen der Sängerin, in besonderer Weise eine Reflexion

- 7 S. Presseerklärung von Dr. Jan Cibula, dem Präsidenten der RIU, zum Abschluss des Zweiten Roma-Weltkongresses in Genf (1978), <https://web.archive.org/web/20110820175640/http://ling.kfunigraz.ac.at/~rombase/cd/data/hist/current/data/self-inter-it-02.de.pdf> (30.4.2024).
- 8 Vgl. Michel Serres, *Jouvenances sur Jules Verne*, Paris 1974, S. 12.
- 9 Vgl. Benoît Peeters, *Hergé, fils de Tintin*, 2. Aufl., Paris 2016, S. 106 ff.
- 10 Vgl. Pierre Sterckx, »L'Avènement de la ligne claire«, in: Thierry Groensteen (Hrsg.), *Maîtres de la bande dessinée européenne*, Paris 2000, S. 48–57, hier: S. 53.

des Sichtbaren, das heißt eine Reflexion über Bildlichkeit im Allgemeinen und Bildmedien im Besonderen, eingeschrieben,¹¹ die zugleich häufig auch die Frage der Darstellbarkeit, der Repräsentation, betrifft. Der Diebstahl der Juwelen der berühmten Sängerin Castafiore wird gemäß gängigen Stereotypen erst den Roma zugeschrieben, bis sich schließlich erweist, dass eine diebische Elster für den Raub verantwortlich ist. Interessant ist, dass das Stereotyp, wonach alle Roma Diebe seien, durch das Klischee der diebischen Elster ersetzt wird, was metareferenziell auf die Massentauglichkeit des Mediums und seine Tendenz zur Überzeichnung verweist. Unterstrichen wird die Metareferenzialität durch einen Papagei, den die Operndiva Kapitän Haddock als Geschenk überreicht. Dieser Vogel wiederholt nur Phrasen seines neuen Besitzers, was auf die Zirkularität von Wissen, besonders von Stereotypen, hindeutet. Auch wird die Form der Sinngebung beziehungsweise der Interpretation im Text selbst reflektiert: als Professor Bienlein aufgrund falsch verstandener Fragen den Reportern Antworten gibt, die diese wiederum als Hinweis auf eine Hochzeit des Kapitäns mit der Sängerin interpretieren.

Auch wenn der Comic-Experte Ole Frahm zu Recht darauf hingewiesen hat, dass Hergé gerade in der Tintin-Reihe immer wieder antisemitische Klischees verwendete,¹² muss hier deutlicher differenziert werden. Hergé ist für seinen Perfektionismus häufig gelobt worden.¹³ Wenngleich die ersten Comics noch von Ideen des Abbé Wallez, des Herausgebers der erwähnten Wochenzeitung, dominiert waren, die Texte beispielsweise in *Tintin au Congo* (zuerst 1931 in *Le Petit Vingtième*, 1937 im Verlag Casterman veröffentlicht) noch als deutlich zu lang und explikativ angesehen wurden, die Heterostereotype als klischeehaft, teils gar rassistisch galten, so zeigte sich doch von Beginn an ein besonderer Stilwille des belgischen Autors, der vom Einfluss der siebten Kunst, des Films, ebenso inspiriert war wie vom Wunsch nach künstlerischer Selbstreflexivität.¹⁴ Dabei ist der Comic aber auch ein Medium, das von Beginn an das geopolitische Wissen seiner Zeit repräsentierte und somit zu einem Wissensmedium par excellence avancierte.¹⁵

Scheint die *ligne claire* einerseits dieser Anforderung geschuldet zu sein, so entzog sich Hergé mit seiner Kunst doch gleichzeitig der Tendenz zur Reduktion und Überzeichnung, indem er nicht nur seine Wortkunst beständig verfeinerte, sondern auch den kulturellen

11 Vgl. David Carrier, *The Aesthetics of Comics*, University Park/Pennsylvania, S. 201; Monika Schmitz-Emans, *Literatur-Comics. Adaptationen und Transformationen der Weltliteratur*, Berlin, Boston/Massachusetts 2012, S. 11.

12 Vgl. Ole Frahm, *Die Sprache des Comics*, Hamburg 2010, S. 267–291.

13 Vgl. Peeters, *Hergé*, S. 77.

14 Vgl. ebd., S. 84.

15 Hergé selbst spricht vom »trace du moment«, den seine Alben widerspiegeln, vgl. ebd.

Hintergrund und die geopolitische Komponente der zahlreichen Reisen, die sein Held unternimmt, immer genauer recherchierte.¹⁶

Viele Stereotype sind Teil des Konzepts, insofern sie durch das Medium der Reise Wissen vermitteln und unbekannte Welten kartografieren. Die Kartografie geht mit Klassifikation einher, das Unbekannte wird häufig im Rekurs auf Stereotype verhandelt.¹⁷ Dabei finden sich aber durchaus sinnfällige Nuancierungen. So wird beispielsweise am Sonnenkult in *Die sieben Kristallkugeln* (*Les 7 boules de cristal*, 1943) und *Der Sonnentempel* (*Le Temple du soleil*, 1944) offenbar, wie eine koloniale Perspektive für die Destruktion des Kultischen sorgt, während in *Le Lotus bleu* (1934) Japaner deutlich mit negativen Attributen ausgestattet werden. Serres hat betont, dass sich bei Hergé eine Entwicklung von deutlich pejorativen (*Tintin au Congo*) zu später positiv konnotierten Heterostereotypen aufzeigen lasse. Sinnfällig ist in dem Kontext, dass im Fall der inszenierten Gruppe von Zigeunern in *Les Bijoux de la Castafiore* ein spielerischer Umgang mit Alteritätsinszenierungen und damit eine Parodie der gängigen Stereotype beobachtbar ist.

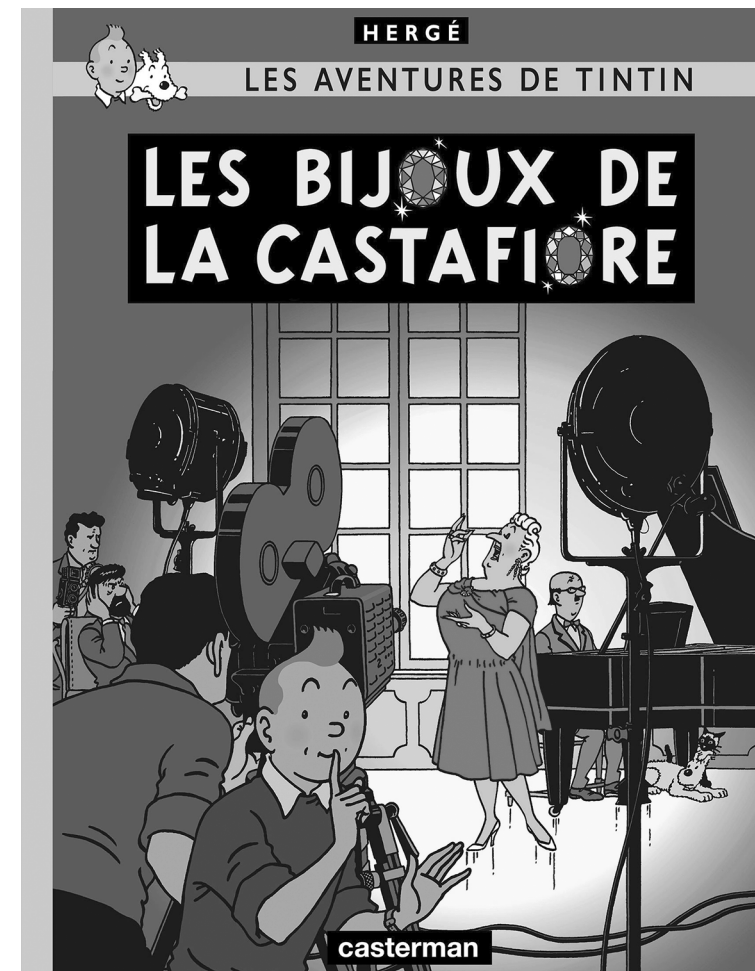
Gleich zu Beginn wird die soziale Marginalisierung der Gruppe, die nur am Rande einer Müllkippe ihr Lager aufschlagen darf, thematisiert.¹⁸ Das Stereotyp, dass alle Zigeuner stehlen, wird dabei zwar erneut diskursiviert, dadurch aber, dass es sich nicht bestätigt, weil eine diebische Elster für die Entwendung der Perlenkette verantwortlich ist, zugleich parodiert und so subvertiert. Damit findet sich hier die erste bekannte Fremdrepräsentation, die bereits mit Stereotypen spielt und diese zu unterlaufen sucht. Hier greift, was der Literaturwissenschaftler Karl Hölz über die Sichtbarmachung des Konstruktionscharakters von Heterostereotypen schreibt: »Die starre Rolle der Differenzetikettierung wird »performativ« in der Weise unterlaufen, dass die Alterität als inszenierte, durch Maskerade, Travestie, Spiel, Parodie oder Imitation hervorgerufene Merkmalsbeschreibung in Erscheinung tritt.«¹⁹ Es ist ein Kennzeichen der Alteritätsinszenierungen des belgischen Comic-Zeichners, dass die Stereotype häufig nicht festgeschrieben, sondern in ihrem Konstruktionscharakter offengelegt werden.

16 Vgl. Michel Serres, *Hergé, mon ami. Études et portrait*, Brüssel 2000, S. 11; ders., *Hergé, mon ami*, Paris 2016, S. 39, 63.

17 Vgl. Serres, *Hergé* (2016), S. 63.

18 Leider war es in Frankreich noch bis in die 2000er Jahre hinein üblich, dass Roma nur am Rand großer Städte, häufig unter inhumanen Bedingungen, ihre Wohnmobile aufstellen durften. S. Maryline Baumard, Héléne Bekmezian, »Les gens du voyage pourraient devenir »Français à part entière««, in: *Le Monde*, 27.5.2015, https://www.lemonde.fr/societe/article/2015/05/27/les-gens-du-voyage-pourraient-devenir-francais-a-part-entiere_4641513_3224.html (9.4.2024).

19 Karl Hölz, »Einleitung – Spiegelungen des Anderen in der Ordnung der Kulturen und Gesellschaften«, in: Ders., Viktoria Schmidt-Linsenhoff, Herbert Uerlings (Hrsg.), *Beschreiben und Erfinden. Figuren des Fremden vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2000, S. 7–12, hier: S. 9.



Links : Cover des Hergé-Comics, *Les Bijoux de la Castafiore*, Tournai 1963

Unten: Stereotype Darstellung von Roma in Wohnwagen. Ausschnitt aus dem Cover von Michaël Le Galli, Arnaud Bétend, *Batchalo*, Paris 2012



Auch wenn in vielen Comics eine positive Imagologie mit den Zigeunerdarstellungen verknüpft ist in Form von romantisch kodierten »philoziganistischen« Bildern von schönen Zigeunerinnen, freiem Zigeunerleben und Violine spielenden Anderen, die ihren Ursprung in Alteritätskonstrukten seit der Frühen Neuzeit haben, ist doch unübersehbar, dass gerade diese eine fatale Wirkung hatten, die bis hin zur Verfolgung der Sinti und Roma während des Nationalsozialismus reichte.²⁰

Batchalo – ein Comic über den Genozid

In dem semidokumentarischen Comic *Batchalo* (2012) wird aus einer ungewohnten Perspektive der als Tatsache zwar bekannte, aber bislang in diesem Medium kaum beachtete und fiktional behandelte Genozid an den Sinti und Roma während des Nationalsozialismus geschildert.²¹ Michaël Le Galli (Texter) und Arnaud Bétend (Zeichner) lehnen sich in ihrem Comic zwar an die Tradition der *ligne claire* Hergés an, kreieren aber vor allem im Rückgriff auf die Integration unterschiedlicher Dokumente und die Rekonstruktion historischer Ereignisse im dokumentarischen Stil ein faktuales Schreiben, das teilweise anmutet wie fotorealistische Szenen und auf diese Weise eine innovative Bildsprache entwirft.

Der Comic setzt 1939 in einem tschechischen Dorf ein mit einem auf Heterostereotypen beruhenden Konflikt, wie er auch für traditionelle Zigeunerrepräsentationen des 19. Jahrhunderts typisch ist: dem Vorwurf des Kindesraubs. Josef, ein Angehöriger der Dominanzgesellschaft, der unter den Roma ermittelt, die zunächst in ihrem als typisch geltenden Leben im Wohnwagen dargestellt werden, dem hier jedoch jede – ansonsten häufig attribuierte – Romantisierung fehlt, muss bald feststellen, dass auch die Kinder der Roma verschwunden sind. Josef, dessen Sohn Roman ebenfalls zu den Vermissten zählt, empfindet spontan Empathie für die Trauernden und begibt sich mit ihnen auf die Suche nach den Kindern. Zunächst schildert der Comic die vorsichtige Annäherung zwischen Josef, dem Gadjo, dem Fremden, und den Roma. Immer wieder wird diese Schwierigkeit aufgegriffen, etwa wenn Silenka, eine junge Romni, die er kennen und lieben lernt, ihn draußen unter dem

20 Vgl. Kirsten von Hagen, *Insenierte Alterität. Zigeunerfiguren in Literatur, Oper und Film*, München 2009; Klaus-Michael Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*, Frankfurt am Main 2011; Karl Hölz, *Zigeuner, Wilde und Exoten. Fremdbilder in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2002; Wolfgang Benz, »Mythos und Vorurteil. Zum modernen Fremdbild des »Zigeuners««, in: Ders. (Hrsg.), *Feindbild und Vorurteil*, München 1996, S. 170–194; Wilhelm Solms, *Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik*, Würzburg 2008.

21 Vgl. Michaël Le Galli, Arnaud Bétend, *Batchalo*, Paris 2012.

Wohnwagen nächtigen lässt, aus Mangel an Vertrauen.²² Josef, der sowohl im tschechischen Dorf als auch unter den Roma ein Außenseiter ist, nähert sich also der ebenfalls unter den Roma wegen ihrer Sonderstellung als Heilerin marginalisierten Silenka. Was als vorsichtige Annäherung beginnt, endet in einer an die Beziehung Carmens zum Soldaten José erinnernden fatalen Liebesgeschichte.²³ Der Name Josef scheint daher nicht zufällig gewählt: Als die auf der Suche nach ihren Kindern umherziehenden Roma schließlich von der Polizei aufgegriffen werden, versteckt Silenka Josefs Familienstammbuch. Sie möchte nicht, dass er als Angehöriger der Dominanzgesellschaft identifiziert wird, da sie fürchtet, dies könne ihre Verbindung gefährden. Der Comic wechselt dabei von der Perspektive der Kinder, die schließlich in Berlin einem Dr. Ritter zugeführt werden und nicht wissen, was mit ihnen geschieht, und der Perspektive der Roma und Josefs, die ebenfalls die für sie immer gefährlicher werdende politische Situation nicht einordnen können. Hier wird also ein wichtiger Zusammenhang zwischen ihrer Situation und der historischen Forschung hergestellt, handelt es sich doch bei dem Arzt um den Leiter der Rassenhygienischen Forschungsstelle, Eugen Max Robert Ritter, dessen »gutachtliche Äußerungen« eine wichtige Rolle spielten bei der Entscheidung über die Deportation in ein Vernichtungslager oder die Verschonung von Verfolgung.²⁴ Über die deutliche historische Kontextualisierung hinaus werden hier zudem Stereotype reinszeniert, aber auch im Sinne der von Hölz erwähnten Maskerade subvertiert. Einmal mehr ist hier wie in zahlreichen Texten – von Cervantes' Novelle *La gitaniilla* (1613) über Hugos Historienepos *Notre Dame de Paris* (1831) und seine filmischen Adaptationen bis hin zu zeitgenössischen Romanen wie Sandra Jayats *El Romanes* (1986) – das Moment der Maskerade zentral.²⁵ So wird Josef schließlich selbst für einen Rom gehalten und auch sein Sohn Roman wird als Rom verfolgt und interniert. Für die Leserinnen und Leser, die aufgrund ihres historischen Vorwissens einen Informationsvorsprung haben, resultiert gerade hieraus eine besondere Spannung. Bis zum Schluss hoffen die Lesenden mit den Roma auf einen möglichen Fluchtweg, der sich als immer unwahrscheinlicher herausstellt, insbesondere nachdem alle im Konzentrationslager Bergen-Belsen interniert worden sind.

Durch die Konzentration auf die Perspektive der Opfer, aus der hier vor allem erzählt wird, wird die massenhafte Vernichtung von Sinti und Roma während des Zweiten Weltkriegs affektiv

22 Vgl. ebd., S. 20.

23 Vgl. von Hagen, *Insenierte Alterität*, S. 106–118.

24 Vgl. Karola Fings, »Die »gutachtlichen Äußerungen« der Rassenhygienischen Forschungsstelle und ihr Einfluss auf die nationalsozialistische Zigeunerpolitik«, in: Michael Zimmermann (Hrsg.), *Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2007, S. 425–459.

25 Vgl. ebd.

nacherlebbar. Der Comic liest sich streckenweise wie ein düsterer Kriminalroman. Eingefügte faksimilierte historische Dokumente erinnern aber immer wieder an den historischen Hintergrund des grausamen Geschehens, des Genozids an den Roma. So verweist die auf Deutsch verfasste Inschrift an dem Gebäude, in das die Kinder zunächst geführt werden, auf die Gräueltaten der Vernichtung durch die Nationalsozialisten: »Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle.«²⁶ Zu den anderen Dokumenten, die jeweils in Nah- beziehungsweise Detailaufnahme gezeigt werden und sich so einer filmischen Dokumentarästhetik annähern, gehört ein Ausschnitt aus einer tschechischen Zeitung, der die Überschrift »Prodektorát Vekonemecké riše nad územím«²⁷ trägt und Hitlers Konterfei zeigt, die teils von den Händen, die die Zeitung halten, verdeckt werden, was ihnen einen besonderen *effet de réel* verleiht.²⁸

Die Zeichnungen im *ligne-claire*-Stil sind von eindrücklicher Schönheit, insbesondere die Landschaften. Der Comic wird von einem Sepia-Ton dominiert, der an alte Fotografien erinnert und den dokumentarischen Charakter unterstreicht. Die Grausamkeit der SS-Schergen und der Ärzte, die von Dr. Ritter angeführt werden, wird durch deutsche Worte unterstrichen, die als Fremdkörper das Oktroyieren einer fremden Doktrin verdeutlichen: »Cette Zigeunergesetz permettrait d'élimer ces êtres indignes de la société et d'éradiquer l'apport diffus de sang Zigeuner dans la communauté allemande«. Wortfetzen wie »Schneller Hurenkinder! Avancez! – Halts Maul! Debout!«²⁹ versinnbildlichen die zunehmende Aggressivität an dem Tag, an dem die ersten Roma in die Gaskammern geschickt werden. Auch zahlreiche Details von eingefügten Dokumenten heben den authentifizierenden Gestus der Darstellung hervor: »Trennung der Geschlechter. Sterilisation. Totale Isolation der Zigeuner.«³⁰

Trotz des dokumentarisch-aufklärerischen Charakters und der ungewöhnlichen Perspektive von *Batchalo* werden auch hier Heterostereotype teilweise fortgeschrieben. Das zeigt sich bereits auf ikonografischer Ebene, etwa wenn, wie in den Gemälden Otto Muellers, eine romantisierende Darstellung der *Roulotte*, des Wohnwagens, vor tropischen Zedern erkennbar ist; oder durch eine zugleich exotisierende wie erotisierende Gestaltung der Frauenporträts und Akte, hier vor allem Silenkas. Ebenso lassen die Darstellungen der Roma aufgrund ihrer künstlerischen Gestaltung an die Gemälde Muellers denken, etwa an die »Zigeunerfamilie mit Planwagen« (1926). Marilyn Brown betont, der deutsche Expressionismus habe

26 Le Galli, Bétend, *Batchalo*, S. 23.

27 »Protektorat des Großdeutschen Reiches über das Gebiet«.

28 Vgl. ebd., S. 25.

29 »Dieses Zigeunergesetz wird es uns erlauben, diese Unwürdigen der Gesellschaft zu eliminieren und die verbreitete Zufuhr von Zigeunerblut in die deutsche Gemeinschaft auszulöschen«. Ebd., S. 51, 57. Übersetzung hier und im Folgenden: Kirsten von Hagen.

30 Ebd., S. 51.

Gypsies gemeinsam mit anderen »Wilden« (»savages«) appropriiert, um seinem Mythos vom Primitivismus eine eigene Form zu verleihen.³¹ Für Otto Mueller signifizierten die Zigeuner die Hoffnung auf eine vormoderne, vorzivilisatorische Gemeinschaft.³² Der Sepiaton, der strikt durchgehalten wird, konterkariert diesen romantisierenden Gestus jedoch und verleiht dem gesamten Comic eine dokumentarische und zugleich nostalgische Signatur. Auch wenn die »belle gitane« hier einmal mehr im Sinne der Carmen Mérimées Sinnlichkeit, Erotik und fatales Begehren signifiziert, so überwiegt doch der authentifizierend-dokumentarische Stil. Der Fokus liegt auf Josef, der sich den Roma annähert, die ihm mit ihren Riten faszinierend, aber zugleich auch fremd erscheinen. Dennoch entscheidet er sich später bewusst dafür, das Leben der Roma in seiner selbstgewählten neuen Identität als Rom zu teilen. Er wird dabei zu Beginn als Christusfigur symbolisiert, das heißt als eine Art Heilsbringer, da er bereit

31 Vgl. Marilyn Ruth Brown, *Gypsies and Other Bohemians. The Myth of the Artist in Nineteenth Century France*, Ann Arbor/Michigan 1985, S. 99.

32 Vgl. ebd.

Anzeige



Meron Mendel (Hrsg.)

Singularität im Plural

Kolonialismus, Holocaust und der zweite Historikerstreit

Das Buch hat zum Ziel, jenseits von Opferkonkurrenzen die Frage zu erörtern, wie es angesichts der deutschen Geschichte und postmigrantischer Realitäten möglich ist, eine inklusive Erinnerungskultur zu gestalten.

240 Seiten, € 28,00
Klappenbroschur
ISBN 978-3-7799-7329-4

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA

ist, sein Leben für das seines Sohnes zu opfern: »Je suis veuf. Roman est ma seule famille... Je suis prêt à tout sacrifier pour le sauver.«³³

Die Roma dagegen bleiben eine Projektionsfläche für das fremde Andere, auch wenn sie überwiegend positiv gezeichnet werden, durchaus in der Tradition des Philoziganismus – sieht man einmal von dem egoistisch motivierten Handeln Silenkas und dem überbordenden Temperament der beiden Roma-Brüder ab, das sich im Lager in einem tödlichen Konflikt entlädt und überkommene Stereotype und Topoi zu bedienen scheint. Auch das letzte Bild greift romantisierende Klischees auf, wenn nun Josef mit der Geige gezeigt wird und das Leben auf der Straße wieder aufnimmt: »Et au nom de tous ceux qui ont perdu ces trésors... aujourd'hui nous reprenons la route!! Batchalo Drom...«³⁴

Abgerundet wird der Comic von einem differenziert angelegten Dossier über die zwischen Mythos und Realität changierende Herkunft der Roma sowie über die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten. Darin wird zu Recht auf die Diversität der Roma hingewiesen,³⁵ die allzu häufig in phantasmatischen und stereotypen Darstellungsmustern gefangen sind. Damit zeigt auch dieser Comic, wie schwer es zu sein scheint, solchen Inszenierungsmustern zu entgehen und diesen eigene, nicht stereotype Formen der Veranschaulichung und damit alternative Ästhetiken entgegenzusetzen.

Inzwischen gibt es immer mehr kritische, aufklärerische Comics, die – wie Kkrist Mirror in seinen Graphic Novels *Tsiganes: 1940–1945. Le camp de concentration de Montreuil-Bellay* (2008), *Gitans. Le Pèlerinage des Saintes-Maries-de-la-Mer* (2009), *Tsiganes: Une mémoire française 1940–1946* (2016), *Manouches* (2016) und *Gitans* (2018) – versuchen, ebenfalls aus der Perspektive der Marginalisierten und/oder in einer semidokumentarischen Form Informationen über Roma zu vermitteln, die zu einer besseren interkulturellen Verständigung beitragen sollen und sich ebenfalls mit dem Samudaripen, also dem Massenmord, auseinandersetzen. So hat der Zeichner Kkrist mit dem Roma-Regisseur Tony Gatlif zusammen eine Reihe von aufklärerischen Texten verfasst.³⁶

Christian Mirror, der unter dem Pseudonym Kkrist seine Graphic Novels veröffentlicht, wird durch die eigene Familiengeschichte, welche die Erinnerung an die zwei Weltkriege in Form des kommunikativen Gedächtnisses an ihn weitergibt, und durch die Konfrontation mit einem der zahlreichen Internierungslager für Roma in Montreuil-Bellay zu seiner Arbeit angeregt. Sein Album *Tsiganes: 1940–1945*.

³³ »Ich bin Witwer. Roman ist meine einzige Familie ... Ich bin bereit, alles zu opfern, um ihn zu retten«, Le Galli, Bétend, *Batchalo*, S. 13.

³⁴ »Und im Namen all derer, die diese Schätze verloren haben ... heute werden wir uns wieder auf den Weg machen!! Batchalo Drom«, ebd., S. 74.

³⁵ Vgl. ebd., S. 75.

³⁶ Vgl. Christian (Kkrist) Mirror, »Tsiganes et Gitans de Kkrist Mirror (BD)«, Toulouse Interview, in: *Dailymotion*, <https://www.dailymotion.com/video/x9pw9r> (9.4.2024).

Le camp de concentration de Montreuil-Bellay wurde 2008 im Verlag Emmanuel Proust veröffentlicht. Im Jahr 2010 wirkte Kkrist Mirror an der Aktion »Une mémoire française. Les Tsiganes pendant la Seconde Guerre mondiale, 1939–1946« mit, einer Reihe von Ausstellungen und anderen commemorativen Aktivitäten, um auf die 70-jährige Geschichte der Verdrängung aufmerksam zu machen: »Avril 1940 – Avril 2010 – 70 ans de silence autour de l'internement des Tsiganes«. Die Internierung von 6.500 französischen Nichtsesshaften (»nomades«) während des Zweiten Weltkriegs durch den französischen Staat sei eine Geschichte, die lange um Anerkennung und Sichtbarkeit gerungen habe, wie der Regisseur Tony Gatlif deutlich machte.³⁷ Der Comic-Zeichner Kkrist Mirror arbeitete anlässlich des Gedenkens eng mit dem Filmemacher zusammen wie auch mit der Délégation Interministérielle, um die »Cérémonie d'hommage aux nomades internés en France 1940–1946« vorzubereiten, bei der die Verantwortung des französischen Staats für die Internierungen anerkannt wurde.³⁸ Die beiden Alben *Tsiganes* und *Gitans* erschienen anlässlich des Ereignisses in einer erweiterten Fassung.³⁹

Wie in *Batchalo* herrscht auch hier ein dokumentarischer Gestus vor; die Geschichte basiert auf Dokumentationen. Im Zentrum stehen verschiedene Akteure, die durch das gemeinsame Schicksal des Internierungslagers miteinander verbunden sind. Das Album wird gerahmt von einem Paratext, dem Motto eines »enfant Tsigane«, wie es heißt: »On est si loin, on ne voit plus le camp... Que ce serait bon de ne plus y retourner.«⁴⁰ Im Zusammenhang mit dem Titel, *Tsiganes*, wird deutlich, dass es die Geschichte der Roma ist, das heißt eine Geschichte der Verfolgung, die hier fokussiert wird. Im Kontrast zu dem Paratext steht, dass die Minderheit kaum je zu Wort kommt. Es ist beständig eine Außenperspektive, aus der heraus Roma, die kaum Kontur und kaum individuelle Ausgestaltung erfahren, geschildert werden. Sie bleiben mithin eine Projektions- und Zuschreibungsfläche, ihnen wird, sieht man von dem Motto ab, kaum eine eigene Stimme verliehen. Im Zentrum stehen andere Akteure, was durch wenige Großaufnahmen, die zumeist ihnen vorbehalten sind, eigens verdeutlicht wird. Problematisch ist in dem Kontext auch die Wortwahl »Tsiganes«, eine Zuschreibung, die nicht erläutert, sondern unhinterfragt übernommen wird, obwohl der Terminus

³⁷ Vgl. Isabelle Ligner, »Les Tsiganes de France veulent la reconnaissance des persécutions de 1940–46«, *AFP*, 6.4.2010, <http://www.memoires-tsiganes1939-1946.fr/revue%20de%20presse.html> (28.4.2024).

³⁸ Vgl. die Website des Künstlers Kkrist Mirror, <https://kkristmirror.com> (10.4.2024).

³⁹ Vgl. Thibault Robert, »Tsiganes, Gitans, des outils pour aborder l'indécible«, in: *L'Avis des Bulles*, März 2010, Nr. 126, S. 12–15, hier: S. 14 f. Nachzulesen auf der Website des Künstlers Kkrist Mirror, http://www.kkristmirror.com/ADB_126_article.pdf (1.7.2024).

⁴⁰ Kkrist Mirror, *Tsiganes. 1940–1945. Le camp de concentration de Montreuil-Bellay*, Paris 2008, S. 3. (»Wir sind so weit weg, wir sehen das Lager nicht mehr ... Wie schön wäre es, nicht mehr dorthin zurückzukehren.«)



Oben: Historische Kontextualisierung, Gutachterliche Äußerungen von Robert Ritter
Abb.: Michaël Le Galli, Arnaud Bétend, *Batchalo*, Paris 2012, S. 51

Links: Der Versuch eines kritischen Gegenentwurfs in Frankreich internierter Roma
Abb.: Kkrist Mirror, *Tsiganes. Une mémoire française – 1940–1946*, Paris 2016, S. 11

der Mehrheitsgesellschaft entstammt und mit allen Konsequenzen stereotyper Vorstellungen, generalisierender und ausgrenzender Mechanismen verknüpft ist.⁴¹

Die erste Seite des Albums zeigt, ganzseitig in nur einem Panel, das Gesicht des spanischen Republikaners Manuel Sesma. Er ist ein Flüchtling und Internierter, zuerst in Saint-Cyprien und dann in Gurs, der nach Montreuil-Bellay (Maine-et-Loire) geschickt wurde, um dort gemeinsam mit anderen Migrantinnen und Migranten – aus Marokko, Algerien, Italien, Portugal und Polen – das Lager zu errichten, das im November 1941 zum größten Internierungslager für Roma in Frankreich avancieren sollte. Es wurde erst im Januar 1945 geschlossen, und für einige Internierte kam die Freiheit erst 1946, nachdem sie die Lager Jargeau, Pithiviers oder Angoulême durchlaufen hatten. Die zweite Figur, die inszeniert wird und sich zu einer Sympathiefigur entwickelt, ist der Abbé Jollec, der sich für das Schicksal der Internierten, vor allem auch für die Roma, einsetzt und dafür schließlich selbst schwer verletzt wird. Das Album erweitert den Fokus auf das besetzte Frankreich, das in Pétain-Anhängerinnen und -Anhänger, Kollaborateurinnen und Kollaborateure sowie Widerstandskämpferinnen und -kämpfer gespalten ist.

Zu Beginn wird gezeigt, wie eine junge Romni im Lager ein Kind zur Welt bringt, leider erfährt man aber nicht ihre weitere Geschichte, sondern nur, dass sich hier verschiedene Riten mischen, um das neue Kind im Lager zu begrüßen, an denen sich der Priester Jollec beteiligt, als auch er der Mutter des Neugeborenen Gebäck bringt.⁴² Auch die anderen Kinder der Roma werden häufig in größeren Panels gezeigt, die fast ein Drittel der Seite einnehmen. Damit erfolgt zwar durch das Kindchenschema eine Art Sympathienkung, das Schicksal dieser Kinder wird aber nicht weitererzählt. Im weiteren Verlauf werden einige Namen wie Django Reinhardt genannt, die den Comic ins Reale einschreiben und ihm einen Authentizitätseffekt verleihen, der dadurch verstärkt wird, dass einige der Roma in ihrer eigenen Sprache reden, in Romanes, welches unter den Panels übersetzt wird. Die deutschen Besatzer sprechen wie in *Batchalo* Deutsch.

Hervorzuheben sind die wenigen nicht realistischen Bilder und Bildfolgen, die dem Comic eine fast schon surreale Qualität verleihen, wie ein verschlingendes Monster zu Beginn mit dem NS-Symbol, dem Hakenkreuz, das in einer panelfüllenden Nahaufnahme gezeigt wird, nachdem ein französischer Gendarm sich abfällig über

Minderheiten geäußert hat: »Curés, Manouches, Pouilleux... C'est bien la même engeance!!!! De l'ordure avec Pétain et les boches, ça va changer, vous allez voir!« Die abfällige, hier aber dennoch vertraut wirkende Bezeichnung »boches« für die Deutschen und die Nennung Philippe Pétains weisen ihn als deutschlandnahen Beamten aus. Die folgende Darstellung des verschlingenden Monsters, das die Worte »Abschaum« (»l'ordure«) wiederholt, zeigt, wie fließend die Grenzen zwischen der Ideologie der Nationalsozialisten deutscher und französischer Provenienz, zwischen Besatzern und Kollaborateuren sind, ein zentrales Thema des Bands.⁴³ Drei Seiten später wird dieses Monster erneut inszeniert, diesmal in Verbindung mit Angehörigen der deutschen Besatzer, die den Abbé als Pfarrer bezeichnen. Als er sich zwischen sie und die Roma stellt, mit den Worten »Vous ne toucherez pas à ces gosses ou faudra m'passer sur le corps«,⁴⁴ wird ein Bild mit ausgemergelten Körpern gezeigt. Hier wird also eine Verbindung zwischen der Gestalt des Abbé als Sinnbild des Widerstands und den von den Nationalsozialisten Verfolgten hergestellt, und das verschlingende Monster, das Assoziationen weckt zur Romanes-Bezeichnung »Porajmos«, verdeutlicht dies.

Die internierten Roma im Lager werden in Außensicht und häufig in Form gängiger Stereotype gezeigt, wie sie seit dem 17. Jahrhundert die europäische Literatur prägen. So werden die Frauen als Tänzerinnen inszeniert,⁴⁵ aber auch als »diseuses de bonne aventure«, als Wahrsagerinnen und prophetische Figuren.⁴⁶ Das Moment der Bewegung bei den Tänzerinnen, das durch einen bildfüllenden Flamencorock evoziert wird, sorgt dabei visuell für Abwechslung.⁴⁷ Einige Frauen werden in ihrer Sinnlichkeit besonders herausgehoben, ganz in der Tradition der Femme-fatale-Figuren des 19. Jahrhunderts wie Carmen.⁴⁸ Teilweise werden diese Stereotype aber auch aufgebrochen, indem Erwartungen, etwa auf eine erotische Szene, plötzlich durch ein anderes Ereignis, wie die Geburt, zunichte gemacht werden.⁴⁹ Oder wenn deutliche Bildreferenzen Bilder in einen surrealistischen Kontext rücken und so gängige Stereotype subvertieren.⁵⁰ Die Pferde, die ebenfalls häufig als Begleiter der Roma ins Bild gerückt werden, erinnern an die Pferdedarstellungen von Franz Marc oder Marc Chagall. Die Frau wird teils abstrakt, teils mit den gängigen Attributen (Ohrringe, langes, lockiges Haar) dargestellt, wodurch eingefahrene Sehgewohnheiten beständig herausgefordert und teils unterlaufen werden.⁵¹ Rom werden als

43 Ebd., S. 11, die mittleren zwei Panel.

44 »Sie werden diese Kinder nicht anrühren oder nur über meine Leiche.«

45 Vgl. *Mirror*, *Tsiganes*, S. 15.

46 Ebd., S. 66.

47 Vgl. ebd., S. 17.

48 Vgl. ebd., S. 18.

49 Vgl. ebd., S. 21.

50 Vgl. ebd., S. 48.

51 Vgl. ebd.

41 Vgl. Definition »Tsiganes ou Tziganes«, in: *Larousse*, <https://www.larousse.fr/encyclopedie/divers/Tsiganes/147588> (10.4.2024). In anderen Wörterbüchern wird der Begriff ebenfalls unhinterfragt als ethnokulturelle Bezeichnung in generalisierender Weise verwendet, vgl. »Définition de TZIGANE«, in: *Centre National de Ressources Textuelles et Lexicales*, <https://www.cnrtl.fr/definition/tzigane> (10.4.2024); Definition »Tsigane«, in: *Le Robert*, <https://dictionnaire.lerobert.com/definition/tzigane> (10.4.2024).

42 Vgl. *Mirror*, *Tsiganes*, S. 22.

Gitarrenspieler, welche Frauen mit ihrem Gesang und Spiel begleiten, einem verbreiteten Stereotyp entsprechend gezeichnet.

Das Album schließt mit einer Notiz der Historikerin Marie-Christine Hubert, die sich mit der Geschichte der Internierung von Roma befasst. Anne-Marie Kervern-Quéffélec erzählt das Leben ihres Großonkels, des Abbé François Jollec. Was fehlt, ist die Innensicht, eine Erzählweise, die den Roma eine eigene Stimme verleiht, wie aus dem Testimonial Raymond Gurêmes hervorgeht, der als 15-jähriger zusammen mit seiner Familie als »nomade« interniert worden war und mit 85 Jahren als einer der wenigen überlebenden Zeugen zu Wort kam.⁵²

52 Vgl. Raymon Gurême, *Interdit aux nomades*, Paris 2011; Jacques Trémintin, »Interdit aux nomades – Critiques de livres«, in: *Lien Social*, H. 1057, 5.4.2012, <https://www.lien-social.com/Interdit-aux-nomades> (28.4.2024).

Fazit

Wie die Analyse exemplarischer Comic-Darstellungen zum Samudaripen gezeigt hat, ist die kulturelle Erinnerung stark von Topoi und Stereotypen geprägt, die nur schwer aufzubrechen oder zu subvertieren sind. Einige der ästhetischen Verfahren – von der Selbstreflexivität bei Hergé über den semidokumentarischen Gestus und Perspektivwechsel im Comic *Batchalo* bis hin zu den Anleihen beim Surrealismus als Verfremdungseffekt in Kkrist *Mirrors Tsiganes* – machen deutlich, welche Darstellungsmuster in der Lage sind, gängige Topoi zu durchbrechen und somit Wege zu weisen, wie die lange Zeit verschwiegene Politik der Ausgrenzung und Vernichtung der Roma einer allgemeinen Sensibilisierung, Bewusst- und Sichtbarmachung von Mechanismen der Ausgrenzung weichen kann.

Anzeige



Einsicht 2023
Bulletin des
Fritz Bauer Instituts

Fritz Bauer Institut
*Geschichte und Wirkung
des Holocaust*

Hier könnte Ihre
Anzeige stehen!

Formate und Preise		
Doppelseite	460 x 295 mm + Beschnitt	1.190,-
Umschlagseite U4	230 x 295 mm + Beschnitt	990,-
Ganzseitige Anzeige	230 x 295 mm + Beschnitt	720,-
1/2-seitige Anzeige vertikal	93 x 217 mm	420,-
1/2-seitige Anzeige horizontal	192 x 105,5 mm	420,-
1/4-seitige Anzeige vertikal	93 x 105,5 mm	290,-

Auflage: 4.200 Exemplare, Preise in Euro, zuzügl. gesetzl. MwSt.
Kontakt: Tel.: 069.798 322-40, anzeigen@fritz-bauer-institut.de

Fritz Bauer Institut
*Geschichte und Wirkung
des Holocaust*

Die Ukraine unter deutscher Besatzung
Mordgeschehen, Schauplätze, Gedenken
Reparationsforderungen an die Bundesrepublik
Recht, Moral, Politik

Der Nationalsozialismus an der Macht 1930–1932

Von Jörg Osterloh



Dr. Jörg Osterloh ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut und Lehrbeauftragter an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Veröffentlichungen (Auswahl): (Hrsg. mit Jan Erik Schulte und Sybille Steinbacher), »Euthanasie«-Verbrechen im besetzten Europa. Zur Dimension des nationalsozialistischen Massenmords, Göttingen 2022; (Hrsg. mit Jan Erik Schulte), »Euthanasie« und Holocaust. Kontinuitäten, Kausalitäten, Parallelitäten, Paderborn 2021; »Ausschaltung der Juden und des jüdischen Geistes«. Nationalsozialistische Kulturpolitik 1920–1945, Frankfurt am Main, New York 2020.

Foto: Helmut Fricke

Am 23. Januar 1930 verkündete Adolf Hitler im *Völkischen Beobachter*, dass die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) erstmals in eine Landesregierung eintrete. Mehr denn je, so Hitler, seien die Nationalsozialisten aber überzeugt, dass »die Vernichtung unseres heutigen Parteiregiments die erste Voraussetzung für jede innere Genesung des deutschen Menschen« sei. Er habe daher mit Wilhelm Frick »einen unserer erprobtesten Kämpfer« zum Vertreter der NSDAP in der neuen thüringischen Regierung bestimmt, um darin den »nationalsozialistischen Willen« zu vertreten. Hitler machte aber auch unmissverständlich deutlich: Sollte sich die Durchführung von Fricks »Mission« mit den »nationalsozialistischen Prinzipien nicht mehr vereinbaren lassen, wird unser Parteigenosse sofort wieder seine Ämter niederlegen und aus der Regierung ausscheiden! Denn Nationalsozialisten beteiligen sich niemals an Regierungen, um die Politik fremder Parteien, sondern nur um die Gedanken unserer Weltanschauung zu vertreten.«¹

Der Eintritt der NSDAP in eine Koalitionsregierung in Thüringen im Januar 1930 war ein wichtiger Schritt für die Partei, die noch eineinhalb Jahre zuvor bei der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 lediglich 2,6 Prozent der Stimmen hatte erringen können.² Im Jahr

- 1 Adolf Hitler, »Nationalsozialisten«, 23.1.1930, in: *Völkischer Beobachter*, 25.1.1930, abgedruckt in: Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933*, Bd. III: *Zwischen den Reichstagswahlen Juli 1928–September 1930*, Teil 3: Januar 1930–September 1930, hrsg. u. komm. von Christian Hartmann, München u.a. 1995, S. 36 ff. – Der Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 12.6.2024 in Frankfurt am Main gehalten habe. Dieser basierte auf Jörg Osterloh, »Ausschaltung der Juden und des jüdischen Geistes«. *Nationalsozialistische Kulturpolitik 1920–1945*, Frankfurt am Main, New York 2020, v.a. S. 204–218, 245–255.
- 2 Vgl. zu allen Wahlergebnissen: Jürgen W. Falter, Thomas Lindenberger, Siegfried Schumann, *Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919–1933*, München 1986, S. 41, 44 (Reichstagswahlen), 89–113 (Landtagswahlen).

1929 hatte sich das Blatt für die NSDAP aber zu wenden begonnen: Die Agrarkrise im Deutschen Reich bedrohte immer stärker die wirtschaftliche und soziale Existenz vieler Familien auf dem Land. Die Weltwirtschaftskrise nach dem Börsencrash in New York Ende Oktober 1929 stürzte große Teile der Bevölkerung in existenzielle Not. Anfang 1930 betrug die Zahl der Arbeitslosen bereits mehr als drei Millionen und stieg weiter an. Die demokratischen Parteien verloren immer stärker an Rückhalt in der Bevölkerung. Hinzu kam, dass die Neuregelung der Reparationszahlungen durch den Young-Plan anstand. Insbesondere ihre Beteiligung an dem Volksbegehren hiergegen ließ das Ansehen der NSDAP in rechten bürgerlichen Kreisen wachsen.³ Im Jahr 1929 hatte die Partei daher bei mehreren Landtagswahlen ihr Gewicht bereits deutlich steigern können: In Sachsen gewann sie im Mai fünf; in Mecklenburg-Schwerin im Juni 4,1; in Baden im Oktober sieben und in Lübeck im November 8,1 Prozent der Stimmen. Die NSDAP tolerierte daraufhin bürgerliche Regierungen in Sachsen und in Mecklenburg-Schwerin.⁴ Einen Antrag des Stellvertretenden Gauleiters des NSDAP-Gaus Brandenburg, dass eine Koalition »mit irgendwelchen anderen Parteien des Reichstags, der Landtage oder der Stadtparlamente für jetzt und immer verboten wird«, lehnte Hitler ab, da »die Kraft der Bewegung mit allen Mitteln zu stärken« sei.⁵ Einen großen Erfolg erzielte die NSDAP im bayerischen Coburg, wo sie am 23. Juni 1929 bei der vorläufigen Stadtratswahl 13 der 25 Mandate und damit erstmals die absolute Mehrheit in einer Kommune errang. Ende 1929 konstatierte die Polizeidirektion München einen »bemerkenswerten Aufschwung« der NSDAP, der ein reichsweiter Trend sei.⁶

Die Regierungsbeteiligung der NSDAP in Thüringen sollte nach den Vorstellungen von Hitler und Frick »Modellcharakter« haben.⁷

- 3 Vgl. etwa Ursula Büttner, *Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur*, Stuttgart 2008, S. 416 f.
- 4 Vgl. Karsten Rudolph, »Nationalsozialisten in Ministersesseln. Die Machtübernahme der NSDAP und die Länder 1929–1933«, in: Christian Jansen, Lutz Niethammer, Bernd Weisbrod (Hrsg.), *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 1995, S. 247–266, hier: S. 249 f.
- 5 Zit. nach Albrecht Tyrell, *Führer befehlt... Selbstzeugnisse aus der »Kampfzeit« der NSDAP. Dokumentation und Analyse*, Düsseldorf 1969, S. 326. Vgl. auch Rudolph, »Nationalsozialisten«, S. 251.
- 6 Vgl. Joachim Albrecht, *Die Avantgarde des Dritten Reiches. Die Coburger NSDAP während der Weimarer Republik 1922–1933*, Frankfurt am Main 2005, S. 163 ff.; die Polizeidirektion München zit. nach Clemens Völlnhals, »Der Aufstieg der NSDAP in München 1925 bis 1933. Förderer und Gegner«, in: Richard Bauer u.a. (Hrsg.), *München – »Hauptstadt der Bewegung«. Bayerns Metropole und der Nationalsozialismus*, München 1993, S. 157–166, hier: S. 162. Vgl. zur Wählerwanderung und Steigerung des Wählerpotenzials Jürgen W. Falter, *Hitlers Wähler. Die Anhänger der NSDAP 1924–1933*, Frankfurt am Main, New York 2020.
- 7 Vgl. Karsten Rudolph, »Untergang auf Raten. Die Auflösung und Zerstörung der demokratischen Kultur in Thüringen 1930 im regionalen Vergleich«, in: Lothar Ehrlich, Jürgen John (Hrsg.), *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-*

Tatsächlich kam die Partei bis Ende 1932 noch in fünf weiteren Ländern an die Macht, in den Freistaaten Anhalt, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Oldenburg. Diese Regierungsbeteiligungen finden – von Thüringen abgesehen – mit wenigen Ausnahmen in den Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Weimarer Republik und in denen zur Geschichte des Nationalsozialismus kaum Beachtung.⁸

Der folgende vor allem auf der lokal- und regionalhistorischen Literatur basierende Beitrag geht schlaglichtartig den Fragen nach, inwieweit die »Frick-Regierung« in Thüringen tatsächlich Vorbildcharakter für die NSDAP in anderen Ländern hatte, welche Spielräume und Grenzen es für das Regierungshandeln der Partei in den Ländern von 1930 bis 1932 gab und wie die Reaktionen hierauf aussahen.

Die »Frick-Regierung« 1930/31: Land Thüringen

Das Land Thüringen war eine frühe Hochburg des Nationalsozialismus außerhalb Bayerns. Bereits 1924 war dort die Regierung des bürgerlichen »Ordnungsblocks« von den sieben Abgeordneten der Völkisch-Sozialen Liste, darunter drei Nationalsozialisten, geduldet worden.⁹ Die Landtagswahl am 8. Dezember 1929 hatte während der reichsweiten Kampagnen gegen den Young-Plan stattgefunden. Die NSDAP konnte 11,3 Prozent der Stimmen erringen und entsandte fortan sechs Abgeordnete in den Landtag in Weimar. Bei der Regierungsbildung war die Partei ausschlaggebend; ohne ihre Stimmen standen den 24 SPD- und KPD-Abgeordneten 23 bürgerliche Mandatsträger von Thüringischem Landbund, Wirtschaftspartei, Deutscher Volkspartei (DVP), Deutschnationaler Volkspartei (DNVP) und Deutscher Demokratischer Partei (DDP) gegenüber. Ab dem 10. Januar verhandelte Hitler selbst mit den Parteien des Bürgerblocks über die Bildung einer Koalitionsregierung. Er verlangte für die NSDAP das Innen- und das Volksbildungsministerium. Dadurch würde die Partei die Zuständigkeit einerseits für die Polizei, andererseits für das Schulwesen, die Universität in Jena sowie die Theater und Museen erhalten. Hitler

- 8 Vgl. aber zur Vorgeschichte und zum Rahmen der Regierungsbeteiligungen der NSDAP in den Ländern sowie zu den innerparteilichen Auseinandersetzungen hierüber: Rudolph, »Nationalsozialisten«.
- 9 Vgl. Andrea Esche, *Hitlers »völkische Vorkämpfer«. Die Entwicklung nationalsozialistischer Kultur- und Rassenpolitik in der Baum-Frick-Regierung 1930–1931*, Frankfurt am Main u.a. 2017, S. 69 ff.; Donald R. Tracey, »Der Aufstieg der NSDAP bis 1930«, in: Heiden, Mai (Hrsg.), *Thüringen*, S. 65–93, hier: S. 69 f.; Rudolph, »Nationalsozialisten«, S. 251.

bestand auf Dr. Wilhelm Frick als Minister; dieser war seit 1928 Fraktionsvorsitzender der NSDAP im Reichstag und – infolge des Putschversuchs vom 9. November 1923 – rechtskräftig verurteilter Hochverräter. Frick sollte die Verwaltung »von den roten Revolutionserscheinungen« säubern und das Schulwesen nationalisieren. Am 23. Januar 1930 trat die neue Regierung ihr Amt an: Leitender Staatsminister und Finanzminister wurde Erich Baum (Landbund), Dr. Wilhelm Kästner (Wirtschaftspartei) übernahm die Ministerien für Wirtschaft und Justiz, Frick die des Innern und der Volksbildung. Willy Marschler (NSDAP) trat zudem als Staatsrat in das Kabinett ein.¹⁰

Als eine seiner ersten Amtshandlungen als Volksbildungsminister verbot Frick am 8. Februar Erich Maria Remarques Antikriegsroman *Im Westen nichts Neues* als Schullektüre.¹¹ Im März ernannte er mit Paul Schultze-Naumburg einen prominenten Architekten und berüchtigten Antisemiten zum Direktor der Vereinigten staatlichen Lehranstalten für Kunst und Handwerk. Dieser entließ 29 der 32 Lehrer der Hochschule.¹²

Seine Funktion als Innenminister führte umgehend zu Konflikten mit der Reichsregierung. Am 20. März stellte Reichsinnenminister Carl Severing (SPD) die Zahlung der Zuschüsse des Reichs für die Thüringer Polizei ein. Der Streit konnte Mitte April vorübergehend beigelegt werden. Dass Frick im Mai zwei Nationalsozialisten zum Weimarer Polizeidirektor und dessen Stellvertreter berief und NSDAP-Gauleiter Fritz Sauckel die Listen neu einzustellender Polizisten überprüfte, führte aber zu einer erneuten Sperrung der Zuschüsse durch Severings Nachfolger Joseph Wirth (Zentrum). Ein im Dezember vor dem Staatsgerichtshof geschlossener Vergleich verpflichtete Thüringen, den unpolitischen Charakter der Polizei zu gewährleisten, und das Reichsinnenministerium, die Sperrung der Zuschüsse aufzuheben und das zurückgehaltene Geld nachzuzahlen; die nationalsozialistischen Polizeioffiziere durften ihre Ämter behalten.¹³

Noch während dieser Auseinandersetzung hatte Frick Ende März ein bis zum 30. September befristetes »Ermächtigungsgesetz« durchgesetzt. Dieses ermöglichte es der Landesregierung, per Verordnung Behörden umzubilden, kommunale Polizei in die Zuständigkeit des Staats zu überführen und Beamte in den vorzeitigen

Ruhestand zu versetzen. Die SPD klagte wegen Verfassungswidrigkeit vor dem Staatsgerichtshof Thüringens und vor dem des Deutschen Reichs, konnte das Gesetz als Ganzes aber nicht verhindern.¹⁴ In den Ministerien entließ Frick 73 Beamte, darunter beispielsweise zwei sozialdemokratische Oberregierungsräte.¹⁵

Frick machte den rassistischen Charakter seiner Kulturpolitik unmissverständlich deutlich, als er am 5. April einen Erlass herausgab, der sich gegen »fremdrassische[n] Einfluss«, der »die sittlichen Kräfte des deutschen Volkstums« untergrabe, wandte.¹⁶ Frick ließ daraufhin Theaterstücke wie Carl Credés Abtreibungs-drama *Frauen in Not* verbieten.¹⁷ Zudem ordnete er kurz darauf die Wiedereinführung des Schulgebets an und ließ fünf nationalistische und antisemitische Gebete veröffentlichen.¹⁸ Am 11. Juli entschied das Reichsgericht in Leipzig aber, dass drei von ihnen gegen Artikel 148 der Weimarer Reichsverfassung verstießen, der die Ziele der schulischen Erziehung regelte.¹⁹

Die Landesregierung musste im Landtag zu ihren kulturpolitischen Maßnahmen Stellung beziehen. Nachdem die SPD-Fraktion von Frick Auskunft darüber verlangt hatte, wer die in den Gebeten angesprochenen »art- und volksfremden Kräfte« seien, antwortete dieser am 22. Mai 1930 unverblümt: »die Juden«.²⁰ Fricks Vorgehen schlug auch im Reichstag hohe Wellen. Als etwa Wilhelm Külz (DDP) es am 17. Juni 1930 als undenkbar bezeichnete, dass ein Nationalsozialist eine führende Stellung in der Polizei bekleide, und Frick ihm erklären sollte, wie er es »fertigbringen will, in derselben Person sich zum Todfeind dieses Staates zu erklären, in derselben Person aber auch Schützer der Ordnung dieses Staates sein zu wollen«, antwortete dieser: Das heutige System erledige sich von selbst, weswegen kein neuer Putsch notwendig sei. Er habe einen Eid auf die Verfassung geleistet und werde diesen auch halten. Er habe aber »nicht geschworen, in Thüringen Berliner Politik zu machen«.²¹

Frick und seine Männer griffen weiter hemmungslos in das thüringische Kulturleben ein. So ließ Schultze-Naumburg im Oktober demonstrativ im Schulgebäude der Kunstlehranstalten Wandmalereien Oskar Schlemmers übermalen. Im November wies

14 Vgl. ebd., S. 99 f.; Rudolph, »Nationalsozialisten«, S. 254.

15 Vgl. Neliba, »Wilhelm Frick«, S. 104 f.

16 »Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum«, Erlass, 5.4.1930, abgedruckt in: Heiden, Mai (Hrsg.), *Thüringen*, S. 223 f.

17 Vgl. Osterloh, »Ausschaltung«, S. 207.

18 Die Gebete sind abgedruckt in: Heiden, Mai (Hrsg.), *Thüringen*, S. 226 f.

19 Vgl. *Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen*, Bd. 129, Berlin, Leipzig 1930, S. 9–27. Art. 148 der Weimarer Reichsverfassung bestimmte u.a.: »Beim Unterricht in öffentlichen Schulen ist Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen Andersdenkender nicht verletzt werden.«

20 *Verhandlungen des Thüringischen Landtags, II. Abteilung*, Weimar 1930/32, S. 127.

21 *Verhandlungen des Reichstages*, Bd. 428, Berlin 1930, 177. Sitzung, 17.6.1930, S. 5.514, Zitat S. 5.517.



Länder des Deutschen Reiches, 1930–1933
Karte: Sabine Lachmann

Frick das Weimarer Schlossmuseum an, die Werke der modernen Kunst aus der Ausstellung zu entfernen, darunter Gemälde von Otto Dix und Oskar Kokoschka.²² Frick erntete neben Kritik auch Zustimmung für die »Säuberung« der Kunstsammlung – und dies

nicht nur aus Thüringen. Die Malerin und Kunstkritikerin Bettina Feistel-Rohmeder aus Dresden lobte: »Es wird ein großer Bildersturm durch das deutsche Land gehen müssen! In Weimar hat er begonnen. Heil Frick!«²³

22 Vgl. Zuschlag, »Entartete Kunst«, S. 35.

23 Zit. nach ebd., S. 36.

Zum Wintersemester 1930 richtete dieser an der Universität Jena einen Lehrstuhl für Sozialanthropologie ein; gegen den Willen der Universität berief er darauf den Philologen und Schriftsteller Hans F.K. Günther, zu dessen Büchern die *Rassenkunde des jüdischen Volkes* (1930) zählt.²⁴ Während die NS-Presse Günthers Berufung feierte, stellte die *Weltbühne* fest, dass über dem Lehrstuhl »unsichtbar das Hakenkreuz« schwebe, da klar sei, »nach welchen Rassen geforscht werden soll«.²⁵

Ende 1930 verlängerte Frick den Vertrag mit dem die zeitgenössische Musik pflegenden und aus Sicht der Nationalsozialisten »jüdisch versippten« Generalmusikdirektor am Deutschen Nationaltheater, Dr. Ernst Praetorius, nicht.²⁶ Im Frühjahr 1931 wurde aber bekannt, dass das Volksbildungsministerium der NSDAP nahestehende Organisationen mit öffentlichen Mitteln alimentierte.²⁷ Am 1. April nahm der Thüringische Landtag einen von SPD und KPD eingebrachten Misstrauensantrag gegen die nationalsozialistischen Regierungsmitglieder an. 29 Abgeordnete von SPD, KPD, Deutscher Staatspartei sowie DVP stimmten dafür, 22 Abgeordnete dagegen.²⁸ Auf einer Kundgebung in Weimar erklärte Hitler daraufhin, die »Verräter« von der Volkspartei »müßten vernichtet werden«.²⁹ Fortan regierte in Thüringen eine von der SPD geduldete bürgerliche Minderheitsregierung.

Die Regierungsbeteiligung der NSDAP in Thüringen hatte, so Ernst Piper, »einen ersten Blick auf das destruktive Potenzial des Nationalsozialismus ermöglicht«.³⁰ Dieses schreckte die Wähler aber nicht ab, im Jahr 1931 erzielte die Partei weitere Wahlerfolge: im Mai in Schaumburg-Lippe (27 Prozent) und Oldenburg (37,2 Prozent), im September in Hamburg (25,9 Prozent) und im November im Volksstaat Hessen (37,1 Prozent). Erstmals in Oldenburg und dann auch in Hessen war sie zur stärksten Partei im Landtag geworden. In Hessen scheiterten die Koalitionsverhandlungen zwischen NSDAP und Zentrum, nachdem bei einer Razzia die »Boxheimer Dokumente« – detaillierte Pläne für Maßnahmen gegen politische Gegner nach einer Machtübernahme – beschlagnahmt worden waren.³¹

.....

^[1] Vgl. Esche, Hitlers »völkische Vorkämpfer«, S. 87–93.

^[2] Stefan Fingal, »Pogromkanzel«, in: Die Weltbühne, 26 (1930), Erstes Halbjahr, S. 714–718, Zitat S. 714.

^[3] Vgl. Osterloh, »Ausschaltung«, S. 212 ff.

^[4] Vgl. Jürgen Gimmel, Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der »Kampfbund für deutsche Kultur« und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne, Münster u.a. 2001, S. 51.

^[5] Vgl. Esche, Hitlers »völkische Vorkämpfer«, S. 108–111.

^[6] »Hitler spricht in Weimar«, in: Münchner Neueste Nachrichten, 2.4.1931, S. 2.

^[7] Piper, Kurze Geschichte, S. 88.

^[8] Vgl. Büttner, Weimar, S. 444, 446 f.; Heinrich August Winkler, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993, S. 433 f.

Im »Gleichschritt« mit Frick: Freistaat Braunschweig

Die NS-Propaganda datierte später den »Beginn des Endkampfes um die Macht« auf September 1930.³² In jenem Monat fanden – nach dem Scheitern der Großen Koalition unter Führung von Hermann Müller (SPD) im März – Neuwahlen zum Reichstag statt. Der Wahlkampf stand ganz im Zeichen der Weltwirtschaftskrise. Die NSDAP war die große Wahlsiegerin. Die Zahl ihrer Stimmen wuchs von 800.000 bei der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 auf mehr als 6,4 Millionen (18,3 Prozent) am 14. September 1930. Keine zwei Wochen später legte Hitler als Zeuge in einem Prozess vor dem Reichsgericht in Leipzig einen »Legalitätseid« ab, der besagte, die Macht nur auf »verfassungsmäßigem Wege« anzustreben.³³

Im Freistaat Braunschweig, der seit 1918 die meiste Zeit von Sozialdemokraten regiert worden war, hatten am 14. September auch Landtagswahlen angestanden. Bei dieser verlor die SPD zwar rund fünf Prozent, blieb aber mit knapp 41 Prozent stärkste Kraft. Die NSDAP erhielt 22,2 Prozent und die unter anderem aus DNVP und DVP gebildete »Bürgerliche Einheitsliste« 26 Prozent. Diese einigte sich mit der NSDAP auf die Bildung einer Koalition: Bereits am 30. September wurde Ernst Zörner (NSDAP) zum neuen Landtagspräsidenten gewählt – unter Missachtung der parlamentarischen Gepflogenheit, dass der stärksten Fraktion, also der SPD, dieses Amt zugestanden hätte. Am 1. Oktober übernahm Werner Küchenthal (DNVP) den Vorsitz des Staatsministeriums und die Ministerien für Finanzen und Justiz. Der Jurist Dr. Anton Franzen, ein Nationalsozialist aus Kiel, war nach Thüringer Vorbild für Inneres und Volksbildung zuständig.³⁴ Die den Nationalsozialisten nahestehende Presse propagierte den Gleichschritt der NSDAP in Thüringen und Braunschweig.³⁵

Noch im Oktober geriet die neue Regierung in Schwierigkeiten. Franzen, der als Vertreter der schleswig-holsteinischen NSDAP auch in den Reichstag gewählt worden war, hatte am 13. Oktober in Berlin versucht, einen Parteigenossen durch die falsche Behauptung, dieser sei Landtagsabgeordneter, vor einer Verhaftung zu schützen. Die SPD machte diese Lüge öffentlich und forderte seinen Rücktritt. In seiner Funktion als Innenminister verbot Franzen daraufhin am

.....

^[9] Hans Volz, Daten der Geschichte der NSDAP, 9. Aufl., Berlin, Leipzig 1939, S. 30.

^[10] Vgl. Piper, Kurze Geschichte, S. 91 f., Zitat S. 92.

^[11] Vgl. Gerd Steinwascher, »Politik und Gesellschaft in der Weimarer Republik«, in: Ders. (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens, Fünfter Band: Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung, Hannover 2010, S. 19–197, hier: S. 185; Bernd Rother, Die Sozialdemokratie im Land Braunschweig 1918 bis 1933, Bonn 1990, S. 234.

^[12] Vgl. Reinhard Bein, Zeitzeichen. Stadt und Land Braunschweig 1930–1945, Braunschweig 2000, S. 28. Vgl. auch Klaus Kaiser, Braunschweiger Presse und Nationalsozialismus. Der Aufstieg der NSDAP im Lande Braunschweig im Spiegel der Braunschweiger Tageszeitungen 1930 bis 1933, Braunschweig 1970.

22. Oktober aber einfach alle Aufmärsche und öffentlichen Versammlungen in Braunschweig und ließ alle Plakate und Flugblätter, die sich auf seine Falschaussage bezogen, beschlagnahmen.³⁶ Zu einer von Reichsinnenminister Wirth angestrebten Sperre der Polizeikostenzuschüsse kam es aber nicht, da Reichskanzler Heinrich Brüning hiergegen intervenierte.³⁷

Massiv griff die neue Regierung in das Personal der ihr unterstehenden Behörden und Dienststellen ein. Umgehend entließ sie vier sozialdemokratische Kreisdirektoren, den Kommandeur der Schutzpolizei, den Leiter des Landes-Erziehungsamts sowie weitere sozialdemokratische Beamte, darunter Professoren der Technischen Hochschule. Am 1. November wurden sieben von 20 Schulräten in den Ruhestand versetzt. Als die Entlassung von 26 Lehrern im April 1931 zu einem zweitägigen Schulstreik führte, demonstrierte die Regierung Härte: Das Parteiblatt der Braunschweiger SPD, der *Volksfreund*, der zu dem Streik aufgerufen hatte, wurde für drei Wochen verboten, und der Polizeipräsident verhängte gegen rund 2.700 Eltern mehrtägige Haftstrafen. Diese hob das Amtsgericht später allerdings wegen Geringfügigkeit wieder auf.³⁸

Bei den Kommunalwahlen am 1. März 1931 errangen SPD und KPD in der Landeshauptstadt eine knappe Mehrheit und schlossen ein Bündnis – was in der Kommunalpolitik der Weimarer Republik ungewöhnlich war. Die SPD stellte mit Ernst Böhme weiterhin den Oberbürgermeister in Braunschweig. Die Landesregierung setzte daraufhin einen Staatskommissar in der Stadt ein, der diese zu unpopulären Steuererhöhungen zwingen sollte. Die Stadt klagte hiergegen: ohne Erfolg.³⁹

Im Juli 1931 trat Franzen zurück, da er es ablehnte, in Braunschweig die von Reichskanzler Brüning erlassenen Notverordnungen umzusetzen, die die NSDAP im Reichstag vehement bekämpfte. Damit tat er, was Hitler im Januar 1930 im *Völkischen Beobachter* angekündigt hatte, wovon dieser jetzt aber nichts mehr wissen wollte. Am 15. September 1931 wurde Dietrich Klagges, zuvor Referatsleiter im Volksbildungsministerium, zum Nachfolger von Franzen ernannt. Klagges setzte die Notverordnungen im Freistaat rücksichtslos um, in der Erwartung, dass dieser Schritt vor allem das Ansehen der Reichsregierung weiter beschädigen würde. Die Regierung ergriff harte Sparmaßnahmen und strich 489 Stellen im Staatsdienst, 130 Lehrerstellen und löste verschiedene Behörden auf. Diese Einschnitte nutzte die Regierung dazu, missliebige Personen

.....

^[13] Zum Vorfall: »Minister Franzen in Untersuchung«, in: Vossische Zeitung, 14.10.1930, Abendausgabe, S. 2. Vgl. Rother, Die Sozialdemokratie, S. 238 f.

^[14] Vgl. Rudolph, »Nationalsozialisten«, S. 259.

^[15] Vgl. Rother, Die Sozialdemokratie, S. 239 f.; ders., »Der Freistaat Braunschweig in der Weimarer Republik (1919–1933)«, in: Horst-Rüdiger Jarck, Gerhard Schildt (Hrsg.), Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region, Göttingen 2000, S. 945–980, hier: S. 973.

^[16] Vgl. Steinwascher, »Politik und Gesellschaft«, S. 186 f.

zu entlassen.⁴⁰ Auch drängte Klagges den Intendanten des Landestheaters, Thur Himmighoffen, nationalistische Stücke auf die Bühne zu bringen. Anfang 1932 kündigte Himmighoffen von sich aus.⁴¹

Klagges verbot wiederholt sozialdemokratische und kommunistische Zeitungen und Versammlungen der Arbeiterparteien, vor allem im Vorfeld von Wahlen.⁴² Da sich die braunschweigische Polizei bis in den Oktober 1931 hinein bei Auseinandersetzungen zwischen der SA und dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold noch weitgehend neutral verhielt, sorgte er dafür, dass Beamte, die gegen Nationalsozialisten vorgingen, versetzt wurden. Die Polizeischule in Holzminden machte er zu einer NS-Kaderschmiede.⁴³

Im Freistaat Braunschweig traf sich am 11. Oktober 1931 auf Initiative von Alfred Hugenberg, dem Vorsitzenden der DNVP, die »nationale Opposition« zu einer Großkundgebung in Bad Harzburg, an der neben den Deutschnationalen unter anderem die Nationalsozialisten, der Stahlhelm und die Vereinigten Vaterländischen Verbände teilnahmen. Hitler machte aber bereits vor Ort deutlich, dass er sich in einem breiten rechten Bündnis, der Harzburger Front, nicht unterordnen würde und verließ nach dem Aufmarsch der SA die Veranstaltung.⁴⁴ Wie die NSDAP ihre Regierungsbeteiligung in Braunschweig auszunutzen gedachte, zeigte sie am 17. und 18. Oktober 1931, als dort ein Treffen von angeblich 100.000 SA-Männern und Angehörigen anderer NS-Verbände stattfand. Weil Frick in Thüringen sein Ministeramt mittlerweile hatte aufgeben müssen, war eine solche Machtdemonstration in Weimar nicht mehr möglich. Die Stadt Braunschweig mit ihren 150.000 Einwohnern befand sich zwei Tage im Ausnahmezustand; bei Auseinandersetzungen zwischen SA und Anhängern der Arbeiterparteien gab es zwei Tote und über 60 Verletzte.⁴⁵

Die Regierungsbeteiligung in Braunschweig war für die NSDAP aber noch in anderer Hinsicht bedeutend: Klagges ernannte Hitler im Februar 1932 zum Regierungsrat bei der Braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin. Durch diesen fiktiven Posten wurde Hitler braunschweigischer Staatsangehöriger, wodurch er bei der Reichspräsidentenwahl am 13. März kandidieren konnte.⁴⁶

.....

^[17] Vgl. Rother, »Der Freistaat Braunschweig«, S. 973 f.; Hans-Werner Niemann, »Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens 1918–1945«, in: Steinwascher (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens, Fünfter Band, S. 453–623, hier: S. 482 ff.

^[18] Vgl. Osterloh, »Ausschaltung«, S. 247 f.

^[19] Vgl. Rother, Die Sozialdemokratie, S. 240, 244 ff.; Kaiser, Braunschweiger Presse, S. 137 ff., 141–147.

^[20] Vgl. Rother, »Der Freistaat Braunschweig«, S. 975 f.; Steinwascher, »Politik und Gesellschaft«, S. 187.

^[21] Vgl. Büttner, Weimar, S. 447 f.

^[22] Vgl. Rother, Die Sozialdemokratie, S. 244 f.; ders., »Der Freistaat Braunschweig«, S. 974 f. Der Aufmarsch machte auch die deutlich gewachsene Zahl von SA-Männern deutlich. Ende 1930 hatte diese höchstens 60.000 betragen. Vgl. Daniel Siemens, Sturmabteilung. Die Geschichte der SA, Berlin 2017, S. 80.

^[23] Vgl. Detlef Schmiechen-Ackermann, »Die nationalsozialistische Herrschaft im

In Braunschweig nahmen die Gewalttaten gegen Anhänger von SPD und KPD erst recht zu, nachdem der Landtag am 8. Juli 1932 eine Amnestie für politische Straftäter beschlossen hatte, die vor allem Nationalsozialisten begünstigte, da hiervon Taten aus »klassenkämpferische[n] oder internationalen[n] Bestrebungen« ausgenommen waren. Am 1. August beantragte Klagges beim Reichsinnenminister die Aufstellung einer Hilfspolizei, die er aus SA-Männern bilden wollte, was dieser aber ablehnte. Am 6. August kam es zu einem Bombenanschlag auf die Wohnung von Oberbürgermeister Böhme, den aller Wahrscheinlichkeit nach Nationalsozialisten verübt hatten.⁴⁷

Die erste Landtagswahl im Jahr 1932: Mecklenburg-Strelitz

Im Januar 1932 waren in Deutschland mehr als sechs Millionen Arbeitslose registriert. Mit der Wirtschafts- und sozialen Krise spitzte sich auch die politische Krise zu, von der vor allem die NSDAP profitierte. In jenem »Superwahljahr« fanden letztendlich zehn Landtagswahlen und vier Urnengänge auf Reichsebene statt. Die erste Landtagswahl des Jahrs gab es am 13. März in Mecklenburg-Strelitz. Die NSDAP schnitt hierbei aber überraschend schlecht ab und war mit 23,2 Prozent der Stimmen hinter der DNVP (30,2 Prozent) und der SPD (26,1 Prozent) nur die drittstärkste Kraft. Die Koalitionsverhandlungen zwischen DNVP und NSDAP gestalteten sich zudem schwierig, da die Deutschnationalen erwarteten, dass ihnen die NSDAP mit ihrem Machtwillen die Zusammenarbeit in der Regierung schwer machen würde. Am 6. April 1932 wurde aber schließlich Heinrich von Michael (DNVP) als alleiniger Staatsminister im Amt bestätigt. Zum einzigen Parlamentarischen Rat wurde Fritz Stichtenoth (NSDAP) ernannt.⁴⁸

Einig waren sich die Parteien auch in Mecklenburg-Strelitz in ihrem Kampf gegen die politische Linke. Am 19. April reichte die neue Landesregierung bei der Reichsregierung einen – allerdings erfolglosen – Verbotsantrag für das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold für das gesamte Reichsgebiet ein, diesem schlossen sich die Landesregierungen von Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig, Thüringen und Sachsen an.⁴⁹

»völkischen Kernland« des »Dritten Reiches«. Politik und Gesellschaft in den NS-Gauen Ostthannover, Südthannover-Braunschweig und Weser-Ems 1933–1945«, in: Steinwascher (Hrsg.), *Geschichte Niedersachsens, Fünfter Band*, S. 199–452, hier: S. 202 f.

47 Vgl. Rother, *Die Sozialdemokratie*, S. 247 f. (zit. nach S. 247).

48 Vgl. Kyra T. Inachin, *Durchbruch zur demokratischen Moderne. Die Landtage von Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Pommern während der Weimarer Republik*, Bremen 2004, S. 125.

49 Vgl. Beate Behrens, *Mit Hitler zur Macht. Aufstieg des Nationalsozialismus in Mecklenburg und Lübeck 1922–1933*, Rostock 1998, S. 142; zum Hintergrund Dirk Blasius, *Weimars Ende. Bürgerkrieg und Politik 1930–1933*, Frankfurt am Main 2005, S. 41–44.

Der erste NSDAP-Ministerpräsident: Freistaat Anhalt

Zwei Wochen nachdem Paul von Hindenburg im zweiten Wahlgang im Amt des Reichspräsidenten bestätigt worden war, standen am 24. April Landtagswahlen in Preußen und in vier weiteren Ländern an. In Preußen konnte die NSDAP ihren Stimmenanteil von 1,8 Prozent im Jahr 1928 auf mehr als 36 Prozent steigern; da die KPD fast 13 Prozent erringen konnte, war gegen diese beiden Parteien eine Regierungsbildung unmöglich. Verhandlungen zwischen NSDAP und Zentrum führten aber zu keinem Ergebnis. Die Regierung von Otto Braun (SPD) blieb vorerst im Amt. Nach dem »Altonaer Blutsonntag«, bei dem am 17. Juli infolge von Zusammenstößen von SA-Männern mit Anhängern der Arbeiterparteien 18 Menschen ums Leben gekommen waren, setzte der neue Reichskanzler Franz von Papen die Regierung Braun mit der Begründung ab, damit die »öffentliche Sicherheit und Ordnung« in Preußen wiederherzustellen. Die Staatsgewalt in Preußen ging auf die Reichsregierung über, wodurch diese auch die Befehlsgewalt über die sozialdemokratisch geprägte preußische Polizei erhielt. Auch in Bayern, Hamburg und Württemberg gewann die NSDAP bei den Landtagswahlen deutlich hinzu, in die Regierungsverantwortung gelangte sie dort aber nicht.⁵⁰

Anders sah es im Freistaat Anhalt aus. Dort hatte seit 1918 fast durchgängig eine Koalition aus SPD und DDP beziehungsweise nach deren Umbenennung 1930 Deutscher Staatspartei (DStP) regiert; zuletzt als Minderheitsregierung, die aber im Februar 1932 zerbrochen war. Bei der Landtagswahl am 24. April errang die NSDAP mehr als 40 Prozent der Stimmen und damit 15 der 36 Sitze im Parlament. Sie koalierte daraufhin mit der Nationalen Arbeitsgemeinschaft, zu der unter anderem die DNVP und der Stahlhelm zählten. Am 21. Mai wurde der Rechtsanwalt Alfred Freyberg zum neuen und damit ersten nationalsozialistischen Ministerpräsidenten gewählt. Fünf Tage später übernahm er die Leitung der Schutzpolizei.⁵¹

Am 31. Mai gab Freyberg einen Erlass heraus, der »die bisherige Auffassung, wonach die NSDAP als eine staatsfeindliche Partei anzusprechen ist«, für hinfällig erklärte. Und noch am selben Tag wurde ein Gesetz verabschiedet, das Straffreiheit für politisch motivierte Taten gewährte und vor allem Nationalsozialisten zugutekommen sollte: Ermittlungsverfahren waren einzustellen und verurteilte Straftäter durften aus den Gefängnissen entlassen werden.⁵²

Am 2. Juni entschied die neue Regierung, im schwer von den Folgen der Wirtschaftskrise betroffenen Anhalt einen freiwilligen

50 Vgl. Winkler, *Weimar*, S. 458–461, 492–503.

51 Vgl. Alexander Sperk, »Der Freistaat Anhalt zwischen Landtagswahl und Durchsetzung der NS-Herrschaft, 1932–1933«, in: Michael C. Bienert, Lars Lüdicke (Hrsg.), *Preußen zwischen Demokratie und Diktatur. Die Durchsetzung der NS-Herrschaft in den Zentren und der Peripherie, 1932–1934*, Berlin, Brandenburg 2020, S. 123–139, hier: S. 124 f., 128.

52 Vgl. ebd., S. 125.



Oben: Blick von oben auf den Schlossplatz in Braunschweig. SA-Verbände marschieren im Oktober 1931 an Adolf Hitler vorbei. Foto: Bundesarchiv, Bild 102-02185. Fotograf: Georg Pahl



Die Naziminister sind bei den Bauern nicht beliebt

Links: Karikatur aus der *Illustrierten Bauernzeitung* vom November 1932, abgedruckt in: Klaus Schaap, *Oldenburgs Weg ins Dritte Reich*, Oldenburg 1983, S. 138.

Arbeitsdienst einzurichten. Bereits am 18. Juli traten 216 Männer im Alter von 19 bis 32 Jahren in Dessau zum Dienst an, der zugleich Arbeitsbeschaffungsmaßnahme und paramilitärische Ausbildung war⁵³ – und daher vor allem für Nationalsozialisten gedacht.

Mitte Juli widerrief die Landesregierung die Wahl der Dessauer Stadträte Ludwig Sinsel (SPD) und Armin Lührs (parteilos). An ihre Stelle traten Freybergs Parteigenossen Paul Hofmann und Dr. Richard Harms, wodurch die NSDAP im Stadtrat die Mehrheit erlangte. Durch die Wahl zum Ersten Stadtrat wurde Hofmann zugleich Bürgermeister in Dessau und übernahm damit die Zuständigkeit für das Polizeidezernat. Außerhalb der Landeshauptstadt verloren der Kreisdirektor in Bernburg, Max Günther (SPD), der am 22. Juli in den einstweiligen Ruhestand versetzt wurde, und der in Köthen amtierende Bürgermeister Otto Levin (SPD), der am 27. Mai in der Stadtverordnetenversammlung keine Mehrheit für die Weiterführung der Amtsgeschäfte erhielt, ihre Ämter. Zu weiteren personellen Eingriffen kam es im Schulwesen. In einer Reihe von Fällen wurden Schuldirektoren und Lehrer, die Mitglieder der SPD oder der DStP waren, an andere Schulen oder in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.⁵⁴ Auch in Anhalt griffen die Nationalsozialisten in das Kulturleben ein. Der Stadtrat von Dessau stimmte am 22. August 1932 auf Antrag der NSDAP-Fraktion für die Schließung des Bauhauses.⁵⁵

Wie überall im Reich nahmen in Anhalt die Zahl und die Brutalität der Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und ihren politischen Gegnern zu. Das erste Todesopfer war am 10. Juli 1932 der Dessauer Sozialdemokrat und Reichsbanner-Führer Wilhelm Feuerherdt.⁵⁶

Die erste Alleinregierung der NSDAP: Freistaat Mecklenburg-Schwerin

Die erste Alleinregierung der NSDAP: Freistaat Mecklenburg-Schwerin

Bei der Landtagswahl im Freistaat Mecklenburg-Schwerin am 5. Juni 1932 war die NSDAP mit 49 Prozent der Stimmen die eindeutige Wahlsiegerin. Im Jahr 1929 hatte sie sich noch mit vier Prozent begnügen müssen. Mecklenburg-Schwerin war damit das erste Land im Deutschen Reich, in dem die NSDAP alleine die Regierung stellen konnte. Walter Granzow wurde neuer Ministerpräsident und Minister des Äußeren, der Finanzen und für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Dr. Friedrich Scharf übernahm die Ressorts für Inneres, Justiz sowie Unterricht, Kunst, geistliche und

Die erste Alleinregierung der NSDAP: Freistaat Mecklenburg-Schwerin

Die erste Alleinregierung der NSDAP: Freistaat Mecklenburg-Schwerin

^[1] Vgl. ebd., S. 125 f.

^[2] Vgl. ebd., S. 128 ff.

^[3] Vgl. Bernd G. Ulbrich, Dessau im 20. Jahrhundert. 800 Jahre Dessau-Roßlau. Eine Stadtgeschichte, Halle (Saale) 2013, S. 148.

^[4] Vgl. Sperk, »Der Freistaat Anhalt«, S. 131 f.

Medizinalangelegenheiten. Der Vorsitzende der NSDAP-Fraktion im Schweriner Landtag Friedrich Hildebrandt erklärte ganz offen, dass diese eine ihrer Hauptaufgaben darin sehe, gemeinsam mit anderen nationalsozialistisch regierten Ländern »dem System den letzten Stoß zu versetzen«.⁵⁷

Auch in Mecklenburg-Schwerin geriet der Intendant des Staatstheaters, Fritz Felsing, wegen des Spielplans unter Druck und Werke der modernen Kunst verschwanden aus den Schauräumen des Museums am Alten Garten in Schwerin.⁵⁸

Staatliche Maßnahmen gegen die politischen Gegner gingen auch in Mecklenburg-Schwerin mit blankem Terror einher: Die sozialdemokratischen und kommunistischen Zeitungen wurden wiederholt verboten, Anhänger der Arbeiterparteien sahen sich gewalttätigen Übergriffen der SA ausgesetzt. Einen Überfall auf das Gewerkschaftshaus in Hagenow, bei dem ein Sozialdemokrat ermordet wurde, leitete der NSDAP-Fraktionschef Hildebrandt persönlich.⁵⁹ Einem noch rigoroseren Vorgehen gegen die politischen Gegner stand offenkundig Innenminister Scharf im Weg, der deswegen schon bald Unmut bei Granzow und anderen Parteigenossen erregte. Joseph Goebbels schrieb am 16. August 1932 nach Gesprächen mit Granzow und Mecklenburger SA-Führern in seinem Tagebuch, dass Scharf ein »Paragrafenreiter« sei, der »abserviert« werden müsse.⁶⁰ Scharf blieb aber schließlich im Amt.⁶¹

Die erste Alleinregierung der NSDAP: Freistaat Mecklenburg-Schwerin

Landespolitik im Schatten der Reichstagswahl: Freistaat Oldenburg

Im Freistaat Oldenburg war es der NSDAP seit 1928 gelungen, sich an die Spitze der Proteste der Landvolkbewegung wegen der sich dramatisch verschlechternden Wirtschaftslage der Bauern zu setzen.⁶² Eine von der NSDAP beantragte und von der KPD unterstützte Volksabstimmung über die Auflösung des erst am 17. Mai 1931 gewählten Landtags fand Mitte April 1932 eine deutliche Mehrheit. Aus den Neuwahlen am 29. Mai 1932 ging die NSDAP als Siegerin hervor. Sie errang 48,4 Prozent der Stimmen und 24 von 46 Sitzen im Landtag, was ihr eine Alleinregierung ermöglichte. Carl Röver,

.....

^[1] Zit. nach Inachin, Durchbruch, S. 55 ff.

^[2] Vgl. Osterloh, »Ausschaltung«, S. 253 f.

^[3] Vgl. Inachin, Durchbruch, S. 57.

^[4] Eintrag vom 16.8.1932, in: Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hrsg. v. Elke Fröhlich, Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Bd. 2/II: Juni 1931–September 1932, bearb. v. Angela Hermann, München 2004, S. 342.

^[5] Nach der Vereinigung der Freistaaten Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz zum Land Mecklenburg am 1.1.1934 wurde Scharf von Hildebrandt sogar mit der Führung der Amtsgeschäfte des Ministerpräsidenten betraut. Vgl. Inachin, Durchbruch, S. 84.

^[6] Vgl. Steinwascher, »Politik und Gesellschaft«, S. 175 f., 183; Schmiechen-Ackermann, »Die nationalsozialistische Herrschaft«, S. 207.

Leiter des NSDAP-Parteigaus Weser-Ems, übernahm das Amt des Ministerpräsidenten und die Ressorts für Auswärtiges, Inneres, Handel und Verkehr.⁶³

Gleich in der ersten Landtagssitzung am 16. Juni kündigte er an, die »Macht brutal ausnutzen« zu wollen. Den SPD-Abgeordneten Friedrich Frerichs unterbrach er mit dem Hinweis: »Sie müssen sich daran gewöhnen, daß Sie hier nichts mehr zu sagen haben.«⁶⁴ In seiner Regierungserklärung vom 1. Juli 1932 nannte Röver als »seine vordringlichste Aufgabe« die »Lösung der Frage der Arbeitsbeschaffung«, zudem müsse »auf kulturpolitischem Gebiet im nationalen und christlichen Sinne Aufbauarbeit« geleistet werden.⁶⁵ Nur fünf Tage später beantragte der Fraktionsvorsitzende der NSDAP, Otto Herzog, dass der Landtag sich auf unbestimmte Zeit vertagen möge.⁶⁶ Auf einer Kundgebung in Oldenburg erklärte Röver, dass man die neue Regierung in zwei Jahren nach ihren »Taten richten« solle, dann werde sie sich vor dem Volk verantworten. Zum Umgang mit der Opposition stellte er fest: »Nicht aus Böswilligkeit tun wir das, sondern aus der einfachen Erkenntnis, dass uns der demokratische Kampf die absolute Mehrheit gegeben hat, so dass wir auf der Grundlage der Demokratie die anderen nicht mehr gebrauchen. Was können wir dafür, dass sich die Demokratie mit ihren eigenen Waffen geschlagen hat.«⁶⁷ Tatsächlich trat der Landtag erst im Dezember 1932 wieder zusammen.⁶⁸

Sehr konkret waren die kulturpolitischen Ziele der neuen Regierung. Da aus ihrer Sicht planmäßig »Menschen am Werke waren, [...] unsere höchsten Güter zu zerstören«, was sich etwa in der »Verundeutschung der deutschen Theater« zeige, setzte sie im Landestheater »neue Führer« als Intendant (Dr. Rolf Roenneke) und als Landesmusikdirektor (Philipp Wüst) ein. Zukünftig sollte bei einer Anstellung danach geurteilt werden, ob der Kandidat »in seiner Grundtendenz auf restlos deutscher Kultur steht«.⁶⁹

Die Politik der neuen Landesregierung war von Anfang an geprägt von der am 31. Juli 1932 anstehenden Reichstagswahl. Sie verteilte Wahlgeschenke unter anderem an die Bauern und die Haus- und Grundbesitzer. Die Beamten erhielten die Zusage, dass es zu keinen weiteren Gehaltskürzungen komme. Demonstrativ beschnitt

.....

.....

^[1] Vgl. Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928–1933, Düsseldorf 1978, S. 192.

^[2] Zit. nach ebd.

^[3] Regierungserklärung Rövers vom 1.7.1932, zit. nach Klaus Schaap (Hrsg.), Oldenburgs Weg ins »Dritte Reich«, Oldenburg 1983, S. 126.

^[4] Dringlichkeitsantrag des Abg. Herzog (NSDAP) am 6.7.1932, auszugsweise abgedruckt in: Ebd., S. 127.

^[5] »Die große Regierungs-Kundgebung«, in: Nachrichten für Stadt und Land, 9.7.1932. Zit. nach ebd., S. 130 f.

^[6] Vgl. Schmiechen-Ackermann, »Die nationalsozialistische Herrschaft«, S. 208.

^[7] Landtagsdebatte am 1.7.1932, VI. Landtag, 1. Versammlung, 2. Sitzung, S. 2/74 f.; 2/81 f., 2/83 f., zit. nach Schaap (Hrsg.), Oldenburgs Weg, S. 157 f.

man hingegen die Ministergehälter.⁷⁰ Zudem wurde eine Amnestie für politische Straftäter verkündet, die auch die »Umstände und Beweggründe der Tat« berücksichtigen und damit vor allem Nationalsozialisten zugutekommen sollte.⁷¹

Anfang Juli 1932 begann die Regierung nach Rücksprache mit der Reichsparteileitung der NSDAP in München mit dem Aufbau eines freiwilligen Arbeitsdiensts. In Ahlhorn wurde eine Stamm- und Lehrabteilung von 150 Mann aufgestellt, aus der die zukünftigen Arbeitsdienstleiter hervorgehen sollten. Bis Januar 1933 wuchs die Zahl der Arbeitsdienstleistenden, die alle »auf nationalem Boden« stehen sollten, auf 900 Mann an.⁷²

Eine aus SA-Männern gebildete Hilfspolizei wurde der Gendarmerie unterstellt, die die Regierung nicht als staatliche Polizei betrachtete. So wollte Röver einer Sperrung der Reichszuschüsse für die Polizei im Freistaat vorbeugen. AufAnordnung von Reichsinnenminister Wilhelm von Gayl (DVP) musste er die Hilfspolizei aber umgehend wieder auflösen. Verbote trafen vor allem die Parteipresse der SPD, aber auch die des in Oldenburg starken Zentrums.⁷³

Bei der Reichstagswahl am 31. Juli war die NSDAP mit 37,3 Prozent der Stimmen und 230 Abgeordneten zur stärksten Kraft geworden. Rechnerisch war eine Koalition mit dem Zentrum möglich; diese kam aber wegen Hitlers weitreichenden Forderungen ebenso wenig zustande wie ein Eintritt in die Regierung Papen.⁷⁴ In Oldenburg musste die Landesregierung angesichts leerer Kassen binnen kurzer Zeit eine Reihe ihrer Versprechen wieder einkassieren. So wurde die seit dem 1. Juli in Preußen erhobene Schlachtsteuer zum 1. September auch in Oldenburg eingeführt, was die Regierung dort lange Zeit dementiert hatte. Den Beamten wiederum wurden Mitte Oktober die Gehälter entgegen den Ankündigungen um bis zu 20 Prozent gekürzt. Und weil eine von der Regierung Röver geplante große Kreditschöpfungsaktion zur Ankurbelung der Wirtschaft nicht umzusetzen war, blieb ihr kein anderer Ausweg, als in der Wirtschaftspolitik dem Spardiktat der Reichsregierung zu folgen.⁷⁵

Wieder an der Macht: Land Thüringen

Die thüringische Minderheitsregierung

Die thüringische Minderheitsregierung war am 7. Juli 1932 zurückgetreten, nachdem die SPD ihre Tolerierung aufgekündigt hatte. Bei der vorgezogenen Wahl am 31. Juli 1932 errang die NSDAP

.....

^[1] Vgl. Schmiechen-Ackermann, »Die nationalsozialistische Herrschaft«, S. 208 f.; Niemann, »Wirtschaftsgeschichte«, S. 485.

^[2] Vgl. Schaap, Die Endphase, S. 201.

^[3] Vgl. ebd., S. 201, Zitat ebd.

^[4] Vgl. ebd., S. 205 f.

^[5] Vgl. Winkler, Weimar, S. 507–520.

^[6] Vgl. Niemann, »Wirtschaftsgeschichte«, S. 485.

mit 42,5 Prozent der Stimmen den Sieg, war aber auf den Landbund als Koalitionspartner angewiesen. Am 26. August übernahm der thüringische NSDAP-Gauleiter Fritz Sauckel das Amt des Ministerpräsidenten und zugleich das Innenministerium. In seiner Regierungserklärung kündigte er am 29. August an, dass die Beseitigung der wirtschaftlichen Not oberste Priorität besitze. Der Stil im Weimarer Landtag ähnelte fortan dem in Oldenburg. Der neue Landtagspräsident Fritz Hille (NSDAP) machte die neue Gangart deutlich, als er dem Vorsitzenden der KPD-Fraktion Friedrich Heilmann mitteilte, es liege ganz in seinem Ermessen, Anträge zur Geschäftsordnung zuzulassen, und hinzufügte: »wenn ich Ihnen ein paar Worte gestatte, dann seien Sie mir dankbar«. Der Landtag wurde willkürlich einberufen und damit die Arbeit der Opposition unmöglich gemacht.⁷⁶

Am 6. November 1932 standen aufgrund der erneuten Auflösung des Reichstags bereits wieder Wahlen an. Auch in Thüringen war daher die Aktivität der Landesregierung vom laufenden Wahlkampf geprägt. Die Minister verzichteten öffentlichkeitswirksam auf 50 Prozent ihres Gehalts zugunsten eines Mitte September eingerichteten Landesarbeitsdiensts. Allerdings war die Regierung hierbei ohne Zuschüsse des Reichs kaum handlungsfähig. Der Unterhalt von etwa 1.800 jungen Männern in 15 Lagern musste im Winter 1932/33 überwiegend über Spenden bestritten werden. Ebenso stieß die Finanzierung eines Landesarbeitsbeschaffungsprogramms auf erhebliche Schwierigkeiten.⁷⁷

Fazit

Walter Frank, der spätere Präsident des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands, erklärte in der Rückschau, dass die NSDAP mit ihrer Regierungsbeteiligung in Thüringen aus der Phase der »Agitation und Organisation [...] in das Stadium des parlamentarischen und diplomatischen Kampfes um die Macht« eingetreten sei. »Ihr wahres Ziel«, so Frank weiter, musste aber »die totale Macht sein. Auch im Schafspelz des Parlamentarismus blieb sie der revolutionäre Wolf. Jede Regierungsbeteiligung konnte für sie nur eine Etappe sein.«⁷⁸

Mitte 1932 hatte die NSDAP den Höhepunkt des Wählerzuzspruchs im Reich und in den Ländern erreicht. Joseph Goebbels notierte aber nach der für die Partei triumphalen Reichstagswahl vom 31. Juli in seinem Tagebuch: »Zur absoluten Mehrheit kommen

76 Vgl. Bernhard Post, »Vorgezogene Machtübernahme 1932: Die Regierung Sauckel«, in: Heiden, Mai (Hrsg.), *Thüringen*, S. 147–181, hier: S. 156 f.; zit. nach S. 157.

77 Vgl. ebd., S. 159 ff.

78 Walter Frank, *Geschichte des Nationalsozialismus*, Berlin 1934, S. 23 f.

wir so nicht.«⁷⁹ Das Ergebnis der Reichstagswahl am 6. November 1932 war für die NSDAP dann überaus ernüchternd: Sie errang nur noch 33,1 Prozent der Stimmen, was ein Minus von über vier Prozent im Vergleich zur Wahl viereinhalb Monate zuvor bedeutete. Die liberale *Vossische Zeitung* urteilte: »NSDAP-Abstieg beginnt«.⁸⁰ Dieser Eindruck verstärkte sich, als die NSDAP bei den thüringischen Kommunalwahlen Anfang Dezember 1932 im Vergleich zur Reichstagswahl Ende Juli sogar bis zu 40 Prozent der Stimmen verlor.⁸¹ Das erklärte Vorhaben, das »System« aus den Ländern zu Fall zu bringen, scheiterte auch, da die NSDAP in keinem der größeren Länder, geschweige denn in Preußen, in Regierungsverantwortung gelangte. Goebbels war aber bereits 1930 klar gewesen: »Der Schlüssel zur Macht über Deutschland liegt in Preußen. Wer Preußen hat, der hat das Reich. Und der Weg zur Macht in Preußen geht über die Eroberung von Berlin.«⁸²

Welche Befunde lassen sich aus den Regierungsbeteiligungen der NSDAP in den Ländern von 1930 bis Ende 1932 ziehen? Dass die »Frick-Regierung« »Modellcharakter« hatte, trifft insofern zu, als die NSDAP in Thüringen die Möglichkeiten und Grenzen ihres Handelns in einer Landesregierung auslotete: Eine wichtige Erkenntnis war, dass die Koalitionspartner lange Zeit Fricks Umbau von Behörden, die Personalpolitik etwa bei der Polizei und das Aushebeln der parlamentarischen Spielregeln mittrugen. Die NSDAP dominierte die Landespolitik: Man sprach gemeinhin von der »Frick-Regierung«, obwohl Erich Baum Regierungschef war. Noch wichtiger war aber die Feststellung, dass sich die Wähler nicht nur in Thüringen, sondern auch reichsweit nicht vom rücksichtslosen Treiben der NSDAP verprellen ließen. Im Gegenteil: Der sozialdemokratische Journalist Konrad Heiden urteilte 1932, dass dieses »auf die Massen« eingewirkt habe, denn »Erfolg schafft Sympathie«.⁸³ Die Wahlerfolge und die öffentliche Aufmerksamkeit beschleunigten den Aufstieg der Partei.⁸⁴

In Braunschweig und später in Mecklenburg-Strelitz, Anhalt, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg sah die Regierungspolitik der NSDAP in der Innen- und Kulturpolitik kaum anders aus, viele Maßnahmen ähnelten sich, und aus den Thüringer Erfahrungen etwa

79 Zit. nach Sven Felix Kellerhoff, *Die NSDAP. Eine Partei und ihre Mitglieder*, Stuttgart 2017, S. 249. Vgl. auch Rudolph, »Nationalsozialisten«, S. 248.

80 »Hitler verliert – Papen will bleiben«, in: *Vossische Zeitung*, 7.11.1932, S. 1.

81 Vgl. Rudolph, »Nationalsozialisten«, S. 248.

82 Vgl. Andreas Wirsching, *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich*, München 1999, S. 465, mit Anm. 173.

83 Konrad Heiden, *Geschichte des Nationalsozialismus. Die Karriere einer Idee*, Berlin 1932, S. 279.

84 Vgl. Jürgen W. Falter, *Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945*, Frankfurt am Main, New York 2020, S. 70 ff.

im Streit um die Polizeikostenzuschüsse versuchten die nationalsozialistischen Regierungspolitiker in den anderen Ländern Lehren zu ziehen.

Die bürgerlichen Parteien hatten die NSDAP nicht mäßigen können, selbst in den Fällen, in denen diese nur Juniorpartner in einer Koalition war. Proteste der Opposition waren vergebens.⁸⁵ Einschränkend wirkten daher vor allem das Reichsinnenministerium über den Hebel der Reichszuschüsse für die Polizei und immer wieder der Gang vor Gericht.

Gewalt war für die Partei insbesondere im Krisenjahr 1932 ein legitimes und immer exzessiver eingesetztes Mittel im Kampf gegen den politischen Gegner, auch und gerade dort, wo sie bereits in der

85 Vgl. etwa Rother, »Der Freistaat Braunschweig«, S. 978.

Regierung saß. Mit Amnestiegesetzen hatten NSDAP-Minister der SA geradezu einen Freibrief ausgestellt. Als die Partei in jenem Jahr in den von ihr geführten Landesregierungen nun auch für die Wirtschafts- und Finanzpolitik zuständig war, hatte sie angesichts leerer Kassen aber kaum Gestaltungsspielraum und musste vielfach Wahlversprechen brechen. Nun nahmen die Proteste gegen die Regierungspolitik der NSDAP zu. Aufgrund der Enttäuschung vieler Anhänger über die mageren Regierungsbilanzen verlor die Partei ab Herbst 1932 bei Wahlen auch dort an Zuspruch, wo sie in der Verantwortung stand.⁸⁶

Am 30. Januar 1933 war Hitler dennoch am Ziel: Reichspräsident Paul von Hindenburg ernannte ihn zum neuen Reichskanzler.

86 Vgl. Rudolph, »Nationalsozialisten«, S. 264.

Anzeige



Social Media Angebote des Fritz Bauer Instituts

Website	fritz-bauer-institut.de
Facebook	facebook.com/fritz.bauer.institut
Bluesky	fritzbauerinstitut.bsky.social
X/Twitter	x.com/fritzbauerinst
Mastodon	bildung.social/@fritzbauerinstitut
YouTube	youtube.com/fritzbauerinstitutfrankfurt

Der Nachlass der Familie Brunner

Über Probleme und Potenziale kleinerer Nachlässe

Von Inga Steinhauser

Auf vielen Dachböden, in Kellern und Schränken stehen sie wohl: lange nicht mehr angerührte Kisten und Kartons mit sorgfältig abgelegten, wertvollen Unterla-

gen. Auch in Archiven wartet so manche Kiste einige Zeit auf ihre Erschließung.

Im letzten Jahr hat das Archiv des Fritz Bauer Instituts es sich zur Aufgabe gemacht, alle ihm bis 2020 übereigneten Vor- und Nachlässe zu ordnen und zugänglich zu machen. Das hieß, sich nach den umfangreichen Nachlässen prominenter Persönlichkeiten wie Fritz Bauer, Henry Ormond oder Hans Fertig nun auch den kleineren Nachlässen unbekannter Personen zuzuwenden. Sie umfassen zwar meist nur eine Archivbox, also 0,15 laufende Meter, sind in ihrer Erschließung jedoch komplex. Es war kaum möglich, die betreffenden Personen vorab zu recherchieren, und schwer abzuschätzen, was sich in den Kisten verbergen mochte. Es warteten Feld- und Kriegsgefangenenpost eines jungen SS-Offiziers, Fotoalben, Arbeitsausweise, Urkunden, Kalender – und die Korrespondenz der Familie Brunner.

Archivarische Herausforderungen im Umgang mit kleineren Nachlässen

Private Nachlässe, zumal die unbekannter Personen, sind ein archivischer Sonderfall und bringen bei der Erschließung besondere Herausforderungen mit sich. Zwar finden sich persönliche Nachlässe namhafter Politiker, Künstler, Wissenschaftler oder auch Juristen als sogenannte Ergänzungsüberlieferung inzwischen wohl in jedem Archiv, doch konzentrieren sich öffentliche Archive auf amtliches Schriftgut. Sie sind nicht zur Übernahme privater Unterlagen eingerichtet.

Die Erschließung von Nachlässen erfordert erhebliche Ressourcen und ist deutlich aufwendiger als die Erschließung von

Verwaltungsschriftgut,¹ so auch im Fall des Nachlasses der Familie Brunner.

Für eine erste Orientierung mussten Urkunden, Einreisedokumente und Zeugnisse auf Namen und Daten hin gesichtet werden. Als Erstes fiel das Diplom Hildegard Langs auf. Sie wurde am 20. November 1904 in Saaz (Žatec) im böhmischen Teil Österreich-Ungarns geboren und hatte die Meisterklasse der Deutschen Musikakademie in Prag erfolgreich abgeschlossen.² Briefe ihrer namhaften Musiklehrer Henri Marteau und Otakar Ševčík und eine ganze Sammlung sorgfältig aufbewahrter Zeitungsausschnitte zeigen:³ Sie war eine erfolgreiche Violinistin, laut *Wiener Extrablatt* »ein emporstrebendes Talent«,⁴ das zahlreiche Konzerte gab. Eine Heiratsurkunde, ausgestellt 1929 von der jüdischen Gemeinde in Prag, dokumentiert Hildegard Langs Hochzeit mit Hanno Brunner. Eine tschechische Staatsbürgerschaftsbescheinigung informiert über die Geburt der Kinder Peter am 11. April 1930 und Tomáš am 19. April 1934.⁵ Die Brunners waren eine deutschsprachige, jüdisch-tschechische Familie aus der Region um Prag, der Hauptstadt der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Tschechoslowakei.

Anschließend musste das Durcheinander aus persönlichen Dokumenten und Briefen geordnet und chronologisch sortiert werden: Neben den Unterlagen aus Saaz und Prag belegte eine Reihe von Dokumenten die Flucht der Familie aus der Tschechoslowakei. Ein Empfehlungsschreiben für das Ehepaar Brunner vom 26. November 1939 erwähnt, dass sie auf der Grundlage eines sogenannten Rassco-Vertrags, ermöglicht durch die gleichnamige Baufirma, ins britische Mandatsgebiet Palästina einwandern konnten.⁶ Die Eheleute lebten von nun an in Tel Aviv. Ihre Kinder hatten sie bereits vier Monate zuvor, im Juni 1939, vermutlich mit einem Kindertransport zu Verwandten nach Großbritannien geschickt. Ende 1939 begann der jüngere Sohn Tomáš Briefe an seine Eltern zu schreiben.

Er beschrieb sein englisches Umfeld: Da sind »Uncle Kellner«, der Onkel mütterlicherseits, und dessen Freund »Uncle Lustig«, Rittmeister Hugo von Lustig, die wohl den Unterhalt der Kinder

zahlten. Die Ferien verbrachten Tomáš und sein Bruder oft bei den »Wiesmeyers« und den »Tofflers«, Freunden der Eltern. Dauerhaft untergebracht waren sie bei den Schulbetreuerinnen Eve Morton – »Auntie Eve« – und Marion Morrell. Die Ortsangaben in den Briefen machen nachvollziehbar, dass die Jungen in drei verschiedenen englischen Schuleinrichtungen lebten, bevor sie 1944 auf eine tschechischsprachige Schule nahe der Grenze zu Wales wechselten.⁷

In der archivarisches Praxis ist es das Ziel der Erschließung, die vorgefundene Ordnung zu durchschauen und inhaltliche Schwerpunkte zu erkennen: Worum geht es in dem Bestand? Was könnte Nutzerinnen und Nutzer interessieren? Je weniger vor der Erschließung eines Bestands bekannt ist, desto mehr Lücken müssen durch das Forschen in den Dokumenten gefüllt werden. Die Informationen präsentieren sich allerdings nicht zusammenhängend und direkt, sondern oftmals nur in Nebensätzen und zwischen Alltäglichem. Nach und nach zusammengeführt, konnte am Ende der Bearbeitung eine ausführliche Bestandsbeschreibung mit den wichtigsten Lebensdaten der Familie verfasst werden. Eine solch tiefe Erschließung können viele Archive allerdings nicht leisten, sie ist jedoch erforderlich, um den Bestand nutzbar machen zu können.

Der Sonderstatus der Nachlässe ergibt sich auch durch die Modalitäten ihrer Übernahme. Im Unterschied zum Verwaltungsschriftgut gibt es kein geregeltes Verfahren, welchem Archiv ein Nachlass angeboten wird. Die Verfügungsgewalt liegt allein bei den Nachlassgebern beziehungsweise deren Erben. Die Wege, auf denen Nachlässe in ein Archiv gelangen, sind daher oft verschlungen und zufällig.⁸ Auch im Falle der kleinen Nachlässe im Archiv des Fritz Bauer Instituts lassen sich die näheren Umstände der Übergabe oftmals nicht mehr genau rekonstruieren.

Zudem sind kleine Nachlässe leicht zu übersehen, und es ist schwierig, Aufmerksamkeit für sie zu generieren. Die Bestände bekannter Personen werden regelmäßig angefragt und bei der Erschließung im Archiv des Fritz Bauer Instituts dementsprechend priorisiert. Der Name Brunner hingegen weckt für sich stehend zunächst kein Interesse und der Nachlass musste daher lange auf seine Erschließung warten. Erst jetzt informiert eine detaillierte Bestandsbeschreibung im Archivportal der European Holocaust Research Infrastructure (EHRI), der das Fritz Bauer Institut angehört, über den Inhalt, wodurch der Nachlass bei Recherchen zu Themen wie den Kindertransporten oder Familienkorrespondenzen weltweit sichtbar wird.⁹



Foto: privat

1 Vgl. Gerd Steinwascher, »Glanz und Elend privaten Schrifttums – Überlegungen zur Übernahme von Nachlässen und Perspektiven der Nachlassüberlieferung«, in: *Archiv-Nachrichten Niedersachsen. Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven*, 17 (2013), S. 111–116, hier: S. 111 ff.; Elke-Vera Kotowski, »Der einzige Beweis, dass sie jemals auf der Welt waren, liegt in ihren Briefen«. Der Brief als kulturgeschichtliches und quellenrelevantes Medium«, in: Gudrun Maierhof, Chana Schütz, Hermann Simon (Hrsg.), *Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland*, Berlin 2004, S. 21–37, hier: S. 31.

2 Archiv des Fritz Bauer Instituts (AFBI), Nachlass Familie Brunner, NL Brunner-3, Diplom, 28.6.1924.

3 Ebd., NL Brunner-5; NL Brunner-7.

4 Zitiert nach ebd., Werbeblatt Hildegard Langs mit Referenzen, o.D.

5 Ebd., NL Brunner-3, Heiratsurkunde, 9.[?].1929; Staatsbürgerschaftsbescheinigung, 7.9.1938.

6 Ebd., NL Brunner-6, Hugo [?] an Chajim Hoffmann, 26.11.1939.

7 Ebd., NL Brunner-6.

8 Vgl. Steinwascher, »Überlegungen«, S. 112 f.

9 Nachlass Familie Brunner, EHRI, https://portal.ehri-project.eu/units/de-002518-nl_brunner (6.6.2024).

»Tommy's Letters from England«
Archivwürdigkeit und Quellenwert

Archive haben ein Massenproblem. Sie haben die Aufgabe, aus der Fülle der Dokumente eine fassliche Überlieferung zu bilden. Sie müssen dazu die Archivwürdigkeit der Dokumente bestimmen und eine Auswahl treffen. Kriterien sind dabei nicht nur die Relevanz eines Themas und die Qualität seiner Darstellung, sondern auch die Einzigartigkeit und Repräsentativität eines Bestands. Es gilt, Redundanzen zu vermeiden.¹⁰ Der Archivwert des Nachlasses der Familie Brunner besteht in den Briefen, gesammelt in einem eigenen Ordner und überschrieben mit: »Tommy's Letters from England«. Die Briefe des Sohns, die wenigen Durchschläge der Eltern und einige Nachrichten der englischen Betreuerinnen und Freunde beleuchten die Exilerfahrung von verschiedenen Seiten.¹¹ Der Bestand ist kompakt – auch darin liegt ein Wert für das Archiv – und gleichzeitig repräsentativ für die Erlebnisse vieler durch Krieg und Diskriminierung getrennter Familien. Familienkorrespondenzen im Kontext nationalsozialistischer Verfolgung sind zwar nicht alltäglich, aber keine Rarität.¹² Selten ist hingegen die gut dokumentierte Perspektive eines Kinds. Exilbriefe von Kindern gibt es kaum, weil sie entweder gemeinsam mit ihren Eltern ins Exil gingen und wahrscheinlich keine Briefe schrieben oder aber die Eltern im Zugriffsbereich der Nationalsozialisten verblieben, deportiert und ermordet wurden und die Briefe ihrer Kinder verloren gingen.¹³

Familienbriefe sind sehr persönliche Dokumente.¹⁴ Das Exil war für die Brunners eine Zeit großer Unsicherheit. Es war nicht abzusehen, wie lange der Krieg andauern würde, und auch die Zukunft der Eltern in Palästina war ungewiss. Tomáš – oder Tommy, wie er sich nach kurzer Zeit in England nannte – verarbeitete seine Erlebnisse in Zeichnungen von Kriegsschiffen und -flugzeugen. Er erzählte den Eltern von Bombenangriffen, dem Gasmaskentraining oder der Besichtigung eines zerstörten deutschen Flugzeugs. Kriegsbedingt voneinander abgeschnitten, gab es keinen sicheren Weg zueinander. »We never expected to be separated from them for such a long time and there is only one wish that we all may be reunited and safe and in happiness«, schrieben die Eltern im Mai 1942 an die Tofflers.¹⁵

Umso größere Bedeutung hatten die Briefe als einzige Möglichkeit, Kontakt zu halten, und als letzte materielle Verbindung der

Familienmitglieder untereinander.¹⁶ Sie wurden in Palästina wie in England sehnsüchtig erwartet. Tommy erzählte seinen Eltern von den alltäglichen Begebenheiten in England: vom Wetter, langen Spaziergängen, Picknicks, Theater- und Kinobesuchen oder den Monopoly-Spielen. Es ging um die Schule, Zeugnisse, Weihnachten und Geburtstage. Sein Heranwachsen erlebten die Eltern nur indirekt mit, etwa durch die Entwicklung seiner anfangs unbeholfen wirkenden, krakeligen Buchstaben hin zu einer sauberen Schreibschrift.¹⁷ Im Jahr 1939, als Tommy seine alte Heimat verlassen musste, war er fünf Jahre alt, bei Kriegsende elf. Er schrieb 1945: »Did you think of it that I've spent most of my life in ENGLAND.«¹⁸

Die Distanz war kaum zu überbrücken. Die Briefe durchliefen die Zensur und waren teils Monate unterwegs, zu erkennen am jeweils notierten Ankunftsdatum. Die Eltern waren frustriert, dass Tommy fast gar nicht auf ihre Fragen antwortete, und ihr Sohn wiederum hatte keine wirkliche Vorstellung von ihrem Leben in Palästina: »I hope you are very well over there, the snow is a foot deep here. Please will you tell me how the snow is deep there, Daddy.«¹⁹ Später interessierte er sich immer mehr für das Land, in dem sich seine Eltern befanden; fragte nach dem Wetter, bat, ihm einige Münzen zu schicken, und stellte sich vor, dort zu schwimmen. Er versuchte Bezüge und Verbindungen herzustellen: »Is it true that some of the oranges that came to England came from Palestine?«²⁰

Die Briefe ließen kein offenes Gespräch zu. Sie sind geprägt von Strategien des Beruhigens und der gegenseitigen Selbstversicherung sowie einer gewissen Zurückhaltung und Vorsicht.²¹ Die Eltern versicherten (sich) immer wieder: »We are firmly convinced that all will turn out well and we will not lose our patience until the happy end.«²² Ihre finanziellen Sorgen und die Vorstellung, sich eventuell nicht wiederzusehen, erwähnten sie kaum. Stattdessen bestärkte sich die Familie in ihrer tschechischen Identität. Als der Krieg allmählich zu Ende ging, wollten die Eltern baldmöglichst in ihre Heimat zurückkehren, und auch Tommy dachte am 8. Mai 1945 nur daran, dass Prag noch nicht befreit war.²³ So diente die Korrespondenz in der Zeit der Trennung als Familiengedächtnis.²⁴

16 Vgl. Hiltrud Häntzschel u.a., »Auf unsicherem Terrain – Briefeschreiben im Exil«, in: Dies. u.a. (Hrsg.), *Auf unsicherem Terrain. Briefeschreiben im Exil*, München 2013, S. 11–15, hier: S. 11; dies., »Der Brief – Lebenszeichen, Liebespfand, Medium und Kassiber«, in: Ebd., S. 19–32, hier: S. 21 f.

17 AFBI, Nachlass Familie Brunner, NL Brunner-6.

18 Ebd., Tomáš Brunner an seine Eltern, 3.1.1945.

19 Ebd., Tomáš Brunner an seine Eltern, 2.2.1941.

20 Ebd., Tomáš Brunner an seine Eltern, 3.1.1945.

21 Vgl. Häntzschel u.a., »Briefeschreiben«, S. 15.

22 AFBI, Nachlass Familie Brunner, NL Brunner-6, Ehepaar Brunner an das Ehepaar Toffler, 6.5.1942.

23 Ebd., Tomáš Brunner an seine Eltern, 8.5.1945.

24 Vgl. Kotowski, »Brief«, S. 36; Häntzschel u.a., »Briefeschreiben«, S. 11.

10 Vgl. Dietmar Schenk, *Archivkultur. Bausteine zu ihrer Begründung*, Stuttgart 2022, S. 77–80, 92.

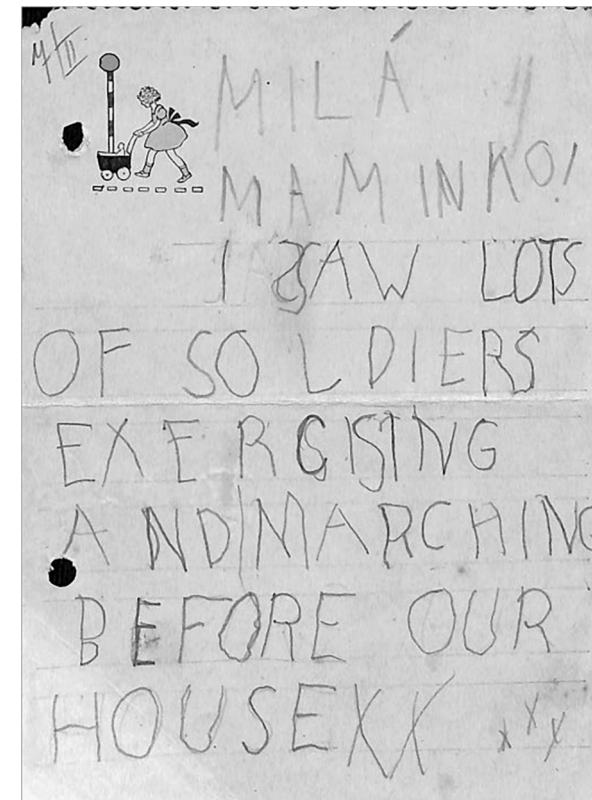
11 AFBI, Nachlass Familie Brunner, NL Brunner-6.

12 Vgl. Steinwascher, »Überlegungen«, S. 112, 114 f.

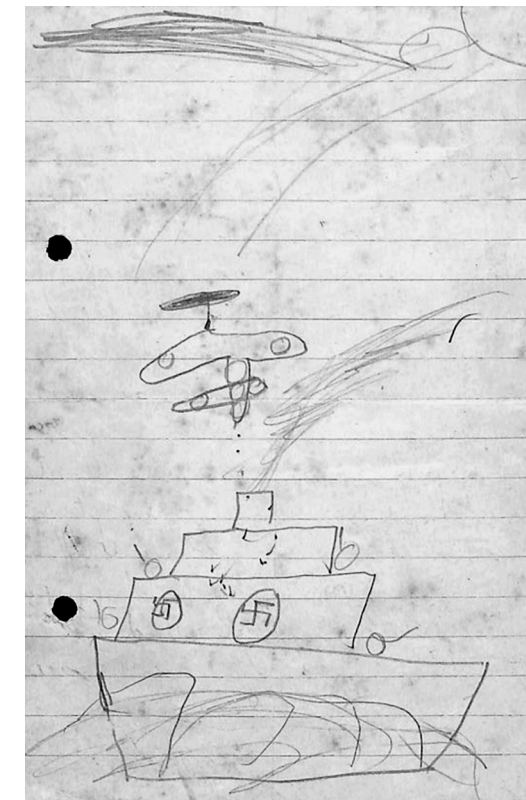
13 Vgl. Gudrun Maierhof, Chana Schütz, Hermann Simon, »Vorwort«, in: Dies. (Hrsg.), *Aus Kindern wurden Briefe*, S. 7–13, hier: S. 10.

14 Vgl. Kotowski, »Brief«, S. 35.

15 AFBI, Nachlass Familie Brunner, NL Brunner-6, Ehepaar Brunner an das Ehepaar Toffler, 6.5.1942.



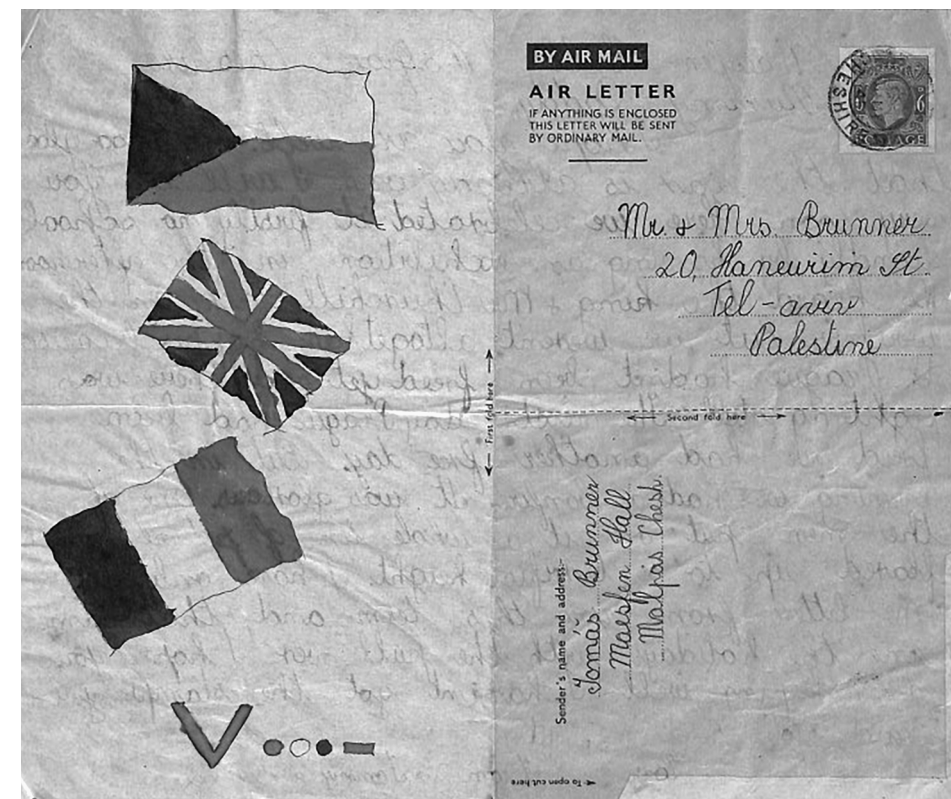
Oben links: Tommy schreibt am 7. Februar 1940 an seine »liebe Mama«.



Oben rechts: Zeichnung auf der Rückseite eines Briefs von Tommy an seine Eltern vom 16. Februar 1941

Unten links: Die tschechische, britische und französische Flagge auf der Rückseite eines Briefs von Tommy an seine Eltern vom 6. Mai 1945

Unten rechts: Werbeblatt Hildegard Langs



Das vorsichtige Austarieren zeigt sich gerade im Verhältnis zwischen den Eltern und den Betreuerinnen ihrer Kinder. Sie kennen einander nicht, waren durch die Fürsorge für die Kinder aber plötzlich miteinander verbunden. Morton und Morrell beteuerten ihre Zuneigung für die Jungen, bestätigten gleichzeitig aber stets die Rolle der Eltern. Eve Morton schrieb: »Of course, I know that you will be wanting [...] to have your little ones with you + that means that I shall lose them – yet I do rejoice with you in the prospect, for it is right of course that they should be with you.«²⁵ Marion Morrell versicherte, es gehe den Kindern gut und fehle ihnen an nichts: »They say they are happy here + like school + I believe they really mean it.«²⁶

Beide Seiten, Eltern und Betreuerinnen, haderten mit ihrer Situation. Die Eltern hatten keinen Zugriff, letztlich aber das Bestimmungsrecht. Morton und Morrell betreuten die Kinder, hatten aber keinerlei Anspruch auf sie. Uneinigkeiten mussten diplomatisch ausgehandelt werden. Als Tommy den Eltern schrieb, er wüsche sich, wieder bei »Auntie Eve« zu leben, kommentierten diese: »Der Brief ist bestimmt von Miss Morton inspiriert«, hatten sie doch gerade eine entsprechende Anfrage von ihr erhalten.²⁷ Als Tommy dann auf die tschechischsprachige Schule wechseln sollte, protestierte Morton vorsichtig. Die Brunnens gaben nicht nach, drückten aber ihr Verständnis und ihre Dankbarkeit aus: »We are taken back in our minds to a similar situation we had to face in 1939 when we were forced to part with our children, sending them away at a tender age to an unknown destination. [...] We distinctly feel we never can repay all your love and care you bestowed on them.«²⁸ Im November 1945 konnten sich die Brunnens wieder vereinen – nicht wie geplant in Prag, sondern in Tel Aviv, wo sie sich dauerhaft niederließen. Fortan schrieb Tommy seine Briefe nicht mehr aus, sondern nach England.

Die Potenziale kleinerer Nachlässe für die Forschung und Geschichtsvermittlung

Mit dem Aufkommen der Sozial- und Mentalitätsgeschichte rückten Alltagsperspektiven und Lebensdokumente unbekannter Personen ins Blickfeld der Forschung. Der Brief ist als eine der persönlichsten Quellen zentral für Einblicke in historische Lebenszusammenhänge jenseits der großen Politikgeschichte und für die Exilforschung unverzichtbar.²⁹ Der Reiz von Nachlässen unbekannter Personen

besteht für die Forschung darin, dass die nicht zur Veröffentlichung bestimmten Unikate als Überreste unwillkürlich, also ohne Tendenz in Bezug auf die Nachwelt historische Kenntnisse vermitteln. Das wissenschaftliche Interesse an privatem Schriftgut wie dem Nachlass der Familie Brunner steigert wiederum den Wert dieser Dokumente für die Archive.³⁰ Sind ähnliche Bestände allerdings bereits vielfach vorhanden oder sogar als Editionen veröffentlicht, stellt sich die Frage, welche neuen Erkenntnisse ein weiterer Einzelfall für die Forschung bereithält. So gewährt auch der Nachlass der Familie Brunner keine wissenschaftlich neuen Einblicke, die das Bild der Exilerfahrungen von Familien während der NS-Zeit fundamental erweitern, verändern oder umstoßen würden.

Aber – und darin besteht wohl der größte Wert dieser Quellen – die Briefe machen greifbar, was Fakten und Darstellungen kaum verständlich machen können. Dadurch ist der Nachlass der Familie Brunner prädestiniert für den Einsatz in der Geschichtsvermittlung. Die Unmittelbarkeit der Briefe hat auch didaktisches Potenzial.³¹ Tommys Briefe sind alltägliche Momentaufnahmen in Zeiten des Kriegs, und die kindliche Perspektive ist Jugendlichen heute sofort zugänglich. Tommys Handschrift und seine Zeichnungen sind anschaulich, die Sprache der Briefe ist direkt und klar. Für jüngere Lernende können die englischsprachigen Briefe übersetzt werden. Anhand eines konkreten Beispiels lässt sich das Thema Exil in kompakter Form erfassen. Gleichzeitig erfordern es die Briefe, sich auf sie einzulassen, sich in Tommys Situation hineinzudenken, Lücken zu füllen und darauf zu achten, was nicht gesagt wird. Sie können den Blick für die Eigenheiten von Selbstzeugnissen schärfen und den Umgang mit Perspektivität lehren. Die verschiedenen Korrespondenzpartner legen es geradezu nahe, den Krieg und seine Folgen für das Familienleben aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.³² Die weiteren Nutzungsmöglichkeiten sind vielfältig. So lohnt sich bei Nachlässen wie dem der Familie Brunner die aufwendige Erschließung ohne Frage.

25 AFBI, Nachlass Familie Brunner, NL Brunner-6, Eve Morton an das Ehepaar Brunner, 14.1.1940.

26 Ebd., Marion Morrell an das Ehepaar Brunner, 29.9.1940.

27 Ebd., Tomáš Brunner an seine Eltern, 9.4.1942, s. darauf die Notiz der Eltern.

28 Ebd., Ehepaar Brunner an Eve Morton, 24.2.1944.

29 Vgl. Kotowski, »Brief«, S. 31 f., 35; Häntzschel, »Brief«, S. 27.

30 Vgl. Kotowski, »Brief«, S. 33 f.; Steinwascher, »Überlegungen«, S. 113 f.

31 Vgl. Michael Sauer, »Selbstzeugnisse als historische Quellen«, in: *Geschichte lernen*, 26 (2013), H. 156, S. 2–11.

32 Vgl. ebd., S. 4, 9 f.



Politisches Lernen

Bibliographische Informationen

ISSN 0937-2946 | eISSN 2750-1965

42. Jahrgang 2024 | 2 x jährlich | ca. 80 S. pro Ausgabe | Deutsch

Open Access: nach 24 Monaten

Herausgeberin

Deutsche Vereinigung für Politische Bildung NW e.V.

Webseite

pl.budrich-journals.de

Onlineshop

shop-pl.budrich.de

Aktuelles Heft

1+2-2024: Friedensbildung



Informationen zur Zeitschrift

Die *Politisches Lernen* erscheint aktuell im 42. Jahrgang als Zeitschrift des Landesverbandes NRW der Deutschen Vereinigung für Politische Bildung (DVPB). Die DVPB ist der Fachverband für Politische Bildung in Deutschland, ein überparteilicher und unabhängiger Zusammenschluss von Lehrer*innen, Wissenschaftler*innen und allen, die in der schulischen und außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung politisches Lernen im weitesten Sinn vermitteln. Politische, soziale und ökonomische Probleme und Prozesse werden in ihren wechselseitigen Beziehungen thematisiert. Die einzelnen Ausgaben der Zeitschrift zeichnen sich durch spezielle Heftthemen, ihren Praxisbezug und einen umfangreichen Rezensionsteil aus. Es erscheinen jährlich zwei Doppelausgaben mit jeweils ca. 80 Seiten.

Titelempfehlungen *Politische Bildung*



Antisemitismus in den Sozialen Medien

2024 • 330 Seiten • kart.
40,00 € (D) • 41,20 € (A)
ISBN 978-3-8474-3013-1
eISBN 978-3-8474-1950-1



Die Gefühlsgemeinschaft der AfD

Narrative, Praktiken und Räume zum Wohlfühlen
2024 • 301 Seiten • kart.
68,00 € (D) • 70,00 € (A)
ISBN 978-3-8474-3063-6
eISBN 978-3-8474-1997-6
Open Access



Den Einstieg in den Rechtsextremismus verhindern

Aufsuchende Distanzierungsarbeit gegen Radikalisierung bei jungen Menschen. Ein Leitfaden
2024 • 242 Seiten • kart.
26,00 € (D) • 26,80 € (A)
ISBN 978-3-8474-3057-5
eISBN 978-3-8474-1991-4



Antisemitismus in der postnazistischen Migrationsgesellschaft

Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme
2023 • 227 Seiten • kart.
54,90 € (D) • 56,50 € (A)
ISBN 978-3-8474-3021-6
eISBN 978-3-8474-1957-0
Open Access

Die Legitimierung des modernen Antisemitismus



Walter Boehlich, Nicolas Berg (Hrsg.)

Der Berliner Antisemitismusstreit
Eine Textsammlung von Walter Boehlich,
neu herausgegeben und eingeleitet von
Nicolas Berg
Berlin: Jüdischer Verlag, 2023, 544 S., € 28,-

Die Jahre 1879/80 gelten als bedeutende Wegmarke des modernen, rassistisch argumentierenden Antisemitismus. Der Berliner Historiker Heinrich von Treitschke, ein meinungsstarker Vertreter des brossianisch-deutschen Nationalismus, hatte im November 1879 mit dem Essay *Unsere Aussichten* eine politische Bombe mit Langzeitwirkung gezündet. Angesichts eines »Gefühls der Unsicherheit« (S. 66) im Land konstatierte er ein »Erwachen des Volksgewissens« (S. 67), das sich gegen den politischen Liberalismus und die Versprechen der Aufklärung wende und eine neue christliche Sittlichkeit fordere. Diese neue Volksmoral richte sich mit guten Gründen gegen den Zuzug von angeblich wesensfremden »Ostjuden« wie auch gegen die jüdische Emanzipation insgesamt. Treitschkes Argumentation lief auf die von ihm zustimmend zitierte Parole hinaus, die ihn überleben sollte: »Die Juden sind unser Unglück!«

Während Antisemiten über diesen Dambruch jubelten, reagierten besonders assimilierte Juden in Deutschland entsetzt. Sie fühlten sich in ihrer Vaterlandsliebe verraten und befürchteten einen Rückfall in den Rassenhass früherer Jahrhunderte. Schmerzlich wurde ihnen deutlich, dass die optimistische Fortschrittserzählung des 19. Jahrhunderts, die die rechtliche und politische Gleichstellung der deutschen Juden als konstitutives Wesensmerkmal moderner deutscher Staatlichkeit begriff, keinesfalls alternativlos war.

Diese politisch-intellektuelle Auseinandersetzung ist heute als Berliner Antisemitismusstreit bekannt. Die Wortprägung geht zurück auf den Lektor und Intellektuellen Walter Boehlich, der 1965 erstmals zentrale Quellen der Debatte unter diesem Titel veröffentlichte. Der Historiker Nicolas Berg hat nun eine erweiterte Neuauflage dieses wichtigen Buchs vorgelegt. Sie ist eine Hommage an den engagierten Intellektuellen Boehlich und seine Aufklärungsbemühungen in der frühen Bundesrepublik, versteht sich aber auch als Intervention im politischen Meinungskampf der Gegenwart. Anders als eine bereits 2003/04 von Karsten Krieger besorgte Ausgabe, die auf eine wissenschaftlich interessierte Leserschaft zielte, hat Berg ein breiteres Publikum im Blick. Seine Einleitung kann für

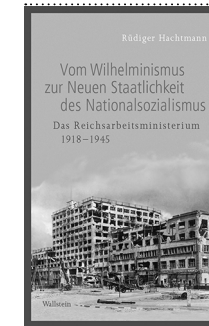
sich genommen als derzeit beste Überblicksdarstellung des Berliner Antisemitismusstreits dienen.

Die Quellentexte vermitteln tiefe Einblicke in die Dynamik und Schärfe der Debatte. Mutige Kritik kam etwa von den deutsch-jüdischen Historikern Heinrich Graetz und Harry Breßlau sowie dem Völkerpsychologen Moritz Lazarus. Ihre Äußerungen verdeutlichen die existenzielle Wucht der Angriffe, die sie persönlich als Deutsche und als Staatsbürger tief verletzt hatten. Eine öffentliche Erklärung von liberal gesinnten Berliner Bürgern vom November 1880 hob vor allem die politische Gefährlichkeit des neu entfachten Antisemitismus hervor. Noch sei allerdings Zeit, so hieß es, die »künstlich angefachte Leidenschaft der Menge« (S. 365) zu brechen. In privaten Schreiben ging es deutlicher zur Sache. So warf der Rechtswissenschaftler Levin Goldschmidt Treitschke vor, sein Aufruf habe zu »unglaublicher Bestialität, Verlogenheit und Unwissenheit in der sogenannten Judenfrage« (S. 451) geführt. Privat konnte er auch schreiben, was in anderen Äußerungen aus taktischen Gründen unterblieb: »Ich akzeptiere nicht Ihren christlich-germanischen Staat, da wir kein rein germanisches Volk sind und das Christentum nicht Staatsreligion sein kann« (S. 453). Deutlich wird an vielen Beiträgen, wie schwer es für die Treitschke-Gegner war, eine geeignete Form der Auseinandersetzung zu finden. Um wirksam zu werden, mussten die Repliken die Öffentlichkeit erreichen, ohne der Gegenseite schon durch die Prominenz und den Ort der Reaktion einen Bedeutungs- und Raumgewinn zu verschaffen und sie damit unfreiwillig aufzuwerten.

Es ist unmittelbar einsichtig, dass die antisemitischen Angriffe von 1879/80 kategorial verschieden sind von den nationalsozialistischen Verbrechen ein halbes Jahrhundert später, die nicht mehr auf Ausgrenzung, sondern auf die physische Vernichtung der europäischen Juden als »Rasse« zielten. Von aktueller Relevanz ist die Neuauflage in vielerlei Hinsicht. Sie macht unter anderem deutlich, wie schwer sich damals die Verteidiger einer auf Anerkennung von Differenzen bestehenden liberalen Ordnung taten. Es fehlte ihnen nicht an Argumenten für die Verankerung von rechtlicher und politischer Gleichberechtigung, doch die bewusste Grenzüberschreitung Treitschkes, die dem »Radauantisemitismus« nun auch bei den Gebildeten und Mächtigen Legitimation verschaffte, war damit nicht ungeschehen zu machen, gerade weil sie sich nicht als Diskursverengung, sondern als gegen die vermeintlichen Eliten gerichtete Befreiung von angeblichen Sprach- und Denktabus ausgab. Das Problem des politischen Liberalismus, sich gegen solche Angriffe zu verteidigen, ohne die eigenen Grundlagen preiszugeben, ist heute aktueller denn je.

Daniel Siemens
Newcastle upon Tyne

Die NS-Arbeitspolitik im Kontext



Rüdiger Hachtmann

Vom Wilhelminismus zur Neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus.

Das Reichsarbeitsministerium 1918–1945
Göttingen: Wallstein Verlag, 2023, 2 Bde.,
1.512 S., € 84,-

Im Jahr 2024 umfasst der Etat des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales mehr als ein Drittel des Bundeshaushalts. Damit entfällt der mit Abstand größte Haushaltsposten der Bundesrepublik auf eine Einrichtung, welche es ohne die Novemberrevolution 1918/19 kaum gegeben hätte: »Ohne Revolution kein Arbeitsministerium« (S. 125). Doch entgegen der möglichen Erwartung, dass die Beamten des Reichsarbeitsministeriums nach seiner Gründung am 21. März 1919 revolutionär oder sozialdemokratisch gesinnt gewesen seien, beschreibt Rüdiger Hachtmann in seiner zweibändigen Studie, wie ausgehend von seinem Vorgänger, dem Reichsarbeitsamt, das Reichsarbeitsministerium in der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus bis zu seiner Rekonstitution in der Bundesrepublik stets von einer »wilhelminischen Grundierung« (S. 37) dominiert wurde. Nur vor dieser erschließen sich die Worte des ehemaligen Bundesarbeitsministers Hans Katzer, dass »Beamte und Angestellte [...] auch in der nationalsozialistischen Zeit ihre Pflicht nach überkommener Tradition erfüllten« (S. 19). Zu dieser Grundierung zählt Hachtmann unter anderem ein doppeltes Staatsverständnis, den Hang zu radikalem Nationalismus und Obrigkeitsstaat sowie eine militärische Haltung. Die »überkommene Tradition« konditionierte die Mitarbeiter des Reichsarbeitsministeriums, so Hachtmanns Schlussfolgerung, nicht zu einer vermeintlichen kritischen Distanz, sondern zum »aktiven »Mitmachen« im NS-Regime« (S. 1.315). Zwar wirkte das Ministerium nicht zwingend auf eine NS-Sozialutopie hin. Dafür war es kurzfristiger und pragmatischer an der Aufrüstungs- und Kriegspolitik ausgerichtet und vor allem darauf, diese finanzierbar zu gestalten, indem es die Lohnkosten drückte. Damit spricht Hachtmann dem Reichsarbeitsministerium und seinen teilweise auch nach 1945 tätigen Beamten deutlich mehr Verantwortung für die NS-Politik zu, als diese selbst auf sich nahmen. Die Widerlegung von Mythen über die Arbeitspolitik im Nationalsozialismus, die Hachtmann noch in den 1980er Jahren wirken sieht (S. 1.324 f.), gehört klar zu den Zielen der umfangreichen Studie.

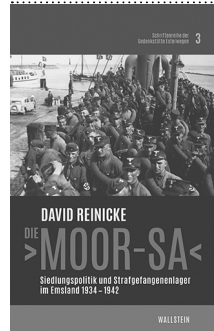
Die beiden Bände schließen die Reihe zur Geschichte des Reichsarbeitsministeriums im Nationalsozialismus ab, beinhalten aber weit mehr als eine reine Institutionengeschichte. Hachtmann

gelingt es, die historische mit der gesellschaftlichen Betrachtung zu verbinden. Das hat Konsequenzen für die Darstellung: Die 29 Kapitel verteilen sich in annähernd gleichen Teilen auf die Zeit von der Gründung des Ministeriums 1919 bis zur Etablierung des NS-Regimes 1933, die Zeit bis zum Krieg und letztlich die Kriegsjahre inklusive der unmittelbaren Nachkriegszeit. Den ausführlichen Blick auf die Geschichte vor 1933 nutzt Hachtmann, um die Vorstellung eines normalen Betriebs in diesem Zeitraum zu relativieren. Vielmehr habe das Arbeitsministerium in der Dauerkrise gearbeitet, wodurch sich seine Beamten zu hochanpassungsfähigen »bürokratischen Allroundern« (S. 101) entwickelten. Mit der Machtübernahme 1933 wurde der Gründer des Stahlhelms, Franz Seldte, Reichsarbeitsminister. Hachtmann betrachtet die Geschichte des Arbeitsministeriums stets im Spannungsfeld mit anderen Institutionen und den Biografien ihres Personals. Wie Seldte persönlich verlor das Ministerium in der Folge rasch an Einfluss und erhielt mit der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und den Treuhändern der Arbeit rivalisierende Institutionen der Arbeitspolitik. Anders als vielfach behauptet, waren das Ministerium, die DAF und die Treuhänder aber keine Antagonisten. Die wechselseitigen Differenzen und Irritationen zwischen den arbeitspolitischen Akteuren erklärt Hachtmann in seinem Ansatz der »Neuen Staatlichkeit« als »konkurrenzgetriebene Kooperation« (S. 984 ff.). Erst nach der Ernennung Fritz Sauckels zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz 1942 zerfiel das Arbeitsministerium als »politische Einheit« (S. 1.178), wenn es auch nominell weiterbestand. Hachtmann sieht darin den Höhepunkt einer Abwendung von ministerialer Verwaltung, die sich auch an anderen Stellen im NS-Herrschaftsapparat vollzog.

Mit dem Begriff der »Neuen Staatlichkeit« (S. 26) und der »kumulativen Durchherrschaft« (S. 1.336 ff.) trägt Hachtmann schon seit einiger Zeit zur Weiterentwicklung des Verständnisses der polykratischen Struktur des NS-Staats bei. Die Geschichte des Reichsarbeitsministeriums ist dabei mehr als ein bloßer Anwendungsfall dieses theoretischen Ansatzes. Hachtmann hebt gekonnt die zentrale Bedeutung der Arbeitspolitik für das soziale Gefüge im Allgemeinen und die zahlreichen NS-Verbrechen im Besonderen hervor. Was in seiner komplexen Darstellung allein fehlt, ist die begriffliche Seite der »Deutschen Arbeit«, welche für die NS-Ideologie von nicht zu unterschätzender Bedeutung war. Diese hätte sich gut in die Form der Darstellung eingefügt. Ihr Fehlen schmälert aber nicht die hervorragende Qualität der Studie.

David Palme
Erfurt/Frankfurt am Main

SA im Justizdienst



David Reinicke

Die »Moor-SA«

Siedlungspolitik und Strafgefangenenlager im Emsland 1934–1942

Göttingen: Wallstein Verlag, 2022, 436 S., € 39,–

Mitte der 1930er Jahre waren die sogenannten Emslandlager – gelegen in einer sumpfigen Region im äußersten Nordwesten Deutschlands – der umfangreichste Lagerkomplex im NS-Staat. Hervorgegangen aus Mitte 1933 errichteten »frühen« Konzentrationslagern, nahmen sie jedoch in der Folge eine Sonderentwicklung. Ab Frühjahr 1934 betrieb sie die Justiz als Lager für Strafgefangene, mit dem Plan, diese zwangsweise für Arbeiten in der Moorlandkultivierung einzusetzen. Die Bewachung übernahmen bei der Justiz angestellte SA-Angehörige, deren Zahl mit dem Ausbau von zunächst vier auf sieben Lager (für über 10.000 Gefangene) bis 1937 von 650 auf 1.500 Mann anwuchs.

Diese Wachmänner, die sich selbst den Namen »Moor-SA« gaben, untersuchte erstmals ausführlich David Reinicke in seiner nun publizierten Dissertation. Er beschränkt sich darin nicht auf die Bewachungsfunktion der Truppe, sondern richtet seinen Blick auch auf ihr kollektives Selbstverständnis, ihre Außenrepräsentation und ihre Einbindung in das Moorkultivierungsprojekt. Denn, so Reinicke, »der Anspruch, als Gemeinschaft durch Disziplinierung der Häftlinge und die Erschließung der Region zur gesellschaftlichen Erneuerung im nationalsozialistischen Deutschland beizutragen«, sei ein »Alleinstellungsmerkmal« der »Moor-SA« gewesen (S. 15).

Auf breiter Quellenbasis arbeitet Reinicke zum einen kollektivbiografisch und dockt damit konzeptionell an die neuere Täterforschung an. Zum anderen verortet er seine Arbeit im Feld der Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, wobei er auf die auf Ferdinand Tönnies zurückgehende soziologische Gemeinschaftstheorie rekurriert. Gut nachvollziehbar gliedert er seine Studie chronologisch in vier Kapitel: »Etablierung« (November 1933–1935), »Durchsetzung« (bis 1938), »Abstieg« (1939–1942) und »Nachklang« (1943–1970).

Die »Moor-SA« war hinsichtlich ihrer Sozialstruktur und ihres Erfahrungshorizonts in den ersten Jahren eine sehr homogene Gruppe. Die meisten Wachmänner waren bereits vor 1933 zur NSDAP oder SA gekommen. Der Anspruch auf eine Treueprämie nach fünf Jahren Dienst und die Ankündigung, bei der Vergabe von neu geschaffenen Siedlerstellen bevorzugt zu werden, begünstigte das Entstehen einer »Gemeinschaftsutopie, nach der die SA-Männer

Protagonisten der Emslandkultivierung waren und durch einen kollektiven Aufstieg von ihrem Einsatz für das völkische Modernisierungsprojekt selbst profitieren« konnten (S. 385 f.).

Auch die gemeinschaftlich ausgeübte Gewalt gegen Strafgefangene schweißte die Wachmänner zusammen. Misshandlungen, besonders von neu ankommenden Häftlingen, waren »normal«, und auch exzessive Gewaltanwendung bis hin zu Tötungen kam vor. Die Justiz schritt dagegen nur sehr zögerlich und meist ohne Folgen für die Täter ein. Dem seit März 1934 amtierenden langjährigen Kommandanten Werner Schäfer gelang es bis 1937, die Eingriffe der Justiz in den Wachalltag der Truppe zu minimieren und diese zudem aus Unterstellungsverhältnissen innerhalb der SA herauszulösen.

Nach außen versuchte die »Moor-SA«, durch ein breit angelegtes Repräsentations- und Freizeitkulturprogramm (eigene Wirtschaftsbetriebe, Parkanlagen, Kameradschaftsabende, Musikveranstaltungen, Sport) nicht ohne gewissen Erfolg ein Image als »Vorkämpfer der Emslandkultivierung« (S. 388) zu etablieren. Ideologische Gegensätze und Konflikte mit der katholisch-konservativ eingestellten Lokalbevölkerung ließen sich so abschwächen und Beziehungen auf diversen Ebenen knüpfen.

In den Jahren 1938/39 begann jedoch der »Abstieg« der »Moor-SA«. Bei der Justizverwaltung verlor das Lagerprojekt nun seinen Stellenwert. Nicht nur blieb der avisierte weitere Ausbau aus, zu Beginn des Zweiten Weltkriegs musste ein großer Teil der Lager zur Unterbringung von Kriegsgefangenen an die Wehrmacht abgegeben werden. Immer mehr Angehörige der Wachmannschaft wurden zum Kriegsdienst eingezogen, im Mai 1942 auch der Lagerführer Schäfer. Die Siedlungsaktivitäten wurden im Kriegsverlauf sukzessive eingestellt und das den SA-Männern gegebene Siedlungsversprechen blieb uneingelöst. Das beschworene Kollektiv zerbrach in dieser Situation zusehends; Konflikte zwischen »alten Kämpfern« und später eingestellten SA-Wachmännern brachen auf. Viele versuchten nun aus dem Moor wegzukommen und in die Justizbeamtenlaufbahn zu wechseln. Im Ergebnis, so bilanziert Reinicke, erwies sich die »Moor SA« als eine »ideologisierte Zweckgemeinschaft« (S. 396), die bereits vor dem endgültigen Niedergang des NS-Regimes zerbrach, als sich abzeichnete, dass zentrale, mit dem Kollektiv und dem Lagerprojekt verbundene ökonomisch geprägte Hoffnungen sich nicht erfüllen würden.

Dem Autor ist eine lesenswerte Studie gelungen, die unter einigen Aspekten über die regionale Ebene hinausweist und auch unsere Kenntnisse über die SA nach 1934 erweitert. Ihr Beitrag zu einer Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus hätte jedoch durch einen stärker vergleichenden Ansatz (zum Beispiel mit stationären SS-Einheiten) noch gesteigert werden können.

Andreas Eichmüller
München

Konzentrationslager-Gesellschaften



Michael Becker, Dennis Bock und Elissa Mailänder (Hrsg.)

Konzentrationslager als Gesellschaften.

Interdisziplinäre Perspektiven

Göttingen: Wallstein Verlag, 2023, 218 S., € 24,–

Der von einem interdisziplinären Team herausgegebene Band folgt der These, »dass sich im Zusammenleben der [KZ-]Häftlinge unterschiedlichster Nationalitäten, sozialer Herkunft [...] und konfessioneller Orientierung einerseits und des SS-Personals andererseits in einer von Zwang und Gewalt geprägten Situation dennoch soziale Ordnungen und Strukturen herausbildeten, die auf zivile Gesellschaften zurückgingen« (S. 7). Mit dem Verständnis von Konzentrationslagern als »sozialen Räumen« knüpft der Band an die – oft von Überlebenden geleistete – frühe KZ-Forschung der 1940er und 1950er Jahre an, der es primär um die Akteure und ihre sozialen Beziehungen innerhalb der sogenannten Häftlingsgesellschaft ging, bevor sich die Wissenschaft seit den 1960er Jahren vorrangig der Organisation und den (kriegswirtschaftlichen) Funktionen der Lager widmete. Ihre soziale Dimension geriet erst mit der neueren KZ-Forschung ab etwa 1995 allmählich wieder in den Blick: Untersuchungen zum Kapo-System und zu anderen, auf eine Segregation der Häftlingsgesellschaft zielenden SS-Handlungen verdeutlichten, dass infolge der sehr unterschiedlichen Lebenssituation einzelner Häftlingsgruppen nicht eine, sondern mehrere Häftlingsgesellschaften gleichzeitig in den Lagern existierten. Studien zum Außenlagensystem und zur regionalen Einbettung der Konzentrationslager zeigten außerdem, dass die Lager vielfältige soziale und ökonomische Beziehungen zu ihren Umgebungsgesellschaften unterhielten.

In dem Band werden Konzentrationslager daher »als Gesellschaften« analysiert, um sich ihren – durch zahlreiche Faktoren beeinflussten und permanenten Veränderungen unterworfenen – sozialen Binnenverhältnissen zu nähern. Im Fokus der acht Beiträge stehen soziokulturelle Praxen von Agierenden sowie soziale Strukturen und Prozesse von Lagergesellschaften, wie sie etwa von Meike Baader, Andrea Genest und Wiebke Hiemesch aus mikrohistorischer Perspektive für einen Häftlingsblock im Frauen-KZ Ravensbrück untersucht werden (S. 73–96). Ebenfalls am Beispiel Ravensbrücks stellt Christiane Heß mit Gegenständen, die Häftlinge im KZ angefertigt hatten, eine bisher kaum beachtete Quelle zur Erforschung von Alltagspraktiken und sozialen Ordnungen in den Lagern vor (S. 121–141). Zwei Aufsätze zum Verständnis von und

zum Interesse an Lagergesellschaften in der Nachkriegszeit sowie ein Diskussionsforum zu Eberhard Fechners in Vergessenheit geratener Majdanek-Dokumentation erweitern den Fokus des Bands weit über 1945 hinaus.

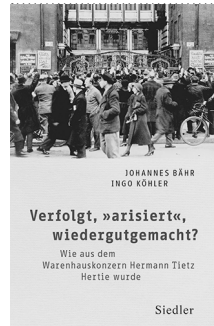
Drei teils auf neuentdeckten Quellen basierende Beiträge seien besonders erwähnt. Mit dem Tagebuch des als »asozial« kategorisierten deutschen Funktionshäftlings Ernst Hallen präsentiert Lukas Nievoll ein seltenes Ego-Dokument aus einer Häftlingsgruppe, die in Forschung und Erinnerungskultur über lange Zeit unbeachtet blieb (S. 49–72). Hallen, der bei seiner KZ-Einlieferung im Zuge der »Aktion Arbeitsscheu« 1938 noch sehr weit unten in der Häftlingshierarchie in dem damals nur mit Reichsdeutschen belegten KZ Sachsenhausen stand, konnte es nach Kriegsbeginn in dem vorwiegend mit Osteuropäern belegten KZ Gusen zum privilegierten Kapo bringen. Sein Tagebuch offenbart eine von extremer Ungleichheit geprägte Lebensrealität, in der Widersprüche »wie das Nebeneinander von Hackbraten und Hungertod« (S. 67) zur Normalität gehörten.

Kerstin Schwenkes Beitrag zu Angehörigenbesuchen im Konzentrationslager untersucht eine bislang wenig bekannte Form der Beziehungen zwischen KZ und Außenwelt (S. 27–47). In der Praxis blieben solche Besuche vor allem deutschen Häftlingen – und damit einer privilegierten Gruppe – vorbehalten. Dennoch wurden die Besuche von den Häftlingen meist als unangenehm empfunden, weil sie ihnen die eigene Hilflosigkeit verdeutlichten. Um die Interaktion von Lagern und Umwelt geht es auch in dem Beitrag von Andreas Kahrs zum NS-Vernichtungslager Sobibor im Generalgouvernement, das strenggenommen nicht zu den Konzentrationslagern zählte (S. 143–172). Anhand zahlreicher bisher unpublizierter Quellen zeichnet er detailliert die sozialen und ökonomischen Außenbeziehungen des Lagers nach und untersucht, was die Umgebungsgesellschaft infolge dieser Beziehungen über das dortige Mordgeschehen wusste. Schließlich interessiert er sich für die Bedeutung jener Umgebungsgesellschaft für die wenigen erfolgreich aus Sobibor Geflohenen. Mit der Betrachtung der verschiedenen Akteure in Sobibor, namentlich der deutschen SS-Männer und der ukrainischen Trawniki-Wachmannschaft, lenkt Kahrs den Blick über die von den Herausgebern formulierten Fragestellungen hinaus auf die Tätergesellschaften im Lager.

Tatsächlich bleiben die verschiedenen Tätergesellschaften im Band weitgehend unberücksichtigt. Diese etwa am Beispiel der 1944/45 zum KZ-Wachdienst herangezogenen Wehrmachtssoldaten und »volksdeutschen SS-Freiwilligen« auch für Konzentrationslager zu untersuchen, ist eine der Forschungsperspektiven, die der lesenswerte Band – zumindest indirekt – eröffnet.

Astrid Ley
Berlin

Von Tietz zu Hertie



Johannes Bähr, Ingo Köhler
Verfolgt, »arisiert«, wiedergutmacht?
Wie aus dem Warenhauskonzern Hermann Tietz Hertie wurde
München: Siedler Verlag, 2023, 432 S., € 36,–

Der Name »Hertie« ist seit 1994 aus der Einkaufswelt verschwunden, damals übernahm die Kaufhof AG den Warenhauskonzern, der auf eine Geschäftsgründung des jüdischen Kaufmanns Oscar Tietz von 1882 zurückgeht und bis 1933 als Hermann Tietz OHG firmierte. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verlor die Gründerfamilie ihr Eigentum an dem Konzern. Bis heute existiert die gemeinnützige Hertie-Stiftung, die 1974 aus dem Konzern heraus gegründet wurde und 2003 die Hertie School of Governance ins Leben rief. Studierende dieser privaten Universität forderten 2018 von der Stiftung eine kritische Auseinandersetzung mit ihrem historischen Erbe und der Firmengeschichte. Diese beauftragte daraufhin die beiden einschlägig ausgewiesenen Unternehmenshistoriker Johannes Bähr und Ingo Köhler mit der Erforschung der Geschichte von Hermann Tietz OHG/Hertie.

Bähr und Köhler verfolgen die Geschichte des Warenhauskonzerns von seiner Gründung bis etwa 1970. Dreh- und Angelpunkt ist der Ablauf der Verdrängung der jüdischen Inhaberfamilie in den Jahren 1933/34 und der Übernahme des Konzerns durch Georg Karg, der diesem schließlich bis zu seinem Tod 1972 vorstand. Das erste Kapitel widmet sich zunächst knapp der Firmengeschichte während der 1920er Jahre, als die Hermann Tietz OHG nach dem Tod des Gründers von dessen Söhnen Oscar und Martin Tietz sowie dem Schwager Hugo Zwillenberg weitergeführt wurde. Die von diesen betriebene Expansionspolitik wurde durch eine erhebliche Verschuldung erkaufte, durch die der Konzern in der Weltwirtschaftskrise in eine gefährliche Schieflage geriet. Die Autoren weisen allerdings nach, dass das Unternehmen sanierungsfähig gewesen wäre, wenn nicht mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft weitere Bedrohungs-faktoren hinzugekommen wären: Zum einen wurden die Warenhäuser des Tietz-Konzerns seit März 1933 viele Male Opfer von Boykott- und Gewaltaktionen von NS-Anhängern, zum anderen stand die Zukunft der Betriebsform des Warenhauses unter der neuen Regierung grundsätzlich infrage, war deren Auflösung doch eine Kernforderung der nationalsozialistischen Mittelstandsbewegung.

In dieser unübersichtlichen Situation lief die Verdrängung der jüdischen Inhaberfamilie in zwei Schritten ab. Im Frühjahr/Sommer

1933 trat zunächst ein Konsortium der Gläubigerbanken in das Unternehmen ein, die Brüder Tietz und Hugo Zwillenberg wurden aus der Geschäftsführung ausgeschlossen. Das ermöglichte die Freigabe wichtiger Kredite, um den Konzern am Leben zu erhalten. Hitler stimmte dieser Freigabe persönlich zu. Anschließend wurde nach langen Verhandlungen ein Auseinandersetzungsvertrag aufgesetzt, der das endgültige Ausscheiden der jüdischen Inhaber Ende 1934 regelte. Bähr und Köhler kommen zu dem Schluss, dass die Bewertung des Unternehmensbesitzes kaum nach kaufmännischen Grundsätzen zustande kam und die jüdischen Inhaber zur Deckung eines Fehlbetrags von über 15 Millionen Reichsmark genötigt wurden. Eine immer wieder kolportierte großzügige Abfindung verweisen sie in den Bereich der Legende. Die Inhaber erhielten immerhin noch wertvolle Grundstücke und Wertpapiere, wurden aus der Haftung entlassen und sollten von der Reichsfluchtsteuer befreit werden.

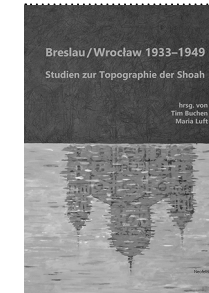
Nachdem der nun als Hertie Waren- und Kaufhaus GmbH firmierende Konzern eine Weile ohne rechte Perspektive weiterbestanden hatte, gelang es dem vormaligen Bereichsleiter Georg Karg, den Gläubigerbanken die Mehrheitsanteile an dem Unternehmen zu erstaunlich günstigen Konditionen abzukaufen und sich damit schrittweise zum neuen Alleininhaber aufzuschwingen. Die Mitglieder der Familien Tietz und Zwillenberg wanderten unterdessen zu unterschiedlichen Zeiten aus Deutschland aus und verloren den größten Teil ihres noch verbliebenen Vermögens. Die eigentlich zugesagte Befreiung von der Reichsfluchtsteuer erwies sich als Makulatur. Keinem der früheren Geschäftsführer gelang es in der Emigration, eine neue berufliche Existenz aufzubauen.

In der zweiten Hälfte des Buchs widmen sich die Autoren den Verhandlungen um eine Rückerstattung des Unternehmens an die Gründerfamilie. Hierbei suchten alle Beteiligten nach einer pragmatischen Lösung, die schließlich dergestalt gefunden wurde, dass die Familien Tietz und Zwillenberg Eigentumsanteile an dem Unternehmen zurückerhielten und diese anschließend an Hertie verpachteten. Mithilfe dieses Arrangements wurden sie an dem Wiederaufstieg des Konzerns in der Nachkriegszeit beteiligt und erhielten bald weitaus höhere Zahlungen, als zunächst erwartet worden war. Ganz konfliktfrei verlief die Kooperation nicht, doch hielt sie bis zum vorgesehenen Ablauf des Pachtvertrags 1970, im Falle von Martin Tietz sogar bis 1985.

Trotz einer teilweise ungünstigen Quellenlage zeichnen die Autoren ein präzises Bild davon, wie aus der Hermann Tietz OHG der spätere Hertie-Konzern wurde. Mit ihrer Darstellung der Unternehmens- und Familiengeschichte sind sie ihrem erteilten Auftrag überzeugend gerecht geworden.

Benno Nietzel
Frankfurt an der Oder/Bielefeld

Die Shoah in Breslau



Tim Buchen, Maria Luft (Hrsg.)
Breslau/Wroclaw 1933–1949.
Studien zur Topographie der Shoah
Berlin: Neofelis Verlag, 2023, 624 S., € 44,–

Einst war die Breslauer jüdische Gemeinde die drittgrößte in Deutschland. Und doch hat ihre Geschichte lange Zeit nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdient hätte. Als Breslau mit der Verschiebung der Grenzen 1945 zum polnischen Wrocław wurde, entschwand die Stadt der Aufmerksamkeit derer, die sich für deutsch-jüdische Geschichte interessierten. Im polnischen Breslau wiederum gab es zunächst wenig Interesse an der Lokalgeschichte deutscher Juden. Zwar entstand nach der Shoah wieder eine jüdische Gemeinde. Aber sie bestand aus polnischen Juden und Jüdinnen, die erst nach dem Krieg nach Breslau gekommen waren und wenig Verbindung zum deutschen Judentum hatten.

Inzwischen hat sich all das grundlegend geändert. Das Interesse an der jüdischen Geschichte der Stadt ist enorm gewachsen. Das hat sich auch in der polnischen, deutschen und internationalen historischen Forschung der letzten Jahrzehnte niedergeschlagen. Nur vor diesem Hintergrund konnte es Tim Buchen und Maria Luft überhaupt gelingen, einen so gewichtigen Band zur Geschichte der Shoah in Breslau herauszugeben. Ziel war, Ausgrenzung, Verfolgung, Vernichtung sowie Selbstbehauptung und Überleben der Breslauer Juden darzustellen und dieses Geschehen im städtischen Raum zu verorten. Die Herausgeber und Autoren folgen damit dem *spatial turn*, der Einsicht, dass sich Geschichte immer an konkreten Orten vollzieht. Als Vorbild diente der vor einigen Jahren entstandene Band *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*.¹

Nach einleitenden Texten folgen thematische Sektionen zu Ausgrenzung, Religion, Kunst und Kultur, Lagerhaft und Vernichtung, in die sich die 21 Beiträge mehr oder weniger gut einfügen. Zeitzeugenberichte des Historikers Abraham Ascher, der das deutsche Breslau noch aus seiner Kindheit kennt, und von Jerzy Kichler, der lange der polnischen jüdischen Gemeinde vorstand, sowie ein Nachwort von Dieter J. Hecht, der das Wiener Vorbild der Breslauer *Topographie* mitherausgegeben hat, runden den Band ab.

¹ Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch (Hrsg.), *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*, Wien 2018.

Die Texte breiten das Kaleidoskop des Breslauer Judentums aus. Sie beleuchten soziale und kulturelle Einrichtungen und Organisationen, ob es sich um Synagogen, Friedhöfe, Wohnheim-Stiftungen, Kunstsammlungen oder das berühmte Breslauer Rabbinerseminar handelt. Sie stellen Breslaus jüdisches Leben vor, während und nach der Shoah dar. Mehrere Beiträge behandeln auch die nach dem Krieg entstehende polnische jüdische Gemeinde und ihren Umgang mit dem deutsch-jüdischen lokalen Erbe. Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben. Aber die Vielfalt des Breslauer jüdischen Lebens und Überlebens wird eindrucksvoll sichtbar.

Den thematischen Beiträgen ist jeweils ein Ausschnitt aus dem Breslauer Bebauungsplan der Vorkriegszeit vorangestellt, in dem die beschriebenen Orte der Shoah rot markiert sind. Allerdings gibt es keine Legende, die es den Leserinnen und Lesern erlauben würde, die markierten Orte zuzuordnen. Sie müssen also in der Lage sein, sie im heutigen Breslau wiederzufinden. Hier hätte man eine schönere, wenn auch aufwendigere Lösung finden können, indem man dem Buch einen Stadtplan mit Markierungen der wichtigsten jüdischen Orte beifügt. Sehr gelungen dagegen ist die reiche Illustrierung des Bands. Anhand der Fotografien zahlreicher Orte in ihrer einstigen und heutigen Erscheinungsform unter Angabe von Straßennamen in der Bildunterschrift können sich die Leserinnen und Leser auf den Weg zu ihnen im heutigen Breslau machen.

Der *spatial turn* ist ein Anspruch an eine Betrachtungs- und Erzählweise, der nicht leicht einzulösen ist. Vielen der Autorinnen und Autoren gelingt es jedoch, jüdische Geschichte im Stadtraum sichtbar zu machen. Manche der genannten Orte, wie die Synagoge zum Weißen Storch, blieben immer jüdische Orte oder sind im polnischen Breslau wieder zu solchen geworden. Andere sind Leerstellen geblieben, wie der Ort der in der Pogromnacht 1938 in Brand gesetzten und anschließend abgerissenen Neuen Synagoge, deren Kuppel einst zur Silhouette des Breslauer Stadtzentrums gehört hatte. Und wieder andere existieren noch, aber sind heute keine jüdischen Orte mehr.

Es ist das große Verdienst dieses Bands, dem Breslauer deutschen Judentum und der Geschichte seiner Vernichtung ein Denkmal in Buchform errichtet zu haben. Er führt den ganzen Reichtum des Vergangenen und die Ungeheuerlichkeit der Zerstörung und des Verlusts vor Augen. Gleichzeitig stellt der Band die Verbindung zum heutigen polnischen Breslau her, in dem Juden wie Nichtjuden inzwischen ein lebendiges Interesse an der jüdischen Lokalgeschichte entwickelt haben. Die Beteiligung vieler polnischer Autoren und Autorinnen zeugt davon. Dem gelungenen Werk, das auch zu weiteren Forschungen anregt, ist große Verbreitung zu wünschen und eine rasche Übersetzung ins Polnische.

Gregor Thum
Pittsburgh/Pennsylvania

Früher Chronist des Lagers Skarżysko-Kamienna



Mordechai Strigler

Schicksale. Ein früher Zeitzeugenbericht über die Opfer der Schoah

Übersetzung aus dem Jiddischen von
Sigrid Beisel
Springe: zu Klampen! Verlag, 2023,
694 S., € 48,–

»Möge man ihn danach zusammen mit ihnen
erschießen und begraben! Vielleicht würde

man einst die Gräber öffnen und wenn er selbst schon stumm und verfault sein würde, würde seine Sprache noch aus den Zeiten flackern und genau dies erzählen, was ihm selbst nicht mehr möglich sein würde.« (S. 536) So Mechele, das Alter Ego des Autors Mordechai Strigler, in der Zeit der Auflösung des Arbeitslagers der Hugo Schneider AG (HASAG) in Skarżysko-Kamienna. Wenn er selbst nicht überleben würde, das will er sagen, so sollten doch unbedingt seine Schriften, die Leben und Leiden der Häftlinge dokumentierten, überdauern. Diese Motivation teilte Strigler mit vielen Leidensgenossen, beispielhaft sei an das Wirken der Männer und Frauen im Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos erinnert.

Strigler, 1918 bei Zamość geboren, hatte in der Zeit des Holocaust – er überlebte unter anderem Majdanek, Skarżysko-Kamienna und Buchenwald – tatsächlich geschrieben, doch gingen seine Aufzeichnungen verloren. Kurz nach dem Krieg emigrierte er nach Paris und begann, alles erneut aufzuschreiben. Das Resultat ist die Tetralogie *Verloschene Lichter*, deren vierter und umfangreichster, 1952 in Buenos Aires erstmals veröffentlichter Band nun in deutscher Übersetzung zugänglich ist – wie schon die Bände *Majdanek*, *In den Fabriken des Todes* und *Werk C*, herausgegeben von Frank Beer und hervorragend aus dem Jiddischen übersetzt von Sigrid Beisel.

In *Schicksale* widmet Strigler sich zum dritten Mal dem Werk C in Skarżysko-Kamienna. Ihm geht es vor allem darum, von den Insassen des Arbeitslagers zu berichten, die Lagergesellschaft zu porträtieren und auch das Verhalten der polnischen Bevölkerung in der Nähe und der verantwortlichen Deutschen zu thematisieren. Strigler schreibt über Hierarchien im Lager, über prominente Häftlinge und wie manche von ihnen ihre Macht ausnutzten, und immer wieder auch über Konflikte und den brutalen Überlebenskampf. Diesen schildert er schonungslos ehrlich: »Im Lager ist jeder Einzelne erniedrigt. In jedem Menschen lebt aber der Wille, sich manchmal hervorzuheben, höher zu stehen als die anderen. [...] Jeder Lagerinsasse muss jemanden haben, über den er sich erheben,

den er niedriger machen kann, wenn er nicht platzen will vor Minderwertigkeitsgefühl.« (S. 107)

Dass diese frühen Texte dokumentarischer Holocaustliteratur nun vollständig auf Deutsch vorliegen, ist wichtig. Allerdings lässt der Herausgeber die Leserinnen und Leser ein wenig allein mit dem umfangreichen und dichten Text. Stellte Beer dem Buch *In den Fabriken des Todes* immerhin noch eine knappe Einleitung über das Lager Skarżysko-Kamienna, speziell über Werk C, voran, die die Lektüre zumindest dahingehend erleichtert, dass einige der wichtigsten Personen aufseiten der Deutschen und der internen Lagerverwaltung vorgestellt werden, fehlen solche zentralen Informationen im abschließenden Band. Als Einleitung fungiert ein bereits andernorts publizierter Artikel über Mordechai Strigler von Marion Eichelsdörfer, der Lesenswertes über den Autor, seine Dokumentationsaktivitäten und sein literarisches Schaffen bietet, jedoch weder das von ihm Geschilderte in die Geschichte der Lager und des Mords an den Juden im besetzten Polen einordnet noch Näheres über dieses spezielle Lager, seine Häftlingsstruktur und die Lebens- und Arbeitsbedingungen enthält.

Im Buch finden sich viele wertvolle Anmerkungen, doch gerade über die zentralen Personen und Abläufe wären mehr Auskünfte hilfreich gewesen, um die Einordnung der beschriebenen Ereignisse zu erleichtern. Um sich unmittelbar nach dem eigenen Überleben diesen Themen widmen und sie angemessen schildern zu können, beschloss Strigler, der später in die USA auswanderte und unermüdlich weiter schrieb, wie er formulierte, »die belletristische Form zu wählen«.¹ In seinem Nachwort hält er zur Themensetzung des Bands fest: »In dem vollen Bewusstsein, dass man eine Epoche nicht verstehen kann, ehe man ihr ins Gesicht geschaut hat, habe ich mehr Aufmerksamkeit der geistigen Gestaltung der Typen und ihrer Atmosphäre gewidmet als den nackten Fakten des eigentlichen Untergangs. Wenn ein Volk untergegangen ist, und so untergegangen ist, muss man das Bild des Volkes sowohl innerlich als auch äußerlich sehen, damit man das Umkommen selbst begreifen kann. Deshalb ist es mir nicht möglich gewesen, anonyme Massen zu malen, sondern detaillierte Gesichter von Opfern, Mördern, Schändern und Geschändeten.« (S. 686) Seiner dichten Beschreibung so vieler Schicksale seien viele Leserinnen und Leser gewünscht.

Andrea Löw
München

.....

¹ Mordechai Strigler, »Einführung des Verfassers«, in: Ders., *In den Fabriken des Todes. Ein früher Zeitzeugenbericht vom Arbeitslager*, hrsg. von Frank Beer, Springe 2017, S. 56.

Entmystifizierung einer Propagandarede



Peter Longeric

Die Sportpalastrede 1943

Goebbels und der »totale Krieg«

München: Siedler Verlag, 2023, 208 S., € 24,–

Fast jeder, der sich mit der Geschichte des
»Dritten Reichs« beschäftigt, kennt sie:

die Ansprache von Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943. Darin ließ sich der Propagandaminister seine berühmte Frage »Wollt ihr den totalen Krieg?« vor einem ausgewählten Publikum von 15.000 Menschen mit rauschhaften Beifallsstürmen bejahen.

Die Inszenierung symbolischer Akklamation der propagierten Volksgemeinschaft zur Kriegführung des NS-Regimes wird erinnerungskulturell meist auf ihre motivierende Funktion nach der Niederlage in Stalingrad reduziert und zu einem Meisterwerk der Massensuggestion verklärt. Daran haben aktuelle sensationsheischende Fernsehdokumentationen größeren Anteil als die Wirkung auf die Zeitgenossen, so Longeric's Kritik (S. 22). Dass Goebbels zudem um die Gunst des Führers buhlte und die Werbetrommel rührte, um mit konkreten Maßnahmen wie der Frauenarbeitspflicht oder Betriebsstilllegungen Soldaten für die Front freizumachen, ist weniger bekannt.

Longeric wendet sich gegen irriige Annahmen einer »Verführungstheorie«, die Inszenierung sei ein Musterbeispiel für die »grenzenlose Manipulier- und Verführbarkeit eines verblendeten [...] Publikums«, woraus folge, dass die deutsche Bevölkerung sich durch die NS-Propaganda willenlos habe steuern lassen (S. 8). Um die Sportpalastrede von teleologischen Zuschreibungen zu befreien, setzt Longeric auf breite historische Kontextualisierung. Er unterteilt seine Studie in drei etwa gleichgewichtete Teile, wobei die Betrachtung der Vorgeschichte sowie der Perzeption und der Nachwirkungen die Analyse der Rede im Hauptteil einrahmen.

Im ersten Abschnitt entfaltet der Autor zahlreiche Argumentationslinien und führt sie später in einer kritischen Auseinandersetzung mit Goebbels' berüchtigtem Fragenkanon zusammen. Reflexionen zur Etymologie der Propagandaformel des »totalen Kriegs« zählen ebenso dazu wie solche über Goebbels' narzisstischen machtpolitischen Ehrgeiz trotz des unterwürfigen Abhängigkeitsverhältnisses zu Hitler (S. 15). In diesem Licht erscheinen die Sportpalastrede und die damit verbundene Mobilisierung der »öffentlichen Meinung« als ein Befreiungsversuch des Propagandaministers gegen seine

Konkurrenten im »Dreierausschuss« zur Intensivierung der Kriegsmaßnahmen, die ihn auszubooten drohten: der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Wilhelm Keitel, der Leiter der Parteikanzlei der NSDAP Martin Bormann und der Chef der Reichskanzlei Hans Lammers (S. 47). Daneben erfährt der Leser Näheres über Mechanismen der NS-Propaganda und die Einbettung der Sportpalastrede in die Medienstrategie, die Bevölkerung durch subtile Bestätigungen des Holocaust zur Mitwisslerin zu machen und durch die Furcht vor der Rache des Gegners deren Durchhaltebereitschaft zu steigern (S. 32).

Im Hauptteil werden zunächst rahmgebende Details erörtert, so die Aufzeichnung der Rede, damit verbundene Manipulationsmöglichkeiten, der Sportpalast als Ort mit besonderer Aura wie auch das eingetübte Verhalten des Publikums. Anschließend legt Longeric Wert auf die argumentativen Linien der Rede: die Notwendigkeit zur Vernichtung des angeblich hinter dem Bolschewismus stehenden Judentums zur Rettung Europas, die ausschließlich der NS-Bewegung eigene Fähigkeit, dies zu bewerkstelligen, und die Forderung nach größeren Opfern der Bevölkerung (S. 68 f.). Es folgt der Originaltext mit insgesamt 25 kommentierenden Einschüben, wobei die Einordnungen selten länger sind als der Wortlaut.

Abschließend werden die Fragen des ersten Teils wieder aufgegriffen und – etwa im Falle des auf Selbstdarstellung und Intrigen ausgerichteten NS-Herrschaftssystems – bis zu Goebbels' Ernennung zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz im Juli 1944 behandelt (S. 174). Mit Blick auf das Echo der Rede differenziert Longeric akribisch zwischen politischen Standorten der Rezipienten, Informationskanälen und Darstellungsabsichten. Nicht nur Ego-Dokumente werden getrennt nach indifferenten Personen, Regime-Gegnern und Regime-Befürwortern betrachtet, es wird auch die Auslandspresse in neutrale Staaten und Kriegskontrahenten unterteilt. Schließlich zielte Goebbels auch auf die internationale Wirkung, von der er sich erhoffte, die Mobilisierung der Massen stünde hier im Vordergrund. Wie falsch er damit lag, belegen eindrucksvolle Beispiele, etwa aus der schwedischen Presse, die klar erkannte, dass die Rede neben der beabsichtigten »vollständigen Ausrottung der Juden« vor allem den »Selbsterhaltungstrieb der Nazis« ausdrückte (S. 145).

Ein solch ambitionierter Forschungsansatz auf lediglich rund 180 Seiten bringt es zwangsläufig mit sich, dass vieles an der Oberfläche bleibt und Longeric vielversprechende Themenfelder lediglich anreißt. Da sich die Studie in ihrer leichten Zugänglichkeit an ein breites Publikum wendet, ist sie dennoch geeignet, die Sportpalastrede durch die Einbettung in erinnerungskulturelle und neuere wissenschaftliche Positionen zu entmystifizieren und künftigen Fehldeutungen entgegenzutreten.

Christian Packheiser
München

Der Judenmord als Sonderfall im imperialen Krieg



Richard Overy
Weltenbrand.

Der große imperiale Krieg, 1931–1945
Aus dem Englischen von Henning Thies
und Werner Roller
Berlin: rowohlt Berlin 2023, 1.536 S., € 48,–

Wenn einer der besten englischen Kenner des Zweiten Weltkriegs ein weiteres Werk vorlegt, noch dazu ein rund 1.500 Seiten starkes, horchen nicht nur Militärhistoriker auf. Richard Overy, der seit 2004 Geschichte in Exeter lehrt, ist auch in Deutschland als Autor von Standardwerken bekannt, in denen er etwa den Ursachen für den Sieg der Alliierten auf den Grund geht (1995, dt. 2000), die Regime Hitlers und Stalins vergleicht (2004, dt. 2005) oder die Effizienz des Bombenkriegs 1939–1945 infrage stellt (2013, dt. 2014). Beeindruckend ist die Leistung, die sich aus der Verknüpfung von Synthese und Interpretation ergibt. Was ist es dieses Mal, das jenseits der stupenden Wissensvermittlung die Originalität ausmacht?

Der deutsche Titel *Weltenbrand* unterstreicht, was der Untertitel signalisiert: Overy setzt den Akzent auf die globale Dimension des Weltkriegs. Insofern greift er die historiografische Strömung auf, die transnationale, globale Perspektiven eröffnet, auch um nationalen Verengungen und eurozentrischen Verzerrungen etwas entgegenzusetzen. Bei einem beispiellosen historischen Großkonflikt wie dem Zweiten Weltkrieg drängt sich das geradezu auf, könnte man meinen. Tatsächlich gerät hier der Krieg im Pazifik weiter ins Blickfeld, als das in vielen europäischen Darstellungen der Fall ist, die den Fokus auf den Konflikt zwischen den Alliierten und den Achsenmächten legen.

Doch Overy wäre nicht Overy, wenn er die Gegenüberstellung der unterschiedlichen Akteure und den Überblick über die Kriegsschauplätze auf mehreren Kontinenten nicht mit einem Deutungsangebot verknüpfen würde, das Originalität verspricht, aber auch Widerspruch erwarten lässt. Für ihn ist der Krieg »der große imperiale Krieg«. Aus dieser analytischen Vorentscheidung folgt zwingend ein weiteres innovatives Signum der Darstellung: die chronologische Ausweitung auf die Zeit von 1931 bis 1945. Nicht Hitlers Angriff auf Polen 1939 oder Mussolinis Eroberungskrieg gegen das Kaiserreich Abessinien ab 1935 bildet den Auftakt, sondern die Mandchurei-Krise von 1931. Nun ist auch der Gedanke, den Krieg von 1939–1945 nicht ohne den von 1914–1918 verstehen zu können, nicht neu. Unter dem Stichwort »zweiter Dreißigjähriger

Krieg« wurde dieser diachrone Zugriff auf das Zeitalter der Weltkriege vor 20 Jahren konzeptionalisiert. Und so liest man auch bei Overy viel über die 1920er und 1930er Jahre, um die Ursprünge des Kriegs (und seine Folgen) in einer politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Destabilisierung seit dem frühen 20. Jahrhundert zu verstehen, die umfassender ist, als es konventionelle Darstellungen vermuten lassen.

Die räumliche und zeitliche Ausdehnung wiederum beruht auf einem typologischen Schachzug. Mit einer neuen, breiten Definition des Untersuchungsgegenstands nimmt Overy unterschiedliche Kriegsarten unter die Lupe: neben den bekannten Staatenkriegen auch Bürgerkriege (etwa in China, der Ukraine und Griechenland) sowie »Kriege der Zivilisten« (S. 1.029) (etwa Aufstände gegen eine Besatzungsmacht), die sich überschneiden konnten (etwa im Partisanenkrieg). So spielen zahlreiche »kleinere Parallelkriege« (S. 14) in der Darstellung eine größere Rolle. In den Mittelpunkt dieses Deutungsrahmens stellt Overy die Dynamik einer imperialen Weltordnung. Nicht um das marxistisch-leninistische Verständnis geht es hier. Overy sieht vielmehr eine historische Triebkraft in der Spannung, die sich aus der Dominanz von Briten und Franzosen einerseits und den territorialen Ambitionen in Deutschland, Italien und Japan andererseits ergab, wo man meinte, im imperialen Ringen den Kürzeren gezogen zu haben und die nationale Identität, ja Existenz, nur durch den Erwerb weiterer eigener Herrschaftsgebiete retten zu können. Von einem völkischen Nationalismus befeuert, sahen sie schließlich die Chance, »den Kurs eines »Neuordnungs-Imperialismus einzuschlagen« (S. 16).

Das Weiten der Perspektive mag man als eine überfällige Kurskorrektur betrachten, die dem globalen, komplexen Charakter des Weltkriegs gerechter wird als ältere Darstellungen. Man kann in dieser Akzentverschiebung aber auch eine bedeutsame Unschärfe erkennen. Für ursächliche Entwicklungen, die nicht nur mit Großmachtträumen zu erklären sind, sondern auch einem spezifischeren, nationalgeschichtlichen Pfad folgen, bleibt weniger Raum. Der »Völkermordkrieg gegen die europäischen Juden« wird in Overys Argument zu einem »Sonderfall« (S. 16), weil die Achsenmächte ihre Ziele nicht erreichen konnten, ohne die Sowjetunion und die USA zu neutralisieren und damit die Juden zu beseitigen, die aus nationalsozialistischer Sicht in dieser globalen Konfrontation die Fäden zogen und das Dasein des deutschen Volks gefährdeten. Auch wenn Overy die Singularität der Shoah keineswegs verkennt: In seinem Monumentalwerk, das viel Bekanntes mit weniger Bekanntem verknüpft, bleiben Antisemitismus, Genozid und ihre Verkettung mit der Kriegführung unterbelichtet.

Jörg Echternkamp
Potsdam

Der alltäglich sichtbare Krieg



Vera Marstaller

Heldengesten. Front und Heimat in nationalsozialistischen Kriegsfotografien 1939–1945

Göttingen: Wallstein Verlag, 2023, 360 S., € 39,–

In ihrer Monografie nimmt sich Vera Marstaller, aufbauend auf ihrer Dissertation, der »alltäglich sichtbaren Kriegsfotografien« (S. 14) im nationalsozialistischen Deutschland an. Diese untersucht sie anhand von drei auf-lagenstarken Propaganda-Illustrierten mit jeweils unterschiedlicher Leserschaft: der ein breites Publikum ansprechenden *Berliner Illustrierten Zeitung*, der vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebenen, auch außerhalb der Truppe rezipierten Militärzeitschrift *Die Wehrmacht* sowie der sich an ledige Frauen des Mittelstands richtenden Zeitschrift *Die junge Dame*. Die Autorin spricht von ungefähr 20.000 zwischen 1939 und 1945 veröffentlichten Bildern, mehr als die Hälfte davon Aufnahmen von Propagandakompanien, die sie verschlagwortet und mit anderen Bildern aus der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch aus jener des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik verglichen habe. Anhand einer Auswahl aus dieser enormen Menge an Quellenmaterial veranschaulicht sie »exemplarisch Verdichtungen der visuellen Berichterstattung, auffallende Kontinuitäten [...] sowie de[n] Wandel in den Bildwelten« (S. 35) während des Kriegs.

Dreh- und Angelpunkt der Studie ist die Inszenierung von Heldenfiguren, die wesentlich mehr umfasse als nur »Kraft- und Siegesdarstellungen« oder der »Trost- und Sinnstiftung« (S. 23) dienende Fotografien. Im Kern geht es Marstaller darum, wie die Bilder der Illustrierten den Blick auf den Krieg prägten, womit sowohl der Blick auf die deutschen Soldaten und ihre Gegner als auch der auf die deutschen Frauen in der Heimat gemeint ist. Der Autorin zufolge etablierten die Bilder »Wahrnehmungslenkungen« (S. 14) und »Denkmuster« (S. 26), die das Handeln im Krieg sowie die Aushandlung von Geschlechterordnungen beeinflussten. Vor allem schufen sie einen Aggression und Verbrechen legitimierenden Gewalttraum: die Kulisse einer ständigen Bedrohung durch niederträchtige, verbrecherische Feinde, deren Bekämpfung zur Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft erhoben wurde.

Marstaller arbeitet Struktur und Funktion der nationalsozialistischen Kriegsfotografien heraus, indem sie diese auf mehreren Ebenen als Gesten begreift. Medium, Motiv, Komposition und Text-Bild-Verhältnis vollziehen nach ihrer Lesart Akte des Zeigens, die

Aufforderungscharakter besitzen. Zu Recht plädiert die Autorin dafür, die Ästhetik der Bilder ernst zu nehmen und zu fragen, wie diese den Deutschen den Krieg und ihre eigene Rolle darin vor Augen führten. Sehr fokussierte Close Readings legen unter anderem dar, wie Propagandabilder es vermochten, durch Gesten des Zeigens, Blickens und Zielens das Ideal einer »kriegerische[n] Männlichkeit« (S. 102) zu vermitteln. Wie sich die unterstellte Wirkmacht der Bilder zu ihrer tatsächlichen verhält, bleibt jedoch weitestgehend offen.

Der gelegentlich geäußerten Auffassung, die Bilder der nationalsozialistischen Propaganda seien mehrheitlich als nicht glaubwürdig angesehen worden, widerspricht Marstaller. Auch die These einer Top-down-Manipulation der deutschen Bevölkerung durch die Propaganda lässt sie nicht gelten. Mit dem Begriff der Geste bewegt sich die Autorin zwischen diesen beiden Polen: Einerseits betont sie den Einfluss der von den Kriegsfotografien transportierten Narrative über den Krieg, die sie in Anlehnung an die Kultursemiotik von Roland Barthes und mit großem stilistischen Aufwand als Mythen beschreibt. Andererseits beharrt sie darauf, dass es jederzeit möglich gewesen sei, eine kritische Distanz zu den Bildern einzunehmen. Dabei bezieht sie sich – etwas überraschend – auf die gestische Zurschaustellung gesellschaftlicher Wirklichkeit im epischen Theater Bertolt Brechts, mithin auf eine der nationalsozialistischen Propaganda diametral entgegengesetzte Form der kulturellen Produktion. Letztlich betrachtet Marstaller Heldenfotografien als »Kippbilder, die entweder die von der Gemeinschaft Ausgestoßenen oder die Vorbilder der Gemeinschaft erkennen ließen« (S. 317), ohne allerdings näher darauf einzugehen, was dies auf der Ebene der Rezeption jeweils voraussetzte.

Die Art und Weise, wie Marstaller über den Begriff der Geste die Botschaften nationalsozialistischer Kriegsfotografien aufschlüsselt, ist eindrucksvoll. Eine grundlegende Erkenntnis der Studie besteht darin, dass die Bilder den Krieg entkonkretisieren: Mit Ausnahme einiger Kampfberichte der Propagandakompanien blenden sie das Schlachtgeschehen weitestgehend aus und ersetzen es durch ein raumzeitlich unbestimmtes, atmosphärisch aufgeladenes Vorher beziehungsweise Nachher. Die »Berauschung an der Gewalt« (S. 276), ja sogar »Freude [...] an der Vernichtung« (S. 277 f.), die Marstaller in einigen Fotografien erkennt, wird nicht zuletzt durch die Rhetorik der Texte erzeugt, die den Anblick des Kriegs in den Illustrierten rahmen. Die Interaktion von Wort und Bild in nationalsozialistischen Propaganda-Illustrierten ist ein wesentlicher Aspekt, der anknüpfend an Marstallers aufschlussreiche Untersuchung weiterer Diskussion bedarf.

Axel Bangert
Köln

Hanseatische Netzwerke im besetzten Polen



Felix Matheis

Hanseaten im »Osteinsatz«.

Hamburger und Bremer Handelsfirmen im Generalgouvernement 1939–1945

Göttingen: Wallstein Verlag, 2024, 455 S., € 42,–

Das besetzte Polen, vor allem das sogenannte Generalgouvernement, war von Anfang an Objekt einer rücksichtslosen Ausbeutungspolitik seitens der deutschen Besatzer. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde fortgeschafft – im Privaten wie im Offiziellen. Hieran waren viele Akteure beteiligt, unter anderen auch Bremer und Hamburger Handelsfirmen. Den Hintergründen, der Praxis und der Bedeutung ihrer Tätigkeit im Generalgouvernement geht Felix Matheis in seiner Hamburger Dissertationsschrift nach.

Warum waren es gerade hanseatische Firmen, die besonders aktiv im (Groß-)Handel im Generalgouvernement waren? Diese Frage drängt sich angesichts ihrer hohen Zahl im besetzten Osteuropa auf, zumal sie damit weitab ihres eigentlichen Markts operierten. Vor allem seit Kriegsbeginn befanden sich die klassischen Überseehändler in einer Krise, da beträchtliche Teile ihrer Märkte wegbrachen. Matheis untersucht auf breiter Quellengrundlage, wie Unternehmen, die Hansestädte und die NSDAP gemeinsam versuchten, neue Märkte zu erschließen und die Verdrängung jüdischer Betriebe auszunutzen.

Mit der Besetzung Polens eröffneten sich schließlich neue Perspektiven, die zuvor in Österreich und Tschechien noch nicht vorhanden gewesen waren. Nachdem nach einer chaotischen Anfangszeit im Frühjahr 1940 die Wirtschaftspolitik im Generalgouvernement neu ausgerichtet worden war, kamen die Hanseaten zum Zuge. Der Hamburger Gauleiter Karl Kaufmann, die dortige Handelskammer und Hanseaten in Schlüsselpositionen bildeten dabei ein zentrales Netzwerk, das den Hanseaten wesentliche Vorteile verschaffen konnte.

Sie nutzten die Gunst der Stunde und Interessenüberschneidungen zwischen Betrieben und Besatzungsverwaltung gekonnt. Das Generalgouvernement war von besonderer Bedeutung für die Versorgung der deutschen Bevölkerung mit landwirtschaftlichen Produkten. Um das Versorgungsniveau im Reich auch während des Kriegs aufrechtzuerhalten wurde das besetzte Polen auf Kosten der Menschen dort ausgebeutet. Den Schmierstoff für dieses System brachten die Kaufleute aus Hamburg und Bremen mit. Durch den weggebrochenen Überseehandel waren ihre Lager voll, während es

der Landbevölkerung in Polen an vielem mangelte. Die deutschen Firmen lieferten Konsumgüter, die es ermöglichten, ein Prämiensystem zu installieren, das die Bauern zur Ablieferung der auferlegten Kontingente motivieren sollte. Wo dies nicht ausreichte, traten Gewalt und Terror seitens der Besatzer hinzu.

Besonders profitabel gestaltete sich dieses Ausbeutungssystem durch die der polnischen Bevölkerung oktroyierte Preisgestaltung sowie durch einen Zufluss geraubter Güter aus den Beständen jüdischer Händler. Deren Verdrängung war ein weiterer Faktor für den Profit der deutschen Unternehmen. Der promovierte Volkswirt Walter Emmerich, der in den 1930er Jahren in der hamburgischen Wirtschaftspolitik aufgestiegen war, leitete in Krakau das Hauptamt für Wirtschaft. Als solcher war er Promotor und tragende Säule der deutschen Ausbeutungspolitik im Generalgouvernement, und zugleich agierte er von dort aus als effizienter Lobbyist der hanseatischen Kaufleute, die schließlich in den meisten Landkreisen als Großhändler die Schlüsselpositionen besetzten.

Matheis zeigt eindrücklich, warum es gerade hanseatische Handelshäuser waren, nicht selten mit langjähriger Erfahrung im Übersee- und Kolonialgeschäft, die »im Osten« aktiv wurden. Das Ineinandergreifen von Unternehmensinteressen und Stadtpolitik, gezielte Netzwerkbildung und strategische Interessenpolitik und nicht zuletzt auch eine im Kolonialgeschäft geschulte »Herrenmenschen«-Mentalität ließen sie eine Schlüsselfunktion in der deutschen Besatzungspolitik einnehmen. Matheis weitet so den Blick auf die deutsche Besatzungsherrschaft in Polen und bindet sie stärker zurück an das Deutsche Reich. Die NS-Besatzung in Polen – und nicht nur dort – war ein Zusammenspiel privater und staatlicher sowie lokaler, regionaler und überregionaler Instanzen, im besetzten Gebiet wie im Deutschen Reich. Mit den Hanseaten hat Matheis eines dieser tragenden Netzwerke erhellend untersucht und die Hamburger und Bremer Kaufleute als wichtige Elemente der NS-Juden- und Ausbeutungspolitik sichtbar gemacht und eingeordnet. Abseits mancher oft ebenso aufgeregt wie abstrakt geführter Debatten über den Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Holocaust kann Matheis fundiert und argumentativ überzeugend konkrete Verbindungslinien ziehen – mental und personell. Solche empirischen Erdungen können, das ist einer der zahlreichen Vorzüge von Matheis' Buch, viel zum Verständnis der deutschen Besatzungsherrschaft vor allem in Ostmitteleuropa und der Mentalität der »Herrenmenschen«, die dort walteten, beitragen.

Markus Roth

Fritz Bauer Institut

Französische »Geheimpriester« in den Adlerwerken



Jean-François Ameloot, Herbert Bauch, Thomas Schmidt (Hrsg.)

Französische Priester und Arbeiterjugendliche in geheimer Mission.

Unter französischen Zwangsarbeitern in den Adlerwerken Frankfurt am Main 1942–1945
Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2023, 188 S., € 19,90

Das Anliegen dieses Bands ist es, die Leistungen französischer katholischer Laien und Priester als Seelsorger in deutschen Zwangsarbeitslagern zu würdigen. Wie fast alle gesellschaftlichen Einrichtungen in Deutschland beschäftigten auch die Kirchen während des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Etwa seit dem Jahr 2000 gibt es hierzu Untersuchungen und immer wieder auch Ausstellungen, zudem wurden schließlich auch Entschädigungen im Rahmen der von der Bundesregierung und der deutschen Industrie gemeinsam ins Leben gerufenen Stiftung Erinnerung Verantwortung und Zukunft gezahlt. Die katholische Kirche beteiligte sich hieran aber nicht, vielmehr koordinierte der Caritasverband die Entschädigungsleistungen und die Bistümer betrieben selbstständig Forschungen. So wurde ein breites Wissen über Zwangsarbeit in der katholischen Kirche, aber auch über kirchenspezifische Aspekte, wie die Seelsorge unter Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen, erschlossen.

Joachim Rotberg, der im vorliegenden Band einen sehr hilfreichen einleitenden Überblick zum Stand der Forschung gibt, hat 2014 eine solche Studie über Zwangsarbeit im Bistum Limburg zwischen 1939 und 1945 publiziert. Es wird deutlich, dass Zwangsarbeit auch in kirchlichen Einrichtungen entsprechend den rassistischen Vorgaben und den ökonomischen Interessen des NS-Regimes genutzt wurde. Die Ausbeutung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter steht aber nicht im Mittelpunkt von Rotbergs Interesse. Er beschreibt, wie gefährlich es für Priester war, ihr kirchliches Amt unter Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern auszuüben. Im Jahr 1943 ließen die deutschen Bischöfe einen Hirtenbrief verlesen, der das Recht der »fremdstämmigen Arbeiter« auf religiöse Betreuung betont. Umgesetzt wurde diese Maxime aber nur selten und, wenn doch, dann unter Gefahr für die Geistlichen: Die NS-Justiz strengte immer wieder Verfahren unter anderem wegen »Polenseelsorge« an (S. 35). Rotberg stellt fest, dass französische Kriegsgefangene und Zwangsarbeitskräfte für die katholische Seelsorge besonders schwer zu erreichen waren.

Am Beispiel des Frankfurter Stadtteils Gallus veranschaulicht Rotberg das Netzwerk der Seelsorge und des menschlichen Beistands, das katholische Aktivistinnen, die fast alle zur Jeunesse Ouvrière Chrétienne (JOC) gehörten, in Deutschland aufbauten. So konnten Taufen abgehalten, Sterbesakramente erteilt und auch Beichten abgenommen werden (S. 44). Religiöse Einkehrtage, aber auch ein Streik von etwa 400 Arbeitern 1943 ging auf diese Männer zurück. Das JOC war in etwa 400 Städten und Gemeinden in Deutschland aktiv. Seit 1943 traten ihnen »prêtres clandestines«, also Priester, die sich zur Zivilarbeit in Deutschland verpflichtet hatten, zur Seite. Das Netzwerk der JOC-Aktivistinnen und der »geheimen Priester« funktionierte, bis es von der Gestapo zerschlagen werden konnte.

Der Fokus der im vorliegenden Band präsentierten Berichte liegt auf der Zwangsarbeit für die Adlerwerke im Frankfurter Stadtteil Gallus. Im Mittelpunkt steht die deutsche Übersetzung des Erfahrungsberichts von Abbé René Fraysse, der als Priester freiwillig zum Arbeitseinsatz ins Reich ging. Der Bericht ist bereits 1946 in Frankreich erschienen. Ergänzt wird er durch weitere Quellen, darunter die Erinnerungen des JOC-Aktivistinnen Duilio Balduini, die einen sehr unmittelbaren Einblick in die Erfahrungswelt eines jungen katholischen Arbeiters geben, der die Zeit als Zivilarbeiter nur knapp überlebte (S. 97–126).

Auch wenn der Fokus auf der Rolle der katholischen Aktivistinnen und Akteure liegt, bietet der mit Literaturverweisen versehene Band einen guten Einstieg in das komplexe Thema der Zwangsarbeit im NS-Staat. Die aus dem Französischen übersetzten Texte hätten allerdings ein gründlicheres Lektorat verdient gehabt.

Mit der Veröffentlichung dieser Selbstzeugnisse verfolgen die Herausgeber eine Perspektive, die Thomas Schmidt, bis 2023 Gemeindepfarrer der St. Gallus-Gemeinde, als »Impulse für die Kirche« bezeichnet. Schmidt betont abschließend den großen Einsatz der jungen katholischen Christen aus Frankreich, die sich als Zwangsarbeiter nach Deutschland begaben, um dort als »Geheimpriester« zu wirken: »Sie haben sich eingemischt, sind ins »Milieu« gegangen und haben nicht gewartet, dass jemand in die Kirche kommt« (S. 173). Dieser Aktivismus sei eine christliche Mission aus dem Geist der »Arbeiterpriester« gewesen.

Das Buch ist auch ein Ergebnis der aktiven Geschichtsforschung von Laien im Stadtteil Gallus, die, wie die Herausgeber schreiben, im »Geschichtsort Adlerwerke. Fabrik, Zwangsarbeit, Konzentrationslager« seit kurzem einen Ort gewonnen haben, der ihre Arbeit begleitet und dabei hilft, sie sichtbar zu machen.

Gottfried Köbler

Frankfurt am Main

»Euthanasie«-Verbrechen in der Tötungsanstalt Bernburg



Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt (Hrsg.)

*Die Vernichtung der »Unbrauchbaren«.
NS-Gesundheits- und Rassenpolitik am
Beispiel der »Euthanasie«-Anstalt Bernburg*
Bearbeitet von Ute Hoffmann
Berlin: Metropol Verlag, 2022, 156 S., € 20,–

Unter dem Titel »Die Vernichtung der Unbrauchbaren« ist 2018 die neue Ausstellung der Gedenkstätte Bernburg eröffnet worden. Nun liegt auch ein Ausstellungskatalog vor, der die Inhalte und Abbildungen der Ausstellung wiedergibt. Die Veröffentlichung richtet sich an ein breites Publikum.

Einleitend werden zunächst der Ort – die Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke zu Bernburg – und seine Funktion bis 1933 umrissen. Anschließend folgen die Darstellung des Beginns und der Organisation der zentralen NS-Krankenmorde sowie die Entscheidung zur Einrichtung einer Tötungsanstalt in Bernburg im Herbst 1940. Danach erst werden Diskussionen über Sterbehilfe und deren Ausweitung auf nicht entscheidungsfähige Personen vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Weimarer Republik behandelt. Auf eine Thematisierung der Eugenik und ihrer deutsch-völkischen Radikalvariante, der Rassenhygiene, als biopolitische Leitidee wird verzichtet. Die Entscheidung zur systematischen Ermordung psychisch kranker und geistig beeinträchtigter Menschen wird als eine ökonomisch-utilitaristisch motivierte Vernichtung von nicht produktiven Personen gedeutet. In dieser Interpretation war der Weg dorthin kein Prozess mit unterschiedlichen Dynamiken, sondern ein intentional angelegtes Programm um den rassistischen Eroberungskrieg zu ermöglichen. Welche Bedeutung die Rassenhygiene bei der Etablierung der Kategorien »minderwertig« beziehungsweise »unbrauchbar« hatte, wird nicht beleuchtet.

Da sowohl die Ausstellung als auch der Katalog das interdependente Verhältnis von »Euthanasie«-Diskussion und Rassenhygiene nicht thematisieren, entsteht im Ergebnis eine Leerstelle. Dies zeigt sich im Kapitel »Gesundheits- und Sozialpolitik im Nationalsozialismus«. Unvermittelt werden hier die 1934 beginnenden Zwangssterilisationen dargestellt – eine zentrale rassenhygienische Forderung. Der inhaltliche Bruch wird auch daran deutlich, dass hierbei nicht die sonst verwandte Kategorie »unbrauchbar«, sondern »erbkrank« genutzt wird.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs folgte der »Fortpflanzungsauslese« die »Lebensauslese« – also die zentralen NS-Krankenmorde. Am Beispiel Bernburg werden die Abläufe von der Selektion

der Opfer über die Verlegungssystematik bis zur Umsetzung und Verschleierung der Morde dargestellt. Infolge der intentionalen Deutung der zentralen Krankenmorde wird auch deren Einstellung im August 1941 nicht als Abbruch, sondern als bewusste Entscheidung zur Änderung der Methode im Sinne einer Dezentralisierung verstanden. Die spezifischen Entwicklungspfade, die im Anschluss zu den regionalisierten Krankenmorden führten, bleiben unerwähnt. Stattdessen heißt es, die Kanzlei des Führers sei weiterhin für die Umsetzung der Morde zuständig geblieben. Die Darstellung fällt hier hinter den Forschungsstand zurück.¹

Es folgen Kapitel zur Ausweitung der Morde auf arbeitsunfähige und kranke KZ-Häftlinge und zur Rolle des Personals der »Euthanasie«-Tötungsanstalten in den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt«. Die Kapitel zur Nachgeschichte der Krankenmorde in Bernburg nehmen die unzureichende juristische Aufarbeitung sowie die erstaunlich frühe, wenn auch ambivalente Memorialisierung der »Euthanasie«-Verbrechen in Bernburg in den Blick. Damit endet die Darstellung.

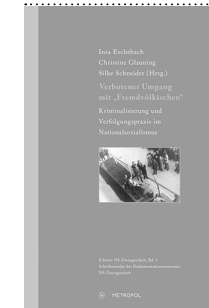
Fragen an die Gegenwart, die sich aus der Vergangenheit ableiten, etwa zu den Lebensbedingungen psychisch erkrankter oder behinderter Menschen oder auch zu den Diskussionen über die Liberalisierung von Sterbehilfe, werden nicht gestellt. Auffallend ist auch die Abwesenheit der Opfer. Deren Perspektiven und Lebensgeschichten fehlen weitgehend. Während in der Gedenkstätte Bernburg Medienstationen vertiefende biografische Informationen zur Verfügung stellen, fanden diese im Katalog leider keine Aufnahme. Problematisch ist, dass Dokumente, die überhaupt Bezug auf die Opfer nehmen, teilweise ohne Erläuterung anonymisiert wurden. Dies erfolgte in einer Form, die beim Betrachten nicht deutlich macht, dass die Anonymisierung erst nachträglich vorgenommen wurde.

Insgesamt erhalten die Leserinnen und Leser zwar einen kompakten Überblick zur Rolle Bernburgs bei den NS-Krankenmorden, die jeweiligen Themen werden kurz und treffend dargestellt und illustriert. Aber gerade die Bedeutung der Inhalte hätte einen Begleitband, der die formulierten Thesen breiter behandelt und so zur Forschungsdiskussion beiträgt, wünschenswert gemacht.

Hagen Markwardt
Pirna

¹ Vgl. Brigitte Kepplinger, »Regionalisierter Krankenmord. Voraussetzungen und Strukturen der nationalsozialistischen Patiententötung außerhalb der zentral gesteuerten Programme«, in: Bertrand Perz u.a. (Hrsg.), *Schlussbericht der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945*, Innsbruck 2014, S. 49–82.

Privatleben, Krieg und Ideologie



**Insa Eschebach, Christine Glauning,
Silke Schneider (Hrsg.)**
*Verbotener Umgang mit »Fremdvölkischen«.
Kriminalisierung und Verfolgungspraxis
im Nationalsozialismus*
Berlin: Metropol Verlag, 2023, 316 S., € 22,–

Die Verfolgung der privaten Beziehungen, die in der Kriegsgesellschaft im NS-Staat Deutsche mit Ausländerinnen und Ausländern beziehungsweise »Fremdvölkische« untereinander pflegten, ist in der Erinnerungskultur in Deutschland kaum beachtet worden. Die Forschung hat die Thematik und ihre Relevanz für Analysen der Spannungen, die sich zwischen ideologischen Vorgaben und den Anforderungen der Kriegswirtschaft oder zwischen privaten Leitbildern und Bedürfnissen sowie politischen Normen ergeben konnten, erst verhältnismäßig spät entdeckt.¹

Das Buch resultiert aus zwei Tagungen (2016 und 2019). Die Tagungsorte – die Gedenkstätten Ravensbrück und Hinzert – wiesen bereits auf die transnationale Dimension und die facettenreiche Multiperspektivität des Themas hin. Der Sammelband stellt die Verfolgung des »verbotenen Umgangs« in den Gesamtkontext nationalsozialistischer Rassenpolitik. Zudem fragt er nach Traditionslinien von Volkstums-, Familien- und Genderpolitik, die zurück ins Kaiserreich und in Debatten der Kolonialzeit sowie weit über die vermeintliche Zäsur von 1945 hinaus in die Bundesrepublik hineinreichten; der Umgang der DDR mit dieser Vergangenheit scheint nur schemenhaft auf.

Der Band führt die ganze Bandbreite von Verhaltensweisen vor Augen, die von denunziationswilligen Volksgenossen und Volksgenossinnen, von den Sicherheitsbehörden, der NS- und später der konservativen Justiz als »verbotener Umgang« klassifiziert werden konnten. Es ging in den Fällen nicht nur um private Freundschaften oder Liebesverhältnisse, sondern auch um solidarisches Handeln, um Mitmenschlichkeit in Zeiten des Kriegs. Dazu kamen, seltener, Versuche, Widerstandshandlungen zu unterstützen. Die Motive, aus denen heraus Nachbarinnen und Nachbarn, Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen oder gar Verwandte derartige Beziehungen anzeigten,

¹ Vgl. zuletzt Raffael Scheck, *Love between Enemies. Western Prisoners of War and German Women in World War II*, Cambridge 2021; Matthias Reiss, Brian K. Feltman (Hrsg.), *Prisoners of War and Local Women in Europe and the United States, 1914–1956. Consorting with the Enemy*, Cham 2022.

waren breit gestreut. Sie reichten von ideologischer Überzeugung bis hin zu privaten Streitigkeiten.

Die Antworten des Regimes auf Verstöße gegen das Kontaktverbot waren früh in Erlassen über den Umgang Deutscher mit Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern formuliert. Diese argumentierten in Teilen militärisch, waren indes immer auch genderpolitisch und rassenideologisch aufgeladen. Dabei wurde in der Verfolgungspraxis zumindest ab 1943/44 dem kriegswirtschaftlichen Bedarf an Arbeitskräften mitunter mehr Gewicht eingeräumt als rassenideologischen Prämissen. Die Beiträge konzentrieren sich hinsichtlich der »Fremdvölkischen« vornehmlich auf polnische und französische Gefangene und Zwangsarbeitskräfte. Zudem legen die Artikel den Akzent auf den polizeilichen und richterlichen Umgang mit Deutschen, die des »verbotenen Umgangs« verdächtig waren. Unter diesen waren es vor allem Frauen, deren Mut zum Privatleben als Verrat am eigenen Volk und Staat bewertet wurde. Dennoch: Der »verbotene Umgang« war kein »Frauendelikt« (S. 252), da die männlichen Partner oder Kontaktpersonen ihrerseits mit harscher Verfolgung zu rechnen hatten. Für die Untersuchung der männlichen nichtdeutschen Perspektive ist die Quellenlage indes noch schwieriger und unvollständiger als für die deutschen Betroffenen.

Ungeachtet dieser Lücken schlägt der Band mit seiner klugen multiperspektivischen Konzeption wichtige Schneisen; dass man diverse Befunde mehrfach liest, ist unvermeidlich. Neben einzelnen Gruppen werden auch komplexe Einzelschicksale dokumentiert und über verschiedenartige Verfolgungs- und Haftorte zahlreiche wichtige Aspekte und Differenzierungen des öffentlichen und bürokratischen Umgangs mit den »Täterinnen« und »Tätern« gezeigt. Hierzu zählen etwa eindrucksvolle Erkenntnisse über generationsübergreifende Erfahrungen von Kindern, die aus verbotenen Beziehungen stammten. Ebenfalls aufschlussreich ist die Diskussion über Deutsche, die sich mit dem Regime gemein machten, um Frauen öffentlich zu demütigen und Männer an den Galgen zu bringen. Schließlich ist bemerkenswert, dass entsprechende Beziehungen unter den ausländischen Gefangenen selbst mitunter als Kollaboration betrachtet und strikt abgelehnt wurden. In diesem Zusammenhang fällt bei der Lektüre einmal mehr auf, dass ohne eine Aufarbeitung der Schicksale sowjetischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter das Thema kaum angemessen behandelt werden kann: Sie stellten nicht nur die größte Gruppe ziviler Zwangsarbeitskräfte, sondern wurden sowohl mit deutschen als auch mit stalinistischen Postulaten über einen aus unterschiedlichen Gründen »verbotenen Umgang« konfrontiert. Der Band bietet insgesamt vielfältige Denkanstöße, um die Thematik weiter zu verfolgen.

Andreas Hilger
Tbilissi/Georgien

NS-Verfolgung forensischer Patienten



Erhard Knauer (Hrsg.)

Leben in Haus 5. Die Geschichte des Bewahrungshauses in Düren. Transporte in die Vernichtung von 1940 bis 1944

Köln: Psychiatrie Verlag, 2022, 115 S., € 22,-

Die Geschichtsschreibung über die Psychiatrie in Deutschland ist von Fallstudien über einzelne Einrichtungen geprägt. Die historische Entwicklung der rheinländischen Heil- und Pflegeanstalt Düren wurde bereits ausführlich untersucht.¹ Die dreibändige Reihe »Leben in Haus 5« beschäftigt sich nun vertiefend mit einem Aspekt der Geschichte dieser Anstalt: den forensischen Patientinnen und Patienten. Als solche galten Personen, die im Rahmen von Strafverfahren als nicht oder nur bedingt zurechnungsfähig eingestuft und daher anstatt in eine Haftenrichtung polizeilich oder gerichtlich in eine Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen wurden. Die drei Bände nehmen die Situation dieser Patientinnen und Patienten in der Heil- und Pflegeanstalt Düren erstens während des Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik, zweitens in der Zeit der NS-Krankenmorde (wie im vorliegenden Band) und drittens in der Bundesrepublik bis Mitte der 1980er Jahre in den Blick, wobei letztere Veröffentlichung maßgeblich auf Zeitzeugeninterviews basiert.² Obwohl alle drei Bücher als Ausstellungskataloge konzipiert sind, existiert bislang lediglich eine Ausstellung über die Situation in der Nachkriegszeit. Der hier besprochene Band, der die NS-Zeit zum Gegenstand hat, wurde von dem 2022 verstorbenen ehemaligen ärztlichen Direktor der Rheinischen Kliniken Düren, Erhard Knauer, herausgegeben und gemeinsam von ihm, dem Historiker Stephan Stracke und dem Mediziner und Historiker Peter Liebermann verfasst.

In Düren gab es vergleichsweise früh eine forensische Abteilung. Ab 1900 wurde in der Heil- und Pflegeanstalt ein besonders gesichertes »Bewahrungshaus« für polizeilich eingewiesene »irre Verbrecher« genutzt. Das »Gewohnheitsverbrechergesetz« vom November 1933 ermöglichte es, mit dem Paragraphen 42b des Strafgesetzbuchs nicht zurechnungsfähige Delinquenten gerichtlich in einer Anstalt unterzubringen. Der Band schildert das Schicksal hiervon Betroffener in Düren.

Ab 1940 wurden sie in besonderem Maße verfolgt. So fanden zwei größere Transporte forensischer Patienten in die sächsische Heil- und Pflegeanstalt Waldheim statt, die kurz darauf von dort aus in die »T4«-Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel verlegt und dort ermordet wurden. Der Band rekonstruiert auch zwei Transporte 1944 in die KZ Buchenwald und Mauthausen und untersucht den Weg der Betroffenen – ein Novum in der Forschung zu dieser Verfolgtengruppe. Dabei wird auf die Biografien und, wo ermittelbar, auch auf Zeugnisse von Betroffenen und Ärzten eingegangen. Zugleich untersuchen die Autoren die Handlungsspielräume der beteiligten Ärzte, Pfleger und Verwaltungsbeamten.

Erstmals in der Forschung zu diesem Themengebiet geht der Band auch auf die Nachgeschichte nach 1945 ein. Er rekonstruiert, welche Rolle Verfolgungsmaßnahmen spielten, die sich gegen forensische Patientinnen und Patienten richteten, als die Justiz gegen Ärzte und leitende Beamte des Landschaftsverbands Rheinland ermittelte, die an NS-Krankenmorden beteiligt waren. Hierbei befassen sich die Autoren mit einzelnen Betroffenen sowie späteren Dürener Forensikpatienten, die als Zeugen beziehungsweise als Anzeigsteller zu Akteuren der juristischen Aufarbeitung wurden. Neben der Rekonstruktion der letztlich folgenlos gebliebenen Strafermittlungen trägt die Darstellung erinnerungskultureller Aktivitäten wie Gedenktafeln und Ausstellungen dazu bei, dass dieses Kapitel deutlich ausführlicher ist als die vorausgegangenen. Das ehemalige »Bewahrungshaus« dient heute als Psychiatriegeschichtliches Dokumentationszentrum.

Der Band wird durch den Rückblick des Co-Autors Peter Liebermann auf die von ihm mitkurierte Teil-Ausstellung »Heilen und Vernichten im Nationalsozialismus« ergänzt, die 1985 in Köln gezeigt wurde und unter anderem die Krankenmorde in den rheinländischen Heil- und Pflegeanstalten zum Gegenstand hatte. Da der Beitrag jedoch nicht auf die Besonderheiten der NS-Verfolgung von forensischen Patientinnen und Patienten eingeht, bleibt sein Zweck im Rahmen der Publikation unklar. Das Buch stellt zwar keineswegs die erste Fallstudie zur Geschichte forensischer Anstaltspatientinnen und -patienten dar.³ Besonders in der Zusammenschau mit den anderen beiden Bänden der Reihe handelt es sich jedoch um eine Arbeit, die über die Schicksale der in der Heil- und Pflegeanstalt aus forensischen Gründen untergebrachten Patientinnen und Patienten hinaus den Fokus auf Kontinuitäten legt und den Forschungsstand um erste Fallanalysen zur KZ-Haft von Betroffenen und zur juristischen wie erinnerungskulturellen Nachgeschichte erweitert.

Jens Kolata

Fritz Bauer Institut

¹ Vgl. Erhard Knauer, Friedel Schulz, Heinz Lepper (Hrsg.), *125 Jahre Rheinische Kliniken Düren 1878–2003. Gestern – heute – morgen. Von der Provinzialanstalt zur Fachklinik*, Köln 2003.

² Vgl. Erhard Knauer (Hrsg.), *Leben in Haus 5. Die Geschichte des Bewahrungshauses in Düren. Die ersten Patienten von 1900 bis 1923*, Köln 2022; ders. (Hrsg.), *Leben in Haus 5. Die Geschichte des Bewahrungshauses in Düren. Zeitzeugen berichten über 1950–1986*, Köln 2018.

³ Vgl. Klaus Ulrich Morlock, *Die forensischen Patientinnen und Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten 1933–1945*, Tübingen 1999; Sonja Schröter, *Psychiatrie in Waldheim/Sachsen (1716–1946). Ein Beitrag zur Geschichte der forensischen Psychiatrie in Deutschland*, Frankfurt am Main 1994.

Selbstbilder und Selbstdarstellungen eines Einsatzgruppentäters



David Tüscher

Einer von den Normalen.

Biographie und narrativer Selbstentwurf des NS-Direktäters Dr. Erich Isselhorst

Weilerswist: Velbrück-Verlag

Wissenschaft, 2022, 376 S., € 44,90

Fast alle biografischen Studien über Täter des Holocaust haben das Manko, dass nur wenige Quellen vorliegen, die Aufschluss über die subjektive Dimension des Täterhandelns geben. Wenn überhaupt Selbstzeugnisse vorliegen, handelt es sich zumeist um retrospektive Apologien. Auf dieser Grundlage lassen sich zwar nachträgliche Rechtfertigungsstrategien untersuchen, Aussagen über das Denken und Handeln in der NS-Zeit sind jedoch mit großen Unsicherheiten behaftet. Insofern ist die als Dissertation an der Ruhr-Universität Bochum entstandene Studie von David Tüscher über den SS-Einsatzgruppenoffizier und Befehlshaber der Sicherheitspolizei Straßburg, Erich Isselhorst, eine willkommene Ausnahme. Denn sie stützt sich unter anderem auf ein Tagebuch, in dem Isselhorst zwischen Januar 1942 und Dezember 1943 seinen »Einsatz« in der besetzten Sowjetunion detailliert beschrieb. Hinzu kommen Fotografien aus der Kriegszeit, private Korrespondenz sowie autobiografische Schriften. Letztere entstanden, nachdem Isselhorst, im Juni 1945 von den Alliierten verhaftet, zum Tode verurteilt worden war.

Tüscher charakterisiert den 1906 im Elsass geborenen Juristen als »Direktäter, der auch nach dem Krieg von den ideologischen Zielen des NS überzeugt blieb« (S. 15), und als Angehörigen der von Michael Wildt untersuchten »Generation des Unbedingten«, die das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamts dominierte. Nach Stationen bei der Gestapo in Erfurt, Köln, Klagenfurt und München wurde Isselhorst Anfang 1942 in die Sowjetunion versetzt. Dort war er zunächst Stellvertreter des Leiters der Einsatzgruppe B, Erich Naumann. Es folgten Verwendungen als Führer von Einsatzkommandos und als Kommandeur der Sicherheitspolizei in Minsk. Bis Ende 1943 wurden unter seinem Kommando zehntausende Juden, vermeintliche Partisanen und sowjetische Zivilisten ermordet. Von den Alliierten wurde Isselhorst jedoch nicht deshalb vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt, sondern wegen der Erschießung britischer Fallschirmjäger und französischer Widerstandskämpfer, für die er 1944 als Kommandeur der Sicherheitspolizei in Straßburg verantwortlich war.

Tüscher gliedert den Hauptteil seiner Studie in drei Kapitel. Nach einer Auseinandersetzung mit den Herausforderungen und Fallstricken biografischer Methoden rekonstruiert er zunächst Isselhorsts Lebensweg, SS-Karriere und Haftzeit bis zur Hinrichtung 1948. Dabei wirft er anhand der Selbstzeugnisse Schlaglichter auf den Alltag von Einsatzgruppenführern im Vernichtungskrieg. Neben Hinweisen auf weit verbreiteten und allgemein akzeptierten exzessiven Alkoholkonsum sind vor allem Tüschers Überlegungen zu reglementierter und unreglementierter Freizeit auch über die Person seines Protagonisten hinaus relevant.

Abschließend widmet sich der Autor dezidiert Isselhorsts Selbstdarstellung, wie sie vor allem in dessen in der Haft verfassten Memoiren zum Ausdruck kommt. Trotz drohender Todesstrafe hielt Isselhorst an dem fest, was er als »die Ideale« des Nationalsozialismus verstand. Das Feindbild des »(jüdischen) Bolschewismus« zählte dazu.

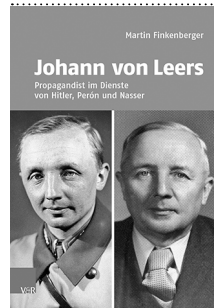
Tüschers Dissertation ist eine gut strukturierte Studie, die viele bedenkenswerte methodische Anregungen enthält. Dies gilt etwa für die Überlegung, die biografische Rekonstruktion und die Auseinandersetzung mit Selbstentwürfen in separaten Kapiteln zu behandeln. Allerdings hält Tüscher diese Trennung nicht konsequent durch, so dass bisweilen unklar bleibt, wann er eine Selbstdarstellung von Isselhorst lediglich zitiert und wann er sie sich zu eigen macht. Zudem wäre es sinnvoll gewesen, die unterschiedlichen kommunikativen Dimensionen auch »privater« Quellen, wie Kriegstagebücher oder Privatbriefe, zu berücksichtigen. Problematisch ist dies vor allem dann, wenn Tüscher Briefe Isselhorsts an seine Ehefrau als Quelle für dessen unverstellte Überzeugungen heranzieht (S. 346 f.).

Schwer nachvollziehbar ist zudem, dass Tüscher sich fast nur auf den Nachlass von Isselhorst stützt. Es stellt sich die Frage, warum etwa die im Bundesarchiv vorhandenen Bestände des ehemaligen Berlin Document Center oder andere dort lagernde Akten nicht ausgewertet wurden. Das ist umso erstaunlicher, als Tüscher im Schlusskapitel die berechtigte Forderung aufstellt, biografische Studien seien mithilfe »strukturanalytischer Erkenntnisse« (S. 354) zu erweitern. Sehr bedauerlich ist schließlich, dass der Text vor der Veröffentlichung nicht gründlich lektoriert wurde. Das Buch enthält viele sprachliche und inhaltliche Ungenauigkeiten, die die Lektüre erheblich erschweren und den Wert dieser gerade in methodischer Hinsicht anregenden Studie deutlich mindern.

Jan Kreutz

Flensburg

NS-Netzwerke und Propaganda



Martin Finkenberger

Johann von Leers.

Propagandist im Dienste von Hitler,

Perón und Nasser

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2023, 897 S., € 85,-

Johann von Leers (1902–1965) war Experte für Sprachen, Landadeliger, überzeugter Antisemit und SS-Mann. Seine Vita ist vor allem aus zwei Gründen interessant: Von Leers unterhielt weitreichende Netzwerke im »Dritten Reich«, ab 1950 in Argentinien und ab 1956 in Ägypten. Außerdem war er ein Publizist, der eine Vielzahl vor allem antisemitischer Schriften produzierte und weltweit verbreitete. Martin Finkenauer legt nun eine Monografie vor, seine 2021 am Friedrich-Meinecke-Institut verteidigte Dissertation, die sich auch Fragen nach den Netzwerken und der Verbreitung sowie Rezeption der Schriften zu stellen sucht.

In akribischer Detektivarbeit recherchierte Finkenauer in einer Vielzahl von Archiven, um das Leben von Leers' zu rekonstruieren. In der fast 900-seitigen Schrift folgt er dem Protagonisten seiner Geschichte chronologisch von der Kindheit bis zum Tod. Im Grunde ist das Buch zweigeteilt. In der ersten Hälfte bis zum Zweiten Weltkrieg erfährt man, wie von Leers früh einen Radikalisierungsprozess durchlief (S. 44–79) und wie ihn etwa Julius Streicher, Walther Darré, Hans F. K. Günther und Herman Wirth inspirierten (S. 89–163). Das Bild erscheint bereits hier heterogen. Von Leers brach eine Karriere im Auswärtigen Amt ab (S. 80–88) und wurde kein politischer Funktionsträger des NS-Regimes im engeren Sinne. Allerdings spielte er als antisemitischer Hetzredner, Autor weithin beachteter ideologischer Schriften und Professor an der Universität in Jena eine Rolle (S. 89–165, 301–399).

Der zweite Teil des Buchs handelt dem Autor zufolge von der »Nachgeschichte des Nationalsozialismus« (S. 35). Genauer gesagt, geht es aber um eine Nachgeschichte des NS-Regimes. Gerade ein Blick auf von Leers zeigt die Kontinuität der NS-Ideologie über 1945 hinaus. Angesichts dieser Kontinuität erscheint der Begriff »Nachgeschichte« als unzutreffend, da er ein Ende suggeriert. Im Fokus steht das Exil in Argentinien und Ägypten. Dabei blieb von Leers' Erfolg sehr beschränkt. In Südamerika konnte er zwar an der antisemitischen, in weiten Kreisen zirkulierenden Zeitschrift *Der Weg* mitarbeiten (S. 561–599), in Ägypten scheiterte er aber weitestgehend. Gleichwohl unterhielt er an beiden Orten Kontakte zu Akteuren mit ideologischen Schnittmengen zu seinem Denken.

Finkenberger benennt dies mit dem eingehenden Schlagwort der »faschistischen Internationale« (S. 600–609), wobei die Abgrenzung von der »antisemitischen Internationale« (S. 652–688) etwas unscharf bleibt.

Mit seiner Arbeit knüpft Finkenberger an die 2013 von Marco Sennholz verfasste Biografie von Leers' an. Er untersucht zwar neue Quellen, aber die beachtliche Faktenfülle dominiert und Interpretationen werden bisweilen zu zurückhaltend vorgebracht. Ein Beispiel für eine gelungene Schlussfolgerung ist, dass von Leers ein »Weltanschauungstäter« gewesen sei, der die »Vollstrecker der »Endlösung« [...] mit Begründungen« versorgt habe, »die ihrer moralischen Rechtfertigung dienen konnten« (S. 33 f.).

In anderen Fällen ordnet Finkenberger von Leers eher bestehenden Forschungsthesen zu, als diese kritisch zu hinterfragen und wichtige Ergänzungen zu liefern. Weiter reichende Interpretationen bleibt er vielfach schuldig. Beispielsweise schließt der Autor an die bisherige Forschung zu den Netzwerken an, die Fluchtrouten von nationalsozialistischen Straftätern nach 1945 vor allem nach Argentinien möglich machten. Obwohl nicht von Strafverfolgung bedroht, sei von Leers ins Ausland gegangen, weil er für sich keine Zukunft in der jungen Bundesrepublik gesehen habe (S. 542–546). Der Schluss, dass »NS-Belastete« aus verschiedenen Motiven ins Exil gingen, erscheint schon fast trivial.

Darüber hinaus rekonstruiert der Autor zwar die Kontakte von Leers', etwa zu Walther Rauff, und verweist auf das Interesse des Auswärtigen Amts, des Bundesnachrichtendienstes und der CIA an NS-Exilanten. Er lotet die Bedeutung dieser Konstellation jedoch nicht aus, fragt beispielsweise nicht danach, warum deutsche Botschaftsangehörige (ehemalige) Nationalsozialisten deckten. Gleiches gilt für die Interessen des Auswärtigen Amts und der Geheimdienste wie auch der argentinischen und ägyptischen Regierung an diesen Personen im Kontext des Kalten Kriegs oder des Nahost-Konflikts. Die in den Augen des Auswärtigen Amts hohe strategische Relevanz Ägyptens im Rahmen der späten Anerkennung Israels 1965 durch die Bundesrepublik spielt leider im vorliegenden Buch keine Rolle.

Der Gesamttext ist selbst für einen interessierten Leser schwer zugänglich. Dies liegt nicht nur an seinem Umfang. Sehr lange Sätze, Doppelseiten ohne Absatz (etwa S. 406 f., 646 f., 604–642) und ein ausufernder Fußnotenapparat tragen dazu bei. Insgesamt hat das Buch enzyklopädischen Charakter. Es glänzt durch seinen Detailreichtum über das Leben und Wirken von Leers' als eines wichtigen Protagonisten für das Verständnis von antisemitischen Netzwerken und Propaganda.

Benjamin Brendel

Cambridge/Massachusetts, Marburg

Der unmögliche Prozess



Andrea Erkenbrecher

Oradour und die Deutschen.

Geschichtsrevisionismus, strafrechtliche

Verfolgung, Entschädigungszahlungen

und Versöhnungsgesten ab 1949

Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2023, 674 S., € 84,95

Am 10. Juni 1944 überfielen Einheiten der Waffen-SS-Division »Das Reich« die ländliche Ortschaft Oradour-sur-Glane in Frankreich. Als die Soldaten wieder abzogen, hinterließen sie 643 ermordete Menschen – mehr als die Hälfte Frauen und Kinder – und etwas mehr als 1.000 Überlebende und Hinterbliebene. Der Ort nimmt in der französischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg einen besonderen Platz ein. Die Dissertation von Andrea Erkenbrecher zeigt, dass Oradour auch eine deutsche Geschichte und eine Geschichte in Deutschland hat: Oradour ist Ausdruck der Besonderheiten der Vergangenheitspolitik in beiden deutschen Staaten und im wiedervereinigten Deutschland.

Die Autorin bietet eine vielschichtige Geschichte des Kriegsausgangs. Sie zeichnet nach, wie das Massaker in Oradour zum Gründungsereignis der lokalen Identität als »Martyrerdorf« wurde. Einen erinnerungspolitischen Wendepunkt stellte der Prozess von Bordeaux dar, in dem 1953 insgesamt 21 Angeklagte verurteilt wurden, die am Massaker beteiligt waren, zwei Drittel davon zwangsrekrutierte Elsässer. Auf Druck aus dem Elsass wurden sie später amnestiert. Oradour weigerte sich danach bis in die 1990er Jahre, nationale Gedenkveranstaltungen auszurichten. In Deutschland wurde Oradour, was kaum bekannt ist, zum Symbol der deutsch-deutschen Rivalität: Westdeutschen Strategien, Mitglieder des Regiments nicht zu verurteilen oder auszuliefern, stand der Prozess gegen Heinz Barth in der DDR gegenüber, der zu einer Bühne für »das bessere Deutschland« im Kalten Krieg wurde. Das Buch reflektiert die Prozesse um die Anerkennung des Opferstatus von Oradour zwischen 1949 und 2013, indem es Entschädigungsleistungen, öffentliches Gedenken und strafrechtliche Verfolgung betrachtet. Der Band schließt mit dem Besuch von Bundespräsident Joachim Gauck als erstem deutschen Staatsoberhaupt 70 Jahre nach dem Massaker in Oradour.

Erkenbrecher beginnt damit, wie der 10. Juni in der Nachkriegszeit von der örtlichen Bevölkerung wahrgenommen wurde. Bereits 1944 wurde dem Hauptverantwortlichen Heinz Lammerding auf deren Betreiben vor einem französischen Gericht *in absentia* der Prozess gemacht. Sie zeigt sodann, wie vor allem in Deutschland die Geschichtsschreibung zum Kampf um die Erinnerung zwischen

Opfern und Tätern wurde. Ehemalige Waffen-SS-Angehörige sahen im Ausschluss der deutschen Verurteilten vom französischen Amnestiegesetz eine »willkürliche Siegerjustiz« und in den Gefangenen »die letzten Opfer des verlorenen letzten Krieges« (S. 609).

Im dritten Teil geht die Autorin ausführlich auf die mangelnde strafrechtliche Verfolgung ein. Aus rechtlichen und politischen Gründen habe die westdeutsche Justiz, obgleich zwölf Ermittlungsverfahren eröffnet worden waren, keinen von den 76 noch lebenden Tatbeteiligten vor Gericht gestellt. In Ostberlin fand 1983 ein einziger Prozess gegen einen Beteiligten statt, wengleich der SED-Staat von der Existenz dreier weiterer Mitglieder der Einheit wusste. Mit unerbittlicher Präzision zeigt die Autorin, wie schnell der moralische Anspruch von innenpolitischen Fragen, diplomatischen Beziehungen zu Frankreich und der Rivalität zwischen den beiden deutschen Staaten überlagert wurde.

Die im vierten Teil behandelten Entschädigungsleistungen führten 1960 zu Spannungen bei den Verhandlungen über ein westdeutsch-französisches Globalabkommen, später aber auch innerhalb Frankreichs bei der Verteilung der Pauschalzahlungen. Das Abkommen unterschied zwischen »rescapés«, Überlebenden, und all denen, die das Massaker von Oradour im Versteck oder durch Flucht überlebt hatten.

Der letzte Teil der Studie befasst sich mit den Versöhnungsgesten verschiedener Initiativen der Zivilgesellschaft und erklärt, warum Oradour-sur-Glane lange Zeit ein »non-lieu der deutsch-französischen Versöhnung« (S. 616) geblieben ist.

Letztendlich bietet das Buch *Oradour und die Deutschen* eine *histoire croisée* des Massakers von Oradour: Die Autorin lässt den lokalen Akteuren besondere Aufmerksamkeit zuteil werden, auf französischer Seite dem Hinterbliebenenverband und den Bürgermeistern, auf deutscher Seite deutschen Politikern im Bundesministerium der Justiz und seiner Zentralen Rechtsschutzstelle, im Kanzleramt, im Auswärtigen Amt und in den diplomatischen Vertretungen in Frankreich. Die Darstellung liefert vor allem juristische und justizielle Antworten auf die verschiedenen Interessen, die jedoch auch sozial- und kulturgeschichtliche Analysen erfordert hätten, um die Geschichte von Oradour umfassend zu kontextualisieren. Erkenbrechers Werk füllt eine Lücke, lädt aber auch dazu ein, neue Wege zu erkunden.

Fabien Théofilakis

Paris

Die Vernichtung der griechischen Juden



Dimitrios Eleftherakis

*Der Umgang mit dem Holocaust
in der griechischen Erinnerungskultur
1945–1989*

Berlin: Metropolis Verlag, 2023, 221 S., € 22,–

Die Studie von Dimitrios Eleftherakis basiert auf seiner Dissertation, die er 2018 erfolgreich an der Ruhr-Universität Bochum verteidigte. Es ist eine große Tragödie, dass er am 10. November 2020 überraschend verstarb. Eleftherakis hatte sich einen Namen in der griechischen Literaturszene gemacht und war mit verschiedenen großen Preisen ausgezeichnet worden. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in Deutschland. In dieser Zeit beschäftigte er sich intensiv mit der deutschen Besatzungszeit in Griechenland, insbesondere der Vernichtung der griechischen Juden. Sein Buch gehört bereits zur Standardliteratur sowohl in Deutschland als auch in Griechenland und wurde in einem Zeitraum verfasst, in dem die Beziehungen zwischen beiden Ländern einen neuen Tiefpunkt erreichten.

In den letzten Jahren rückte in Griechenland die Geschichte des Holocaust in den Mittelpunkt des akademischen und öffentlichen Interesses. Die Forschung befasst sich darüber hinaus auch mit der Nachkriegsgeschichte der jüdischen Gemeinden.

Das jüdische Leben war in Griechenland lange Zeit sehr vielfältig. Der Holocaust führte neben dem Massenmord an den griechischen Juden und ihrer Ausplünderung auch zur Auslöschung eines einzigartigen kulturellen und historischen Erbes. Die größte jüdische Gemeinde bestand 1941 in Thessaloniki. Von den 56.000 Mitgliedern, knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung der zweitgrößten griechischen Stadt, erlebten 96 Prozent das Ende der deutschen Besatzung nicht. Die Deportationen und der Massenmord gingen dort einher mit der Auslöschung aller materiellen Spuren der jahrhundertealten sephardischen Gemeinde aus dem Stadtbild. Der jüdische Friedhof mit seinen 500.000 Gräbern wurde dem Erdboden gleichgemacht, die Grabsteine jahrzehntelang als Baumaterial verwendet. Das Gemeindevermögen, einschließlich Immobilien und Geschäften, wurde geplündert oder durch den Einsatz von Treuhändern ausgebeutet. Von den etwa 72.000 Jüdinnen und Juden, die vor Kriegsbeginn in Griechenland gelebt hatten, fanden rund 59.000 in den deutschen Vernichtungslagern den Tod. Im Jahr 1945 lebten laut einer offiziellen Zählung des Joint Distribution Committee nur noch etwa 10.000 Juden in Griechenland.

Auch wenn Eleftherakis zufolge andere historische Themen in zeitgenössischen Diskursen neu interpretiert werden, bleiben der

Zweite Weltkrieg und der Holocaust im kollektiven Gedächtnis Griechenlands Ereignisse von eigenständiger historischer Bedeutung. Im Mittelpunkt seines Buchs steht die Analyse der verschiedenen Dynamiken individueller und kollektiver Erinnerungsbildung im Schatten sich überlagernder traumatischer Erfahrungen unter der nationalsozialistischen Besatzung. Diese blieb in Griechenland ein Tabuthema, bis sie in den 1980er Jahren schließlich in das Lehrangebot der Universitäten des Lands aufgenommen wurde. Das Schicksal der griechischen Jüdinnen und Juden fand aber keinen Eingang in das nationale Narrativ. Als in Westeuropa über den Holocaust diskutiert wurde, war man in Griechenland noch Jahrzehnte im Rückstand, weil die historische Forschung gerade erst begonnen hatte, sich mit dem Widerstand zu beschäftigen. Die Gründe für die verzögerte Aufarbeitung von Krieg und Holocaust sind historische und kulturelle Defizite, die durch den Bürgerkrieg (1946–1949) verursacht wurden. Die Überschrift »Griechenland erinnert sich endlich« im Newsletter des Simon-Wiesenthal-Zentrums bezieht sich auf das erst sehr spät errichtete Holocaust-Mahnmal in Thessaloniki und hat einen bitteren Unterton.¹

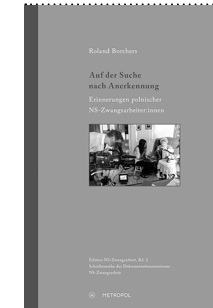
Die jüdische Nachkriegsgeschichte ist unweigerlich mit dem Holocaust verbunden: Im Jahr 1945 bestanden die jüdischen Gemeinden in weiten Teilen Europas aus Überlebenden und waren geprägt von den katastrophalen Auswirkungen des Genozids und der vollständigen Ausplünderung auf ihre Organisation und Gemeinschaftsstrukturen. Viele der Geretteten waren nicht nur arbeits-, sondern auch obdachlos. Ohne humanitäre Hilfe wären die Mitglieder der jüdischen Gemeinden nicht in der Lage gewesen, ein neues Leben anzufangen. Die Überlebenden in Griechenland sahen sich mit zahlreichen Schwierigkeiten konfrontiert und waren stark von der Unterstützung internationaler Wohlfahrtsorganisationen, wie der United Nations Relief and Rehabilitation Administration, abhängig. Für jüdische Überlebende, die nach Kriegsende nach Griechenland zurückkehrten, war die Wiedergutmachung von existenzieller Bedeutung.

Eleftherakis zufolge fehlt es immer noch an einer zusammenfassenden Geschichte des Genozids an den griechischen Jüdinnen und Juden und der Nachkriegsgeschichte der jüdischen Gemeinden in Griechenland. In griechischen Schulbüchern sind fast keine Informationen darüber zu finden, und in der griechischen Öffentlichkeit wird erst seit einigen Jahren über das Thema diskutiert. Mit Dimitrios Eleftherakis' Buch liegt nun erstmals in deutscher Sprache eine Auseinandersetzung mit dem erinnerungskulturellen Umgang mit dem Holocaust in Griechenland vor.

Anna Maria Droumpouki
München

¹ »Greece finally remembers«, in: *Response. The Wiesenthal Center World Report*, 19 (1998), H. 1, S. 7.

Erzählen von Zwangsarbeit



Roland Borchers

*Auf der Suche nach Anerkennung.
Erinnerungen polnischer
NS-Zwangsarbeiter:innen*

Berlin: Metropolis Verlag, 2023, 508 S., € 36,–

»Wir mussten gekennzeichnet sein. Das war sehr unangenehm, denn das waren vor allem wir [Polinnen und Polen]. [...] [W]ir trugen das »P«. [...] [N]ur wir waren extra gebrandmarkt.« (S. 187) Mit dieser eindrücklichen Beschreibung von Kazimiera Kosonowska belegt Roland Borchers eine seiner Hauptthesen. Er weist nach, dass polnische Zeitzeuginnen und Zeitzeugen das Tragen des »P« »als besondere Schande« (ebd.) erwähnen, wenn sie über Zwangsarbeit sprechen. Borchers schlussfolgert, dass »[d]er Fokus auf Repressionen [...] die wichtigste Erzählweise über Zwangsarbeit« (S. 195) ist. Das Zitat zeigt außerdem, dass Kosonowska die Betonung ihrer Nationalität wichtig ist, womit ein zweites wichtiges Erzählmotiv lebensgeschichtlicher Interviews mit polnischen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen hervortritt. Mit diesen und weiteren Topoi setzt sich Roland Borchers in seiner Studie auseinander.

Die zitierte Kazimiera Kosonowska erzählte 2005 von ihrer Zeit als Zwangsarbeiterin in einer Berliner Gummifabrik (S. 423). Das lebensgeschichtliche Interview gehört zur Sammlung des International Forced Labour Documentation Project (IFLDP), das von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) finanziert und vom Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen koordiniert wurde. Borchers greift auf diesen Quellenbestand zu, da er eine einzigartige Bandbreite von Interviews bietet, die vielfältige Formen von Zwangsarbeit beleuchten. Er wählte aus den 519 Interviews 72 für seine Studie aus.

Das Buch beginnt mit der Darstellung des aktuellen Forschungsstands zur Zwangsarbeit. Anschließend wird die Entwicklung der Erinnerungspolitik in Polen nach 1945 und der sie prägenden Bilder nachvollzogen. Borchers stellt eindrücklich dar, wie von Zwangsarbeit Betroffene aus den polnischen Erinnerungsdiskursen ausgeschlossen wurden. Diese Feststellung begründet er damit, dass ihre Erlebnisse dem martyrologisch-heroischen Selbstbild der polnischen Nation widersprechen (S. 111). Auch das Ausbleiben der Zwangsarbeitsentschädigung begünstigte diese Entwicklung (S. 84 f.). Erst die Gründung der Stiftung EVZ im Jahr 2000 und die von ihr koordinierten Kompensationszahlungen an ehemalige Zwangsarbeitskräfte führten zu einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Das von der

Stiftung finanzierte IFLDP trug zur Sichtbarkeit der Betroffenen im polnischen Erinnerungsdiskurs bei.

Die erinnerungspolitischen Topoi untersucht Borchers exemplarisch anhand einzelner Passagen in Zeitzeugengesprächen. Eindrücklich weist er nach, wie Motive der Erinnerungspolitik Eingang in individuelle Erzählungen finden und bestimmen, welcher Aspekt über Zwangsarbeit wie erzählt wird. Dies lässt sich am Beispiel des Bilds »Waggon« exemplarisch skizzieren. Borchers stellt fest, dass mithilfe dieses Bilds der Transport nach Deutschland beschrieben wird. Oft entfällt die konkrete Darstellung der Zugfahrt, denn die Erzählenden gehen davon aus, dass die Zuhörenden ein Bild vor Augen haben, wenn sie von »Waggon« sprechen. Damit gemeint ist ein Viehwaggon auf Bahngleisen, wie er in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau zu sehen ist. Hierbei handelt es sich um ein Holocaust-Motiv, das auf den Transport ziviler polnischer Zwangsarbeitskräfte allerdings nicht zutrifft. Trotzdem nutzen es Zeitzeugen, weil sie von einer entsprechenden Erwartungshaltung ihres Gegenübers ausgehen (S. 269 f.).

Anschließend werden die Interviews in ihrer Gesamtheit untersucht, wodurch die Studie ihre Tiefe erhält. Borchers ordnet die Topoi in die gesamte Erzählung ein und zeigt mögliche Gründe für ihre Verwendung. Diese können in der Erzählsituation ebenso wie in den Biografien der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen liegen. Borchers arbeitet heraus, dass »[p]ersönliche und intime Themen [...] in der Regel nicht zur Sprache [kommen]. [...] Hier ist das Interviewsetting ein zentraler Faktor, denn die Interviews wurden von jungen Menschen geführt, oft gegenteiligen Geschlechts.« (S. 266)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Studie Aufschluss darüber gibt, inwiefern sich die Genese der Erinnerungspolitik und die Entwicklung des polnischen Selbstverständnisses auf lebensgeschichtliche Interviews auswirkten. Borchers legt auch dar, dass gesellschaftliche Normen das Erzählen über Zwangsarbeit beeinflussen. Die Studie deutet außerdem Themen für weitere Auseinandersetzungen an, zum Beispiel mit Geschlechterrollen, aber auch mit lebensgeschichtlichen Interviews aus anderen nationalen Kontexten.

Katherine Lukat
Wiesbaden

Als wäre nichts geschehen?



Birgit M. Körner

Israelische Satiren für ein westdeutsches Publikum. Ephraim Kishon, Friedrich Torberg und die Konstruktionen »jüdischen Humors« nach der Shoah
Berlin: Neofelis Verlag, 2024, 236 S., € 19,-

Der 1924 in Budapest als Ferenc Hoffmann geborene Schriftsteller Ephraim Kishon gehörte seit den 1960er Jahren in der Bundesrepublik zu den erfolgreichsten Autoren. Er führte Bestsellerlisten an und begeisterte sein Publikum mit unterhaltsamen Satiren. Dass seine Geschichten, die die Widrigkeiten des Alltags, den Kampf mit der unzählbaren Bürokratie, befremdliche Erlebnisse von Touristen und das Leben mit der »besten Ehefrau von allen« beschrieben, in Israel spielten, tat ihrer Beliebtheit dabei keinen Abbruch. Weltweit verkauften sich Kishons Bücher 43 Millionen Mal, 33 Millionen Exemplare davon in deutscher Sprache.

Kishons Erfolg ist oft erklärt worden mit der Harmlosigkeit seines Humors, der der deutschen Leserschaft eine Konfrontation mit der Geschichte der Judenverfolgung ersparte. Auch die Literaturwissenschaftlerin Birgit M. Körner sieht in Kishon eine vom westdeutschen Publikum konstruierte »Versöhnungsfigur, einen Israeli, mit dem man über Juden und Jüdinnen in Israel scheinbar gemeinsam lachen kann«. Der Autor selbst wollte den Deutschen keineswegs ein unpolitisches Entlastungsangebot machen und stand der ihm zugeschriebenen Rolle ambivalent gegenüber. Seinen kommerziellen Erfolg in der Bundesrepublik empfand er als Genugtuung und »Triumph über seine potenziellen Henker« (S. 211).

Wirklich offensiv schrieb und sprach Ephraim Kishon über sein Schicksal als Überlebender erst seit den 1990er Jahren, etwa in seiner Autobiografie *Nichts zu lachen* (1993). Doch bereits in älteren Texten finden sich Bezüge zur Geschichte des Holocaust, wie Körner zeigen kann. In der Grotteske *Gibt es einen typisch israelischen Humor?* (1963) beispielsweise gerät ein Schriftsteller, der einen Vortrag bei einem Unterhaltungsabend halten soll, zuerst in die missliche Lage, dass ihn ein »eisernes Gittertor« am Zutritt zum Gebäude hindert, und alsbald in einen handgreiflichen Konflikt mit den israelischen Ordnern, die ihn als vermeintlichen Eindringling angreifen und denen er nur knapp entkommt. Schließlich taumelt er »blutverschmiert, aber ungebeugt« auf das Podium des Vortragssaals zu (S. 101). Körner sieht hier nicht nur begriffliche Bezüge zur Shoah (die Rede ist von einer »Ventilationsanlage« und einem »leblosen Körper«), sondern zieht auch Parallelen zur zeitgenössischen Debatte

in Israel über die Rolle jüdischer Kapos in den Konzentrations- und Vernichtungslagern sowie zur umstrittenen Deutung jüdischen Widerstands.

Körner rekonstruiert die Verfolgungsgeschichte Kishons und zeichnet ihn als Traumatisierten mit »psychischen Verletzungen« (S. 42), für den der Humor »Bewältigungsstrategie seiner Verfolgungserfahrung« (S. 17) war.

Maßgeblichen Anteil hatte der in Wien geborene und auch in Prag beheimatete jüdische Schriftsteller und Journalist Friedrich Torberg, der bis zu seinem Tod 1979 die Texte Kishons ins Deutsche brachte. Torberg, der kein Hebräisch sprach, fertigte anhand englischer Übersetzungen deutsche Fassungen an, die eher als »freie Übertragungen« gelten können. Während Kishon seinen Humor in der jüdischen Tradition der österreichisch-ungarischen Monarchie verortete, ging es Torberg auch in seinem eigenen literarischen Werk stets um das Weiterleben des »jüdischen Humors« (S. 50), der aber nach dem Holocaust kein »Humor der Opfer« mehr, sondern ein »israelische[r] Humor« der Wehrhaftigkeit sein sollte (S. 211). Wie Kishon und Torberg gemeinsam einem deutschen Publikum einen jüdischen Humor nach der Shoah vorlegten, darum geht es Birgit M. Körner vor allem. Torberg, so erklärt sie mehrfach, habe subtile Bezüge zum Holocaust in Kishons Texten verstärkt, explizite Thematisierungen aber vermieden und damit das deutsche Lesepublikum geschont.

In welchem Maße sich solche Bezüge in Kishons Texten fanden, in welchen thematischen Bezügen und zu welchen Zeiten, bleibt leider unklar. Auch wie Torbergs Übertragungen die Ursprungstexte veränderten, wird selten deutlich. Die Analyse der Rezeption Kishons in Westdeutschland, die Körner in einem letzten Kapitel vornimmt, bleibt in der verknüpften Form ebenfalls unbefriedigend. Grundlage sind neben einigen Pressestimmen vor allem Zuschriften, die Kishon in den Jahren 1979 und 1980 aus der Bundesrepublik erhielt und die Körner in der Wohnung Kishons bei Tel Aviv fand. Die zitierten Briefe setzen sich nicht mit dem Werk Kishons auseinander, sondern mit dessen öffentlich klar formulierter proisraelischer Haltung, mit Israel, dem Judentum sowie der Aussöhnung mit den Deutschen. Ob dies eine Briefauswahl Körners oder Kishons ist, bleibt unklar. Dass sich in den Briefen neben freundlicher Zustimmung sowie romantischen und politischen Bekenntnissen zu Israel auch kritische, antisemitische und wirre Zuschriften finden, ist zudem wenig überraschend.

Gerne folgt man Birgit M. Körners anregender Darstellung und zahlreichen interessanten Hinweisen. Umso mehr wünscht man sich eine weitergehende Kontextualisierung des Autors Kishon und seines Werks – literaturwissenschaftlich, literaturgeschichtlich und historisch.

Tobias Freimüller
Fritz Bauer Institut

Zur Bedeutung alter Allianzen



Sebastian Lotto-Kusche

Der Völkermord an den Sinti und Roma und die Bundesrepublik. Der lange Weg zur Anerkennung 1949–1990
Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2022, 264 S., € 24,95

Bis der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma von der Bundesrepublik anerkannt wurde, dauerte es bis 1982. Sebastian Lotto-Kusche geht dieser Entwicklung von 1945 bis 1990 in seiner Dissertation nach und betrachtet die Gründe für diese Entwicklung. In seiner Studie zeichnet er den diskursiven Wandel, wie er dies nennt, vom »kriminalpräventiven« zum »genozidkritischen Denkstil« nach. Lotto-Kusche arbeitet heraus, dass 1945 bis in die frühen 1980er Jahre der »kriminalpräventive Denkstil« in Politik, Polizei und Gesellschaft Westdeutschlands dominant gewesen sei. Sinti und Roma seien nach diesem nicht als rassistisch Verfolgte erachtet, sondern als gesamte Minderheit kriminalisiert worden, was zu fortwährender polizeilicher Verfolgung geführt und ihre Anerkennung als NS-Opfer eingeschränkt oder ganz ausgeschlossen habe. In seiner Studie zieht Lotto-Kusche neues Archivmaterial unter anderem aus Bundesbehörden heran und kommt zu neuen Erkenntnissen bezüglich innerbehördlicher Aushandlungen.

Obwohl sich bereits 1946 Zeitzeugen und Zeitzeuginnen aus der Minderheit der Sinti und Roma öffentlich äußerten, war der Blick auf die Minderheit bis in die 1970er Jahre in Verwaltung und Öffentlichkeit geprägt von alten Vorurteilen, und die Stimmen der Überlebenden wurden kaum gehört. Sinti und Roma tauchten in Analysen des Nationalsozialismus als Opfergruppe kaum oder gar nicht auf. Der Völkermord an den Sinti und Roma wurde nicht als solcher anerkannt, sondern als »kriminalpräventive« Aktion gegen eine als deviant angesehene Minderheit legitimiert. Dies ging so weit, dass 1950 ein Richter die generelle Zeugenfähigkeit von Sinti und Roma infrage stellte und 1956 der Bundesgerichtshof in einem Grundsatzurteil ihre Anerkennung als NS-Opfergruppe einschränkte. Personelle Kontinuitäten auf der Täterseite sowie alte Allianzen stabilisierten diese Perspektive und verhinderten die Bestrafung von nationalsozialistischen Tätern und Täterinnen sowie eine Anerkennung der Opfer. Erste Gegenstimmen sowohl aus der Polizei als auch aus verschiedenen Bundesministerien meldeten sich zwar bereits Ende der 1950er Jahre, konnten sich jedoch nicht durchsetzen und wurden regelrecht bekämpft.

All dies ist nicht neu. Interessant an Lotto-Kusches Analyse ist jedoch der Blick auf einzelne Akteure, wie zum Beispiel auf Hermann

Arnold, welcher im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit mit Robert Ritter und Eva Justin aus der einstigen Rassenhygienischen Forschungsstelle in Kontakt gestanden hatte, oder auf den Mitarbeiter des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit Karl-Heinz Kursawe und ihre Netzwerke. Hierbei zeigt Lotto-Kusche die Bedeutung des Generationenwechsels, welcher alte Allianzen schwächte und in den 1960er Jahren den »kriminalpräventiven Denkstil« erstmals ernsthaft herausfordern konnte. Neue diskursive Verhältnisse ermöglichten 1963 die Revision des skandalösen Grundsatzurteils des Bundesgerichtshofs. Auch entstand innerhalb der Bundesregierung erstes Interesse, welches zwar noch nicht die Selbstorganisationen der Sinti und Roma als legitime Vertretungen anerkannte, aber ab den 1970er Jahren dem Thema Aufmerksamkeit schenkte – wenn auch zunächst ohne konkrete Konsequenzen.

Es dauerte noch bis Ende der 1970er Jahre und bedurfte des starken Drucks durch Demonstrationen der Angehörigen der Selbstorganisationen, bis diese als Vertreter und Vertreterinnen ihrer Interessen gehört wurden und sich die Bundesregierung mit dem Thema ernsthafter befasste.

Die mit Archivmaterial aus Behörden gespickte Analyse zeigt Momente und Potenziale, die bereits zu einem sehr viel früheren Zeitpunkt den »kriminalpräventiven Denkstil« hätten herausfordern können. Dass dies nicht geschah, lag einerseits an gesellschaftlich tief sitzenden Vorurteilen und am Desinteresse, sich eingehend mit dem Thema auseinanderzusetzen, andererseits an Akteuren, welche aktiv gegen eine gesellschaftliche Anerkennung von Sinti und Roma arbeiteten.

Interessant sind die frühen kritischen Stimmen gegen den dominierenden Diskurs, die sich schon in den 1950er Jahren in Polizei und Politik erhoben. Allerdings besteht in Lotte-Kusches Darstellung die Gefahr, dass diese zu sehr betont und als gesellschaftliche Entlastung missverstanden werden. Sie waren und sind bis heute Randphänomene, welche es selten in dominante und breitenwirksame Diskursräume schaffen. Der Blick auf eine diskursive Verschiebung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich in allen gesellschaftlichen Bereichen bis zum heutigen Tag die Zuschreibung von Kriminalität sowie Forderungen nach restriktiven kriminalpolitischen Maßnahmen gegen Sinti und Roma halten. Dies zeigt die Leipziger Autoritarismus-Studie¹ sehr eindrücklich. Eine solche gesellschaftliche Einordnung der Ergebnisse hätte in der Dissertation stärker herausgestellt werden können.

Ina Hammel
Offenbach

.....
¹ Vgl. Oliver Decker u.a. (Hrsg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?* Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen 2022, S. 72 f.

Trauma verstehen lernen



Sonja Knopp

*Zeugnisse erlittener Gewalt.
Die Shoah im Videointerview*

Göttingen: Wallstein Verlag, 2023, 469 S.,
€ 34,-

Es war Dori Laub (1937–2018), der Psychoanalytiker und Mitgründer des Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies, der 2003 in einer israelischen Psychiatrie Shmuel B. (1927–2008) interviewte.¹ Der 78-Jährige stammte wie Laub aus Rumänien, beide waren *child survivors*. Shmuel B. kam 1947 nach Palästina und nahm als Soldat am israelischen Unabhängigkeitskrieg teil. Im Jahr 1952 wies ihn sein Bruder in eine Psychiatrie ein, seitdem lebte er in der Welt der Anstalten, galt als »psychotisch«. Seine psychischen Wunden als Holocaust-Überlebender indes fanden erst Jahrzehnte später Berücksichtigung. Das Team um Dori Laub wollte anhand von insgesamt 26 *patient survivors* untersuchen, ob mit der *testimony method* therapeutische Erfolge bei Überlebenden der Shoah erzielt werden können.

Shmuel B. war im Juli 1941 als Zwölfjähriger mit seiner chassidischen Familie nach Transnistrien deportiert worden. In kurzer Folge erlebte er das Sterben von Mutter und Vater. Mit der brutalen Vertreibung aus der Geborgenheit von Familie, Kindheit und Glauben an Gott verlor er auch seine Stimme als Solist im synagogalen Chor. »When was the voice lost?«, fragte Laub. »Right now, here«, erwiderte Shmuel B. Das traumatische Erleben blieb lebenslang Gegenwart. Der Psychoanalytiker erhielt auf viele seiner oft insistierenden Fragen nur sehr knappe Reaktionen und charakterisierte das zweistündige Interview mit B. als »ohne Echo und Resonanz«; in B. gebe es »kein Subjekt«, das seine Erinnerung zusammenhalte.²

Indem sich die Historikerin Sonja Knopp dem ursprünglichen »medizinischen Datenmaterial« (S. 70) in ihrer Dissertation widmet, möchte sie darlegen, dass durch interdisziplinäre Verstehensarbeit der Selbstverlust von B., der sich im Interview zeigt, an den »erschütternden Kern der Holocausterfahrung« heranführt (S. 445). Mit ihrer Sekundäranalyse des videografierten Geschehens versucht sie,

»Unerhörtes«, »Unsichtbares« und »traumainduzierte Zeugenschaft« (S. 4, 113) für die geschichtswissenschaftliche Reflexion über erlittene Gewalt aufzuschließen – statt Stimmen wie die von B., was nicht selten geschieht, als »verrücktes« Sprechen abzutun.

In ihrer langen theoretisch-methodischen Hinführung betrachtet sie »Konzepte des psychischen Traumas« als »einen Schlüssel zum Verständnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts« (S. 66). Neben der Inspiration aus der psychoanalytisch informierten Traumaforschung und aus der Literaturwissenschaft sieht sich die Historikerin »tief im phänomenologischen Denken verhaftet« (S. 172). Sie sensibilisiert für Fragen der Audiovisualität und Leiblichkeit im Videozeugnis, diskutiert bisherige Ansätze zu Erinnerungserzählungen, Autorschaft, Traum und Trauma, verzichtet jedoch leider auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit Gewalttheorien und der Kritik an Traumakonzepten.

Im Hauptkapitel »Annäherungen an die Geschichte des Zeugen Shmuel B.« entwickelt Sonja Knopp anregende Deutungsangebote für Metaphern und Traumbilder, für das Fantastische und die Sprachlosigkeit in der scheinbar emotionslosen Performance. Mit Exkursen zur Regionalgeschichte der Shoah zeigt sie, wie das Reale der Gewalt auch in dieser fragmentierten Artikulation Ausdruck fand. Die besonderen Erkenntniswerte von Stimme und Klang, Dialogizität und Bildspur werden nachvollziehbar. Mit differenzierender Wiederholung und Durcharbeitung einzelner Interviewpassagen befördert sie das historische Begreifen von individueller Abspaltung und (Nicht-)Aneignung extremer Gewalt- und Leiderfahrungen.

Im Glauben an Konzepte der »sekundären Zeugenschaft« ist Sonja Knopp am Ende überzeugt, dass ihre »historiographische Quellenarbeit der Deutung und Akkreditierung selbst zum Akt des Bezeugens« wird (S. 445). Zielführender als solche Pathosformeln wäre die Problematisierung der Tatsache, dass Shmuel B. sich nicht in seiner Muttersprache zu erinnern versuchte und dass die Interpretin auf eine recht pragmatische englische Übersetzung aus dem Hebräischen angewiesen war. Für eine psychoanalytisch orientierte Videoanalyse wäre es angemessen gewesen, wenn die Forscherin sich selbst als historisches Subjekt reflektiert hätte.³ Ein Sachregister und vor allem der Abdruck der *vollständigen* englischen Übersetzung des Interviews samt Knopps eigenen Ergänzungen zum Visuellen hätten mehr Transparenz hergestellt. Gleichwohl, ihre konkreten Plädoyers, bislang marginalisierten Interviewzeugnissen von Psychiatriepatientinnen und -patienten in der Holocaust-Forschung Geltung zu verschaffen, lohnen eine fortgesetzte interdisziplinäre Diskussion.

Axel Doßmann

Jena

¹ Video und englische Übersetzung des am 2./3. April 2003 geführten Videointerviews sind mit Call Number »MS 1986« in der Beinecke Library der Yale University zu bestellen.

² Dori Laub, »Discussion of Bodenstab, Knopp, and Hamburger«, in: *Contemporary Psychoanalysis*, 51 (2015), H. 2, S. 258–261.

³ S. aber ihre familien- und autobiografischen Reflexionen von 2015: Sonja Knopp, »My Own Transgenerational Relationship to the Holocaust and how it Shaped My Work«, in: Ebd., S. 282–288.

Klassiker der Holocaust-Forschung



Raul Hilberg

Die Vernichtung der europäischen Juden

Mit einem Vorwort von René Schlott und
einem Nachwort von Christian Seeger
Frankfurt am Main: S. Fischer, 2023,
1.472 S., € 98,-

Der Historiker und Politologe Raul Hilberg (1926–2007), der 1939 mit seinen Eltern vor der nationalsozialistischen Judenverfolgung aus Wien über Frankreich und Kuba in die USA fliehen konnten, gilt heute als einer der Pioniere der Holocaust-Forschung: Vor mehr als 60 Jahren ist in einem kleinen Chicagoer Verlag seine monumentale Studie *The Destruction of the European Jews. A Documented Narrative History* erschienen (Quadrangle Books, 1961).

Sein Anspruch war es, in diesem Werk, welches auf seiner bei dem bereits 1933 aus Deutschland emigrierten Juristen und Politologen Franz L. Neumann an der Columbia University in New York entstandenen Dissertation basiert, den gesamten Prozess der Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums im deutschen Herrschaftsgebiet im Zweiten Weltkrieg zu untersuchen. Wegweisend für die weitere Forschung war die von ihm beschriebene Abfolge der Etappen: Zunächst wurde definiert, wer als Jude zu gelten hatte, anschließend wurden die als Juden ausgemachten Menschen enteignet und konzentriert, schließlich deportiert und vernichtet.

Hilberg ging unter anderem von einer Prozesshaftigkeit der Ereignisse, einer Dezentralität des Mordgeschehens, welches zudem von einer Arbeitsteilung geprägt war, einer Ökonomisierung der Verbrechen und von der Passivität der Opfer aus (S. 20 f.). Er stützte sich hierbei grundlegend auf die deutschen Dokumente, die für das Internationale Militärtribunal gegen die Hauptkriegsverbrecher (1945/46) sowie die zwölf sogenannten Nachfolgeprozesse der US-Amerikaner gegen Vertreter der Funktionseliten des NS-Staats (1946–1949) herangezogen worden waren.

Nachdem er bereits in den USA lange nach einem Verlag hatte suchen müssen, der sich damit einverstanden erklärte, das rund 1.900 Seiten umfassende Manuskript vollständig als Buch herauszubringen, vergingen noch einmal mehr als 20 Jahre, bis auf Vermittlung des Publizisten Jörg Friedrich ein Berliner Kleinstverlag eine deutsche Übersetzung unter dem Titel *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust* veröffentlichte (Ole & Wolter, 1982). Breite, nun auch über Historikerkreise hinausreichende Bekanntheit gewann Hilbergs Werk in Deutschland aber erst mit der relativ günstigen dreibändigen Taschenbuchausgabe, die

Walter H. Pehle in der von ihm begründeten legendären »Schwarzen Reihe« des Fischer Verlags 1990 herausbrachte. Bei *The Destruction of the European Jews* handelt es sich nicht nur um Hilbergs Meister-, sondern auch um sein Lebenswerk: Er verbesserte und ergänzte es fortwährend vor allem anhand neu aufgefundener Quellen, aber auch aufgrund der neueren Forschungsliteratur. Im Vorwort zur letzten englischsprachigen Neuausgabe, welche Yale University Press 2003 veröffentlichte, hatte er erklärt, den Drang zu verspüren, »jedes Dokument zu untersuchen, überhaupt alles, was einen Hinweis auf etwas liefern konnte, worüber ich nachgedacht hatte« (S. 25).

Was lässt sich nun zur »ergänzten Neuausgabe« sagen, die der S. Fischer Verlag 2023 auf den Markt gebracht hat? Einer editorischen Anmerkung ist zu entnehmen, dass diese weitgehend auf der deutschsprachigen Erstausgabe von 1982 beruht. Neu aufgenommen wurden lediglich das knappe Kapitel »Nachbarn« (S. 1.166–1.175), in dem Hilberg auf die Reaktionen der nichtjüdischen Bevölkerung im deutsch-beherrschten Europa auf den Holocaust eingeht, Ergänzungen zum Abschnitt über die Wiedergutmachung, welcher nun auch die Auseinandersetzungen und Verhandlungen bis Anfang der 2000er Jahre umfasst (vor allem S. 1.334–1.352), sowie das aktualisierte Schlusskapitel der Ausgabe von 2003 mit Hilbergs Anmerkungen zum Völkermord der Hutu an den Tutsi in Ruanda im Jahr 1994 (S. 1.362–1.370). Das Buch wird abgerundet durch ein Vorwort von René Schlott, der überaus informativ und lesenswert in »Leben, Werk und Wirkung« von Hilberg einführt, und ein Nachwort von Christian Seeger, dem Übersetzer des Hauptteils des Texts für die deutsche Erstausgabe, der sich an deren Entstehungsgeschichte erinnert (S. 1.371–1.377). Schlott, einer der besten Kenner von Hilbergs Werk, erklärt einleitend, dass zwar in »manchen Detailfragen« mittlerweile neue Erkenntnisse vorlägen und »einige Sachverhalte« sich dadurch anders darstellten – aber überholt sei die Studie auch nach sechs Jahrzehnten nicht (S. 10).

Hilbergs Studie war ohne jeden Zweifel ein Meilenstein der Holocaust-Forschung. Diese hat aber in den 1990er Jahren, nicht zuletzt durch die Öffnung der Archive in Ostmittel- und Osteuropa, erheblich an Fahrt aufgenommen. Dass der S. Fischer Verlag der Neuausgabe des Buchs den Text der älteren deutschen Fassungen zugrunde gelegt und diese nur um die genannten Abschnitte sowie das Vor- und Nachwort ergänzt hat, ist daher bedauerlich. Die englische Ausgabe von 2003 enthält zahlreiche weitere Änderungen, Präzisierungen und Ergänzungen, die Hilberg im Vergleich zu den früheren Ausgaben vorgenommen hat, etwa zur »Arisierung« des Besitzes von Juden. Wer »den Hilberg« auf dem letzten Bearbeitungsstand zur Kenntnis nehmen möchte, muss daher weiterhin zur englischsprachigen Fassung des Buchs von 2003 greifen.

Jörg Osterloh

Fritz Bauer Institut

Sedimentierte Konflikte



**Ingrid Böhler, Karin Harrasser,
Dirk Rupnow, Monika Sommer,
Hilde Strobl (Hrsg.)**

*Ver/störende Orte. Zum Umgang mit
NS-kontaminierten Gebäuden*

Wien, Berlin: Mandelbaum Verlag, 2024,
259 S., € 25,-

Der vorliegende Band summiert Beiträge zweier Konferenzen, die jeweils gemeinsam von der Universität Innsbruck, der Kunstuniversität Linz und dem Haus der Geschichte Österreich (hdgö) im November 2021 ausgerichtet wurden. Dabei ging es um den Umgang mit durch den NS-Gebrauch »kontaminierten« Gebäuden, aber auch Denkmälern und historischen Räumen im weitesten Sinne, wie dem Weimarer Stadtraum oder dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

Die Konferenzen brachten Kuratoren, Sammlungsleiter, Fachwissenschaftler verschiedener Disziplinen, Künstler, Denkmalpfleger, Architekten und Aktivisten zusammen. Das Ergebnis ist ein Sammelband mit 18 Beiträgen, darunter sechs Gespräche beziehungsweise Interviews. Das Buch gliedert sich, neben einer Einleitung, in fünf Hauptabschnitte und enthält zahlreiche Schwarzweißfotos. Das Konzept des Buchs ist es, neben den jeweiligen Entstehungsgeschichten schwerpunktmäßig den nachkriegszeitlichen Umgang mit den Bauten darzustellen und den Wandel in der Erinnerungspolitik zu thematisieren (S. 9). Das gilt auch für das letzte Kapitel »Jenseits des Nationalsozialismus«, das zwei Beiträge enthält, die auf die baulichen Relikte des italienischen Faschismus in Bozen und das Tal der Gefallenen bei Madrid, das wohl umstrittenste Mahnmahl Spaniens aus der Zeit der Franco-Diktatur, sowie den jeweiligen Umgang damit blicken.

Im ersten, »Denkmalschutz versus Dekonstruktion« überschriebenen Hauptkapitel geht es um den scheinbaren Widerspruch zwischen beiden. Die Denkmalpflege betont den Substanzschutz der Gebäude – »Wir erhalten sie als Dokumente, oft kommentiert durch eine künstlerische Intervention« (S. 25) – und führt ihre veränderte Rolle auch auf die Rezeption von Forschungsergebnissen zum NS-Regime seit den 1990er Jahren zurück.

Das Kapitel »Öffentliche Gebäude in NS-Diktatur und Demokratie« enthält fünf Beispiele aus Österreich, die jeweils entstehungs- und rezeptionsgeschichtlich angelegt sind. Ein weiterer Hauptabschnitt – »(Un-)sichtbare NS-Bezüge in »Denkmälern« – besteht aus drei Fallbeispielen. In dem Beitrag zu Linz steht die Frage im Vordergrund, welche Denkmäler sich als NS-belastet bezeichnen lassen. In ihrem Fazit schlussfolgern die Autorinnen und Autoren, »Kontextualisierungstafeln sind ein schwacher Kompromiss«, denn

der ideologisch-politische Gehalt und die Ästhetik des Denkmals würden so nicht verändert (S. 205).

Einer der bekanntesten Orte ist der »Hitlerbalkon« in Wien, Schauplatz von Hitlers »Anschlussrede«. Der instruktive Beitrag »Ikone von NS-Propaganda und österreichischer Mitverantwortung« zeichnet die Rezeption und den Umgang damit nach. Eine Gegenaufladung, sprich eine Verbindung des Orts mit österreichischer Verantwortung, sei erst seit 1993 und dann seit der Eröffnung des hdgö 2018 am Ort erfolgt. Der Balkon ist nach wie vor für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Im Rahmen der erforderlichen Auseinandersetzungen konzipierte das hdgö eine Web-Ausstellung zum Mitmachen mit dem Titel »Der Balkon, eine Baustelle«. Dazu gab es zahlreiche Rückmeldungen, die die Sinnhaftigkeit dieses und ähnlicher partizipativer Projekte bestätigen (S. 132).

Ein weiteres Beispiel betrifft Braunau. Hier habe ein »breiterer Diskussionsprozess zwischen der Zivilbevölkerung, der Stadt und dem Bund« über den Umgang mit Hitlers Geburtshaus nicht stattgefunden, moniert der dortige Vorsitzende des Vereins für Zeitgeschichte, Florian Kotanko (S. 178). Der Vorschlag Hanno Loewys, Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, im umgebauten Haus eine spezielle Bildungseinrichtung für Polizisten unterzubringen, fand seine Zustimmung, wurde vom Innenministerium jedoch zurückgewiesen.

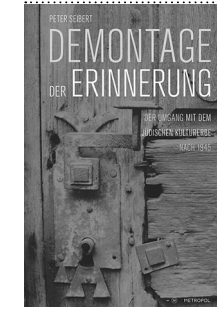
Ein eigener Beitrag beleuchtet die Nutzung des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg. Der architektonische Eingriff durch eine Pfahlkonstruktion aus Glas und Stahl, die die granitene Mauer der Kongresshalle durchbricht, wird in anderen Beiträgen mehrfach als gelungene Intervention bezeichnet. Dahinter stehe die Idee einer »symbolhaften Gegenarchitektur zum NS-Baustil« (S. 145). Über den immer noch kontrovers diskutierten Umgang mit dem Gelände hätte man gern mehr erfahren.

Mehrfach wird in den Beiträgen die Bedeutung der Vermittlungsarbeit betont. So ist etwa von der »kritisch-pädagogische[n] multidirektionale[n] Transformation des Ortes« (S. 247) die Rede, oder die Herausgeber plädieren dafür, »steinernen Zeugen der NS-Terrorherrschaft in Österreich und Deutschland eine deutlich aktivere Rolle bei der Aufklärung und Vermittlung über die NS-Verbrechen zuzubilligen als bisher« (S. 9). Jedoch haben sie auf eine geschichtsdidaktische Stimme dazu verzichtet. Am ehesten ist diese noch im Beitrag zu Bozen vernehmbar, in dem das Reframing von Denk- und Mahnmahl durch einen Lernort geschildert wird, durch den eine »Historisierung und Resemantisierung« des Orts stattfindet (S. 254).

Die Geschichte der Auseinandersetzung ist an zahlreichen Orten keineswegs abgeschlossen. Wer sich über die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte (bis 2021) informieren möchte, ist mit dem Sammelband gut bedient.

Martin Liepach
Fritz Bauer Institut

Zerstörung jüdischer Kultur nach 1945



Peter Seibert

Demontage der Erinnerung.

*Der Umgang mit dem jüdischen
Kulturerbe nach 1945*

Berlin: Metropol Verlag, 2023, 400 S., € 26,-

Wir sind es gewohnt, dass die in der Zwischenkriegszeit bestehenden Synagogen, Mikwen und jüdischen Gemeindehäuser aus den deutschen Stadtbildern verschwunden sind. Im Novemberpogrom 1938 waren auch kleine Orte von der Zerstörung nicht ausgenommen. Weniger bekannt ist, dass viele Gebäude nach der Plünderung und Entsakralisierung stehen geblieben sind. Jedoch zeigten die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften kein Interesse an deren Instandhaltung. Dies ist das Thema von Peter Seiberts Studie über den Umgang mit den baulichen Überresten jüdischer Kultur nach 1945. Sie erschüttert in doppelter Weise: Zum einen führt sie vor Augen, wie flächendeckend jüdische Gemeinden vor 1933 bestanden. Zum anderen bezeugt sie die über 1945 hinaus fortgesetzte Gleichgültigkeit gegenüber den Menschen und ihren kulturellen Zeugnissen. Seibert geht es um »Kritik an einer Geringschätzung des jüdischen Kulturerbes in Deutschland« (S. 17), indem er minutiös nachvollzieht, durch welche Neunutzungen oder Abbrüche Synagogen und andere Bauten des jüdischen Kultus auch nach 1945 noch unsichtbar gemacht wurden oder gänzlich verschwanden. Er versteht sein Buch weniger als wissenschaftliche denn als politische Arbeit. So zieht sich der Ton der Empörung über den offenen oder latenten Antisemitismus, über Bereicherungsabsichten sowie über schlichte Gedankenlosigkeit durch den gesamten Text. Mit Aleida Assmann mahnt Seibert zum Erinnern der »normativen Vergangenheit« (S. 113) und verurteilt den nach dem Genozid folgenden Mnemozid (S. 31).

Seibert bettet die Auslöschung des Gedächtnisses an die Juden vor Ort nicht in den Kontext einer allgemeineren Erinnerungspolitik in der Bundesrepublik und der DDR ein. Andernfalls hätte er konstatieren müssen, dass nicht nur die Baulichkeiten, sondern die NS-Verbrechen insgesamt lange Zeit kein Thema in Forschung und Öffentlichkeit waren. Nur so kann er seine vielseitigen Beobachtungen immer wieder als eine Verweigerung der »Pflicht zum Erhalt oder zur Wiederherstellung der materiellen Zeugnisse der Opfer« (S. 85) brandmarken. Das führt nicht nur zu Wiederholungen, sondern zu einer durchgängigen Anklage. Das ist schade, denn die Studie bietet viele Einzelbeispiele, an denen unterschiedliche Haltungen

zu verschiedenen Zeiten in den beiden konkurrierenden Systemen sichtbar werden.

So überrascht das Beispiel der Synagoge in Dieburg, die 1929 im Stil der Neuen Sachlichkeit in einem von Fachwerk- und Barockbauten geprägten Stadtbild auffallen musste und dennoch die NS-Zeit überstand. Die Stadt hatte sie wegen nicht getilgter Kredite 1933 in ihren Besitz gebracht, was ihre Zerstörung im Novemberpogrom verhinderte. Über die Jahrzehnte nach Kriegsende wurde das Gebäude zwar überbaut, aber nicht zerstört. Die radikalste Veränderung, der Abriss nämlich, geschah erst 1988, in einer Zeit, in der andernorts Vereine für den Erhalt ehemaliger Synagogen kämpften.

Für Kassel werden die Symbole und Inschriften diskutiert, die das 1951 eingeweihte Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus tragen sollte. Es gefiel ein Entwurf, der nicht nur die gefallenen Soldaten, sondern auch die Widerstandskämpfer und schließlich die jüdischen Opfer integrierte, jedoch nicht von konkreten Verbrechen sprach. Ein Exkurs zu Bonn zeigt, wie ein Gedenken an die jüdischen Opfer des Holocaust und die Geschehnisse vor Ort in der westdeutschen Hauptstadt durch Überbauen des Standplatzes der ehemaligen Synagoge einerseits und durch Verhinderung eines zentralen Gedächtnisorts andererseits systematisch unterbunden wurde. Hier bringt Seibert in erhellender Weise den historischen Kontext in seine Betrachtung ein.

Der Fall der Neukonzeption des Gröbzigter Heimatmuseums zum Jahrestag des Novemberpogroms 1968 führt eines der wenigen Beispiele in der DDR an, jüdische Geschichte und Kultur ins Bewusstsein zu holen. Die von den Nationalsozialisten beschlagnahmte Synagoge war 1934 zum Heimatmuseum umgewandelt worden, das neue Konzept sah die Integration eines Teils zur jüdischen Geschichte und zum Holocaust vor. Er wurde nicht realisiert, jedoch weist diese Geschichte erstaunliche Parallelen zur Geschichte des Heimatmuseums von Schnaittach auf. Verliehen die erinnerungspolitischen Diskussionen in Ost und West doch synchroner, als man es vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz gemeinhin glaubt?

Darauf gibt die Studie von Seibert keine Antwort. Ihr Verdienst ist es aber, aufgrund der vielen Einzelfälle Fragen angeregt zu haben: Haben private Nutzer ehemaliger Synagogen früher und radikaler Hand an die Gebäude gelegt als kommunale oder staatliche? Gibt es Unterschiede im Umgang mit den Gebäuden zwischen den Großstädten und dem ländlichen Raum, zwischen DDR und Bundesrepublik? Und nicht zuletzt: Ist der Erhalt eines Gebäude(fragment)s immer einer anderen Form der Erinnerung vorzuziehen?

Eine nutzbringende Weiterführung des Projekts wäre der Aufbau einer frei zugänglichen Datenbank, in der auch die verfügbaren Quellen zu finden sind.

Katharina Rauschenberger
Fritz Bauer Institut

»Baseballschlägerjahre«



Till Kössler, Janosch Steuer (Hrsg.)
Brandspuren.

Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre
Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2023, 334 S., € 4,50

Bei dem Band handelt es sich um ein zeit-historisch perspektiviertes, dabei aber interdisziplinär gearbeitetes Standardwerk zur Geschichte rechter Gewalt in den frühen 1990er Jahren, den medial sogenannten Baseballschlägerjahren. Hervorgegangen aus Beiträgen zu einer von den Herausgebern organisierten Konferenz, zielt er auf die Historisierung einer Gewalteskalation, die bisher hauptsächlich im Journalismus sowie in der politik- und sozialwissenschaftlichen Begleitforschung untersucht wurde. Die Abstinenz der Zeitgeschichte ist aber nicht allein mit mangelndem Zeitabstand zu den Ereignissen zu erklären, sondern auch ein grundlegendes Problem. Für die gesamte Nachkriegszeit liegen zeithistorische Forschungen zur radikalen Rechten oder zu rechter Gewalt allenfalls punktuell vor, was mit deren langjähriger Einschätzung als Randphänomen zusammenhängt.

Allein darum ist der Band zu begrüßen. Klug integrieren die beiden Herausgeber bisherige Expertisen. Zugleich betonen sie – nicht zuletzt, indem sie selbst als Autoren auftreten, neben der Einleitung stammen drei weitere Texte aus ihrer Feder – die Notwendigkeit einer genuin geschichtswissenschaftlichen Perspektive. Vorrangige Aufgabe der Zeitgeschichte sei es, so argumentieren sie, die zeitgenössische, polarisierte Debatte zu historisieren. Sie sei selbst »Teil der Geschichte der rechten Gewalt« (S. 25), fungierten die damals formulierten Positionen nach der Vereinigung doch zugleich als Argumente in der ostwestdeutschen Auseinandersetzung. Wie die Verantwortung für die Gewalt mal der einen, mal der anderen Seite zugeschoben wurde, zeigt die Rede vom »braunen Osten« ebenso wie die vom »rechten Westen«, der nun gen Osten exportiert worden sei. Was dabei unterging, war die Geschichte der Gewalt selbst, und auch die Opfer kamen kaum in den Blick.

In diesem Sinne präsentiert der Band einen Zwischenstand. Er lässt sich in zwei thematische Komplexe unterteilen, die sich den Erklärungen für die Gewalt und deren Auswirkungen widmen. Innerhalb dieser Ordnung erscheinen die Aufsätze eher in sich geschlossen als auf ein gemeinsames Forschungsgespräch bezogen. Auch der Neuigkeitswert variiert. Der Facettenreichtum der Beiträge im ersten Teil – von der »Asyldebatte«, radikalisierten Jugendkulturen und »akzeptierender Jugendarbeit« über den Wandel

und die Interaktionen der radikalen Rechten in Ost und West bis zur erhellenden Analyse der stets wie auf dem Rückzug wirkenden ostdeutschen Polizei – zeigt, dass ein derart komplexes Phänomen nur multikausal und mit vereinter Expertise erklärt werden kann. Immer wieder wird die bereits zum Konsens geronnene Einsicht formuliert, dass rechte Gewalt um 1990, so Barbara Manthe, »ohne Zweifel [...] ein gesamtdeutsches Phänomen« war, das über je spezifische Genesen in Ost und West verfügte. Wie die vielfältigen Transfers und wechselseitigen Radikalisierungen genau aussahen, werden laufende Forschungen empirisch nachzuweisen haben.

Der zweite Teil zu den Auswirkungen, der den gesellschaftlichen, politischen, aber auch den medialen »Brandspuren« dieser Gewaltzeit nachgeht – die internationale Presse diskutierte die Gewalt vor allem als deutsches Imageproblem, wie Andreas Wirsching zeigt –, liest sich durchweg gewinnbringend, weil diese Perspektive den größten Neuigkeitswert hat. Zeitenössisch lag der Fokus kaum je auf den Betroffenen oder auf den gesellschaftlichen Reaktionen. Dafür heimsten die Täter viel Aufmerksamkeit ein, skandalträchtige Bilder von »Glatzen« waren omnipräsent; sie werden auch im Band illustrativ abgedruckt, statt nach Manier einer kritischen Visual History analysiert. Sich mit der Geschichte der Betroffenen zu beschäftigen, ist aber nicht nur moralisch geboten, sondern auch wissenschaftlich ertragreich, entwickelten sie doch vielfältige Formen des Umgangs mit Gewalt. Ihre von Carsta Langner und Stefan Zeppenfeld für Ost und West rekonstruierten Reaktionsweisen reichten von Selbstschutz und Selbstverteidigung bis hin zur Selbstorganisation, die ihnen gesellschaftliche Repräsentation und eine politische Stimme verlieh.

Auf dem Weg der Lektüre, die durch Fotos ehemaliger Tatorte samt dazu gehörenden »Gewaltminiaturen« eindrucksvoll unterbrochen wird, erhält man einen Eindruck davon, wie eine zeitgemäß perspektivierte, komplex erzählte Gesellschaftsgeschichte rechter Gewalt aussehen kann. Die dichte Empirie wird voraussichtlich in zahlreichen Forschungsarbeiten nachfolgen. In diesem Sinne markiert der Band ein Gelände, das gerade rekognosziert und neu vermessen wird.

Franka Maubach
Berlin/Jena

Was zu erinnern wäre



**Stephan Grigat, Jakob Hoffmann,
Marc Seul, Andreas Stahl (Hrsg.)**

Erinnern als höchste Form des Vergessens? (Um-)Deutungen des Holocaust und der »Historikerstreit 2.0«
Berlin: Verbrecher Verlag, 2023, 470 S., € 29,-

Angestoßen vom australischen Historiker A. Dirk Moses, wird seit einiger Zeit die

Frage nach der Singularität des Holocaust und damit verbunden die Ausrichtung der deutschen Erinnerungskultur kontrovers diskutiert. Moses stellt die Präzedenzlosigkeit des Holocaust infrage und wirft der deutschen Erinnerungslandschaft eine Fixierung auf dieses Verbrechen vor, die andere Genozide beharrlich ignoriere und eine Erweiterung des Blickwinkels auf Kolonialismus, Imperialismus und Rassismus verhindere. Der Holocaust sei schließlich ein genozidales Kolonialverbrechen unter vielen gewesen. Die Versuche der Nivellierung des Holocaust sind dabei nicht neu – vielmehr wird angeknüpft an den von konservativen Historikern ausgelösten Historikerstreit Ende der 1980er Jahre –, nur dass sie diesmal von einem sich als progressiv verstehenden Lager unternommen werden.

In der aktuell als »Historikerstreit 2.0« ausgetragenen Debatte ist der vorliegende Sammelband dagegen als Einspruch gegen die Gleichsetzung von Holocaust und Kolonialverbrechen zu verstehen. Die einzelnen im Band versammelten, allesamt lesenswerten Aufsätze reflektieren in diesem Sinne über beides: den Charakter des Holocaust und die sich daran anschließenden Probleme der Erinnerungskultur. Dabei werden »zwei Themenkomplexe stets implizit mitverhandelt [...] zum einen die Frage des Verhältnisses zwischen Rassismus und Antisemitismus, zum anderen Positionierungen zum israelisch-palästinensischen Konflikt« (S. 13).

Mit seinen drei thematischen Kapiteln, die sich erstens dem konkreten historischen Ereignis und seiner Bedeutung, zweitens den (Um-)Deutungsversuchen der Vergangenheit und schließlich drittens der deutschen Erinnerungs- oder vielmehr Vergessenskultur widmen, ist der Band didaktisch sinnvoll aufgebaut.

So eröffnet Stephan Lehnstaedt mit einem Beitrag über die lange von Forschung und Öffentlichkeit verdrängte »Aktion Reinhardt«, die den Kern des Holocaust bildete, das erste Kapitel und holt somit das konkrete historische Ereignis als Ausgangspunkt der Auseinandersetzung, die sich in den letzten Jahren zunehmend vom eigentlichen Gegenstand wegbewegt hat, zurück ins Bewusstsein. Rolf Pohls instruktiver Aufsatz »Ganz normale Massenmörder?« kritisiert den Normalitätsbegriff in der neueren NS-Täterforschung, da er mit der

»Dimension des objektiv herrschenden Grauens« nicht vereinbar sei (S. 83), und plädiert dafür, »Normalität« und »Pathologie« nicht als Gegensatzpaar zu betrachten, sondern das Pathologische als im Normalen angelegt zu begreifen. So ist das »Absinken in die Barbarei [...] faktisch weder ein kollektiver Rückfall in vorzivilisierte Zeiten noch eine pathologische Regression des Individuums auf eine vorsoziale, primitive Stufe seiner Persönlichkeitsentwicklung, sondern vielmehr die Mobilisierung eines zum humanspezifischen und gesellschaftlich »Normalen« zählenden Potentials« (S. 74).

Yehuda Bauer betont im Gespräch mit Jakob Hoffmann die Präzedenzlosigkeit des Holocaust, die nicht etwa in der hohen Zahl der Opfer, sondern in der Motivation der Täter liege, jener antisemitischen Ideologie, in der sich rassenbiologische Pseudowissenschaft und Verschwörungserzählungen verschränkten, die sie zu dieser planvollen, systematischen und totalen Ermordung antrieb. Gleichzeitig widerspricht er einer damit vermeintlich einhergehenden Tabuisierung des Vergleichs.

Im zweiten Kapitel fasst Nicolas Berg zunächst noch einmal die verschiedenen Geschichtsdeutungen des Holocaust in der frühen Bundesrepublik zusammen, mit denen er sich bereits in seiner Dissertation in aller Ausführlichkeit auseinandergesetzt hat. Jan Gerber zeichnet die Gedächtnisgeschichte des Holocaust nach, während sich Ingo Elbe und Steffen Klävers mit der Genese der postkolonialen Theorieansätze beschäftigen. Hervorgehoben sei hier der Beitrag von Anja Thiele, der sich der ostdeutschen Gedenkpolitik widmet und anhand der Romane Peter Edels anschaulich zeigt, wie schmerzhaft das Schweigen über den Holocaust für die wenigen Jüdinnen und Juden der DDR war.

Das letzte Kapitel versammelt Beiträge zur Erinnerungsabwehr und zum Antisemitismus der Gegenwart: So widmet sich etwa Ljiljana Radonić der Marginalisierung der Erinnerung an den Holocaust in Ostmittel- und Südosteuropa, Lars Rensmann setzt sich kritisch mit der Jerusalem Declaration on Antisemitism auseinander und Elke Rajal zeigt, wie antisemitismuskritische Bildungsarbeit aussehen könnte.

Wie von den Herausgebern selbst in der Einleitung eingeräumt, fehlen im Band »historisch komparative Studien zu den tatsächlichen und behaupteten kolonialen Kontinuitäten von Nationalsozialismus und Holocaust« (S. 15). Dem Anliegen, die »Spezifik der Shoah, ihre Präzedenzlosigkeit, herauszuarbeiten und darzustellen« und »in die Debatte um die deutsche Erinnerungskultur« (S. 15) zu intervenieren, wird der Band dennoch mehr als gerecht.

Andrea Kirchner
Fritz Bauer Institut

Fritz Bauer Institut im Überblick

Das Fritz Bauer Institut

Das Fritz Bauer Institut ist eine unabhängige, zeitgeschichtlich ausgerichtete und interdisziplinär orientierte Forschungs- und Bildungseinrichtung. Es untersucht und dokumentiert die Geschichte der nationalsozialistischen Massenverbrechen – insbesondere des Holocaust – und deren Wirkung bis in die Gegenwart. Das Forschungsprogramm des Instituts umfasst den Zeitraum der Vorgeschichte des Nationalsozialismus bis zu seinen in die Gegenwart reichenden Folgewirkungen in einem transnationalen und transdisziplinären Rahmen. Die Vermittlung aktueller Fragen und Ergebnisse der Holocaust- und Zeitgeschichtsforschung steht im Mittelpunkt der Bildungsarbeit des Instituts. Sie umfasst Vortragsveranstaltungen und Ausstellungen für die interessierte Öffentlichkeit und das Fachpublikum ebenso wie Fortbildung und Beratung für Lehrkräfte sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. In der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern wie auch in der Erwachsenenbildung fungiert das Fritz Bauer Institut als außerschulischer Lernort.

Das Institut trägt den Namen Fritz Bauers und ist seinem Andenken verpflichtet. Fritz Bauer (1903–1968), jüdischer Jurist und radikaler Demokrat, widmete sich seit seiner Rückkehr aus dem Exil in Skandinavien 1949 der Rekonstruktion des Rechtssystems in der Bundesrepublik Deutschland und der strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechern. Im Jahr 1956 wurde er Generalstaatsanwalt in Hessen und hat maßgeblich den Frankfurter Auschwitz-Prozess angestoßen, der im Dezember 1963 begann und im August 1965 endete. Dass Adolf Eichmann, der Organisator der Todestransporte in die Vernichtungslager, gefasst und 1961 in Jerusalem vor Gericht gestellt werden konnte, ist ebenfalls wesentlich auf Bauer zurückzuführen, der dem israelischen Geheimdienst Mossad den entscheidenden Hinweis zum Aufenthaltsort Eichmanns in Argentinien gab.

Das Fritz Bauer Institut wurde am 11. Januar 1995 vom Land Hessen, der Stadt Frankfurt am Main und dem Förderverein Fritz Bauer Institut e.V. als Stiftung bürgerlichen Rechts ins Leben gerufen. Als kooperierendes Institut ist es seit Herbst 2000 mit der Goethe-Universität Frankfurt am Main assoziiert und hat seinen Sitz im IG Farben-Haus auf dem Campus Westend. Im Stiftungsrat des Instituts sind das Land Hessen, die Stadt Frankfurt am Main, die Goethe-Universität und der Förderverein des Fritz Bauer Instituts e.V. vertreten. Der Förderverein und der Wissenschaftliche Beirat unterstützen und begleiten seine Arbeit.

Im Jahr 2017 wurde der Lehrstuhl zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust geschaffen – der erste in Deutschland zu diesem Themenfeld – und am Historischen Seminar der Goethe-Universität angesiedelt. Er ist mit der Leitung des Fritz Bauer Instituts verbunden. Seine Einrichtung stärkt die Forschungsarbeit des Instituts und intensiviert seine Kooperation mit der Goethe-Universität.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

(Stand: Oktober 2024)

Direktion des Fritz Bauer Instituts und Lehrstuhl zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust
Prof. Dr. Sybille Steinbacher

Verwaltung

Manuela Ritzheim (Verwaltungsleitung und Projektmanagement)
Marina Gribanova (Sachbearbeitung Verwaltung)
Christopher Gomer B.A. (Wissenschaftliches Sekretariat)
Lucas Freunschdt B.A. (Wissenschaftliches Sekretariat)
Werner Lott (Technische Leitung/Digital- und Printmedien)

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Institut

PD Dr. Tobias Freimüller (stellvertretender Direktor),
Dr. Sara Berger, Dr. Andrea Kirchner, Dr. Jörg Osterloh,
Dr. Katharina Rauschenberger, Dr. Markus Roth,
Dr. Andrea Rudorff, Inga Steinhauser, Dr. Katharina Stengel,
Maria Czaputowicz-Głowacka M.A., Jens Kolata M.A.,
Mirjam Schnorr M.A.

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Lehrstuhl

Dr. Veronika Duma, Dr. Niklas Krawinkel,
Dr. Martin Mainka, Lars Hendrik Hollmann M.A.

Archiv und Bibliothek

Johannes Beermann-Schön M.A., M.A. (Archiv und Dokumentation)
Josefine Ruhe (Bibliothek)
Martina Sichelschmidt (ehrenamtlich)

Vermittlung und Transfer

Dr. Martin Liepach, Dirk Belda, Nadine Docktor,
Gottfried Kößler (ehrenamtlich)

Gastwissenschaftlerin

Prof. Michaela Soyer, PhD (Humboldt-Forschungsstipendium)

Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler

Joscha Döpp M.A. (Doktorand, Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes), Kirsten Götze (Doktorandin), Percy Herrmann M.A. (Doktorand, Promotionsstipendium Friedrich-Ebert-Stiftung), Lara Raabe M.A. (Doktorandin, Promotionsstipendium der Stiftung Ökohaushaus Frankfurt), Lisa Schrimpf M.A., M.A. (Doktorandin, Promotionsstipendium der Stiftung Ökohaushaus Frankfurt), Nils Weigt M.A. (Doktorand, Promotionsstipendium der Hans-Böckler-Stiftung), Lilia Tomchuk (Doktorandin, Saul Kagan Academic Fellowship der Claims Conference)



Studentische Hilfskräfte

Luise Busch, Ruth Dahlhoff, Hannah Werner

Workshops und Führungen

Catharina Benfer, Nicolas Brikmann, Marco Di Muccio, Julian Eisenhardt, Frieda Friese, Finn Göltzer, Florentine Imeri, Lucie Kahlert, Acelya Kar, Shakee Knolle-Akyuez, Parisad Mousaviani, Kevin Schaub, Veronika Schenck, Alexander Toumanides

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Dan Diner
Hebrew University of Jerusalem
Prof. Dr. Annette Eberle (stellv. Vorsitzende)
Katholische Stiftungshochschule München/Benediktbeuern
Prof. Dr. Lena Foljanty
Universität Wien
Prof. Dr. Norbert Frei
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Prof. Dr. Atina Grossmann
The Cooper Union for the Advancement of Science and Art, New York
Prof. Dr. Klaus Günther (Vorsitzender)
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Dr. Jürgen Matthäus
United States Holocaust Memorial Museum, Washington D.C.
Prof. Dr. Maren Röger
Universität Leipzig
Prof. em. Dr. Joachim Rückert
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Prof. Dr. Thomas Sandkühler
Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Nicholas Stargardt
Magdalen College, Oxford
Prof. em. Dr. Peter Steinbach
Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin

Stiftungsrat

Für das Land Hessen:

Boris Rhein, Ministerpräsident
Timon Gremmels, Minister für Wissenschaft und Forschung,
Kunst und Kultur

Für die Stadt Frankfurt am Main:

Mike Josef, Oberbürgermeister
Dr. Ina Hartwig, Dezernentin für Kultur und Wissenschaft

Für den Förderverein Fritz Bauer Institut e.V.:

Herbert Mai, Vorsitzender des Fördervereins
Gabriele Mielcke, Schriftführerin des Fördervereins

Für die Goethe-Universität Frankfurt am Main:

Prof. Dr. Enrico Schleiff, Universitätspräsident
Prof. Dr. Hans Peter Hahn, Dekan, Fachbereich
Philosophie und Geschichtswissenschaften

.....
Oben: Norbert Wollheim-Stele vor dem IG Farben-Haus auf dem Campus Westend der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Foto: Werner Lott

Einsicht 2024 *Bulletin des Fritz Bauer Instituts*

16. Jahrgang, Ausgabe 25, November 2024
ISSN 1868-4211

Herausgeber:

Fritz Bauer Institut
Norbert-Wollheim-Platz 1
D-60323 Frankfurt am Main
Telefon: +49 (0)69.798 322-40
info@fritz-bauer-institut.de
www.fritz-bauer-institut.de

Redaktion:

Sybille Steinbacher (V.i.S.d.P.),
Tobias Freimüller, Andrea Kirchner, Werner Lott,
Jörg Osterloh, Katharina Rauschenberger, Markus Roth

Gestaltung/Layout: Werner Lott

Lektorat: Regine Strotbek

Bildredaktion: Christopher Gomer und die Redaktion

Anzeigenredaktion: Martina Sichelschmidt

Herstellung: Vereinte Druckwerke, Frankfurt am Main

Erscheinungsweise: einmal jährlich

Auflage: 4.200

Copyright:

Fritz Bauer Institut, Stiftung bürgerlichen Rechts
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion

Bankverbindung:

Fritz Bauer Institut, Frankfurter Sparkasse
SWIFT/BIC: HELADEF1822
IBAN: DE91 5005 0201 0000 3219 01
Steuernummer: 014 255 26821, Finanzamt Frankfurt am Main

Die Beiträge der Autorinnen und Autoren geben nicht zwingend die inhaltliche Position der Mitglieder der Redaktion wieder.

Das Bulletin des Fritz Bauer Instituts erscheint mit freundlicher Unterstützung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e.V.



QR-Code:

Link zu allen Ausgaben von *Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* als PDF-Dateien.
URL: fritz-bauer-institut.de/einsicht.html



Titelabbildung: Sabotageanschlag auf einen Nachschubtransport der Deutschen Reichsbahn an der Ostfront: Besichtigung einer zerstörten Lokomotive im ukrainischen Bahnhof Snamenka, die auf eine von Partisanen ins Gleis gelegte Mine aufgefahren ist.

Fotografie von Walter Hollnagel, Kriegsberichterstatter im Auftrag des deutschen Reichsverkehrsministeriums, aufgenommen im Oktober 1943.

Foto: picture alliance / ZB | Eisenbahnstiftung, Mediennummer 24811796



*Fördern Sie
mit uns
das Nachdenken
über den
Holocaust*

Abbildung: Fritz Bauer
Foto: Schindler-Foto-Report

Das Fritz Bauer Institut

Im Jahr 1995 – fünfzig Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus – wurde in Frankfurt am Main die Stiftung »Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust« gegründet. Das Institut ist ein Ort der Auseinandersetzung unserer Gesellschaft mit der Geschichte des Holocaust und seinen Auswirkungen bis in die Gegenwart. Es trägt den Namen Fritz Bauers, des ehemaligen hessischen Generalstaatsanwalts und maßgeblichen Initiators des Frankfurter Auschwitz-Prozesses (1963–1965). Seit 2002 hat das Institut seinen Sitz auf dem Campus Westend der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Der Förderverein

Der Förderverein des Fritz Bauer Instituts konstituierte sich im Januar 1993 in Frankfurt am Main. Er unterstützt die wissenschaftliche, pädagogische und dokumentarische Arbeit des Fritz Bauer Instituts und hat durch das ideelle und finanzielle Engagement seiner Mitglieder und zahlreicher Spender wesentlich zur Gründung der Stiftung beigetragen. Der Verein sammelt Spenden für die laufende Arbeit des Instituts, er schafft neue Kontakte und stößt gesellschaftliche Debatten an. Für die Zukunft gilt es, die Projekte und den Ausbau des Fritz Bauer Instituts weiter zu fördern, seinen Bestand langfristig zu sichern und seine Unabhängigkeit zu wahren. Ein mitgliederstarker Förderverein setzt ein deutliches Signal bürgerschaftlichen Engagements und kann die Interessen des Instituts wirkungsvoll vertreten. Zu den zahlreichen Mitgliedern des Fördervereins aus dem In- und Ausland gehören engagierte Bürgerinnen und Bürger, bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Kultur und Politik, aber auch Verbände, Vereine, Institutionen und Unternehmen sowie zahlreiche Landkreise, Städte und Gemeinden.

Der Vorstand

Herbert Mai (Vorsitzender), Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer (stellv. Vorsitzende), Dr. Daniela Kalscheuer (Schatzmeisterin), Gabriele Mielcke (Schriftführerin), Dr. Philipp Georgy, Philipp Jaks, Dr. Thomas Kreuder, Hans Riebsamen, Dieter Wesp (Beisitzer)

Förderverein

Fritz Bauer Institut e.V.

Norbert-Wollheim-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Telefon: + 49 (0)69 24741110
verein@fritz-bauer.org
fritz-bauer.org

Werden Sie Mitglied!

Jährlicher Mindestbeitrag: € 60,-
Partnerbeitrag: € 100,-
Ermäßigter Beitrag für Schüler, Studenten und Auszubildende: € 30,-
Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

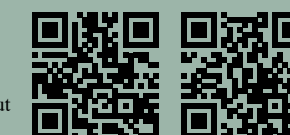
Spendenkonto

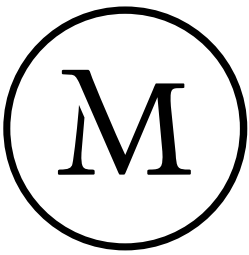
Frankfurter Sparkasse
IBAN: DE43 5005 0201 0000 3194 67
SWIFT/BIC: HELADEF1822

Werben Sie neue Mitglieder!

Informieren Sie Ihre Bekannten, Freunde und Kollegen über die Möglichkeit, sich im Förderverein zu engagieren. Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial zur Fördermitgliedschaft und zur Arbeit des Fritz Bauer Instituts zu.

QR-Codes
der Websites:
Fritz Bauer Institut
und Förderverein



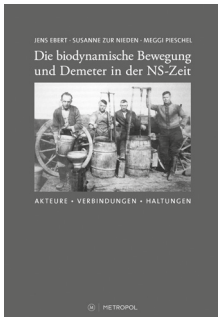


NEUERSCHEINUNGEN 2024 (AUSWAHL)

METROPOL VERLAG | ANSBACHER STR. 70 | 10777 BERLIN

BESTELLUNGEN UND REZENSIONSEXEMPLARE: DR. NICOLE WARMBOLD

TEL.: (030) 23 00 46 23 | FAX: (030) 2 65 05 18 | E-MAIL: NICOLE.WARBOLD@METROPOL-VERLAG.DE



JENS EBERT · SUSANNE ZUR NIEDEN ·
MEGGI PIESCHEL

DIE BIODYNAMISCHE BEWEGUNG UND DEMETER IN DER NS-ZEIT

Akteure, Verbindungen, Haltungen

ISBN: 978-3-86331-760-7
477 Seiten · 34,- € · Hardcover

Der Schriftsteller, Reformpädagoge und Begründer der Anthroposophie Rudolf Steiner entwickelte vor 100 Jahren die Grundlagen der biodynamischen Wirtschaftsweise. Sie etablierte sich in Deutschland als Demeter-Bewegung und faszinierte viele Zeitgenossen, gab aber auch Anlass für heftige Gegnerschaft. Unter der NS-Diktatur konnte die Bewegung zunächst expandieren, bis sie im Sommer 1941 aufgelöst wurde. Die wechselvolle Geschichte von den Anfängen bis in die frühe Nachkriegszeit wird in diesem Band auf breiter Quellenbasis dargestellt.



AKIM JAH · CHRISTOPH KREUTZMÜLLER
(HRSG.)

ZWANGSRÄUME

Antisemitische Wohnungspolitik
in Berlin 1939-1945

ISBN: 978-3-86331-770-6
376 Seiten · 34,- €

Ab 1939 musste fast die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Berlins ihre Wohnungen verlassen. Jüdinnen und Juden wurden zwangsweise in Wohnungen eingewiesen, in denen bereits andere jüdische Mieter:innen lebten. Meist war dies der letzte Wohnort vor der Deportation und Ermordung. Ein Projekt des Aktiven Museums e.V. und der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin hat die Geschichte dieser Zwangsräume untersucht und eine digitale Ausstellung erarbeitet (<https://zwangsräume.berlin/>); die Begleitpublikation vertieft die Forschungsergebnisse.



WIEBKE HÖLZER · ANGELIKA KÖNIGSEDER
(HRSG.)

ZEIGEN ODER VERSCHLIEßEN?

Zur Ausstellungspraxis antisemitischer
und rassistischer Objekte

ISBN: 978-3-86331-773-7
ca. 260 Seiten · 24,- €

Der Band vereint theoretische Reflexionen sowie Praxisbeispiele des Antisemitismus- und Rassismuskritischen Kuratierens und Bildens. Er präsentiert die Ergebnisse eines Workshops des Zentrums für Antisemitismusforschung und des Deutschen Historischen Museums zur Frage, ob und wie man antisemitische und rassistische Bilder und Objekte ausstellen kann, welche Zeigestrategien sich entwickeln lassen und welche musealen Rahmenbedingungen einen sinnvollen und angemessenen Umgang mit solchen Gegenständen ermöglichen.



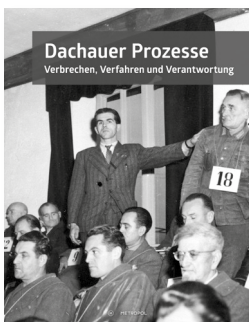
SASCHA FEUCHERT · TORSTEN MERGEN ·
CHRISTIAN PLIEN (HRSG.)

DER DEUTSCHUNTERRICHT ALS GEDÄCHTNISAGENTUR

Didaktische Annäherungen an eine
spezifische schulische Erinnerungskultur

ISBN: 978-3-86331-747-8
424 Seiten · 28,- € · Hardcover

Kaum ein Gegenstand birgt so vielfältige Herausforderungen bei Unterrichtsplanung, Methodik und Alterspassung wie literarische Texte zu Holocaust und Nationalsozialismus, die reale Schicksale im allgemeinen Diskurs lebendig halten. Unterricht wird Teil einer Gedächtnisagentur, die Erinnerung generiert. Die 18 Beiträge des Bandes analysieren didaktische und praxisorientierte Fragestellungen zum Themenfeld „Erinnerungskultur und Deutschunterricht“, auch aus fächerübergreifender Perspektive.



CHRISTOPH THONFELD · CHRISTIAN SCHÖLZEL ·
PERCY HERRMANN UNTER MITARBEIT VON
ESTHER LINDENLAUF (HRSG.)

DACHAUER PROZESSE

Verbrechen, Verfahren und
Verantwortung

ISBN: 978-3-86331-756-0
120 Seiten · 16,- €

Ausstellung und Katalog zu den Dachauer Prozessen (1945-48) zeigen die Tatorte der Verbrechen, informieren über die rechtlichen Grundlagen, stellen Gerichtspersonal, Angeklagte und Zeugen vor und geben einen Überblick über einzelne Verfahren und deren Folgen bis in die Rechtsprechung der Bundesrepublik hinein. Auch die breite mediale Resonanz der Verfahren wird thematisiert.



AXEL DRECOL · MICHAEL WILDT UNTER
MITARBEIT VON KOLJA BUCHMEIER (HRSG.)

NATIONALSOZIALISTISCHE KONZENTRATIONSLAGER

Geschichte und Erinnerung

ISBN: 978-3-86331-736-2
391 Seiten · 29,- €

Obwohl die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager seit einigen Jahrzehnten intensiv erforscht wird, bestehen noch immer Desiderate. Der Band versammelt neue Forschungsergebnisse und Debatten zur Geschichte und Nachgeschichte der Konzentrationslager sowie zu Erinnerungskultur und Gedenken. Präsentiert werden empirische Ergebnisse einer Vielzahl internationaler Forschungen mit innovativen Kategorien wie Raum, Geschlecht und Digitalität.



CHRISTIANE HEß

EINGEZEICHNET

Zeichnungen und Zeitzugenschaft aus
Ravensbrück und Neuengamme

ISBN: 978-3-86331-748-5
456 Seiten, 150 Abbildungen · 36,- € · Hardcover

Im Mittelpunkt der Monografie stehen mikrohistorische Analysen ausgewählter Zeichnungen aus den KZ Ravensbrück und Neuengamme. Mit Blick auf die Dimension des Sozialen werden in drei Kapiteln zentrale Fragen nach Bedingungen der Bildproduktion, nach Handlungsmöglichkeiten der Zeichner:innen sowie der Zirkulation der Bilder nach 1945 diskutiert. Mit einem kulturgeschichtlichen und bildwissenschaftlichen Zugriff erweitert diese Studie so die KZ-Forschung hinsichtlich der Analyse des visuellen Archivs der Lager.



FLORIAN WIELER · FRÉDÉRIC BONNESOEUR (HRSG.)

VERBRANNTÉ DÖRFER

Nationalsozialistische Verbrechen an
der ländlichen Bevölkerung in Polen und
der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg

ISBN: 978-3-86331-732-4
357 Seiten · 29,- € · Hardcover

Hunderttausende Menschen in den ländlichen Gebieten Polens und der Sowjetunion wurden im Zweiten Weltkrieg von deutschen Einheiten und ihren Verbündeten ermordet, ihre Dörfer verbrannt. Von Beginn an gehörten Verbrechen an der Zivilbevölkerung zur deutschen Kriegsführung und wurden schon bald zu einem strukturellen Teil der Besatzung. Die Beiträge des Bandes widmen sich diesen NS-Verbrechen, ihren Ausmaßen, ideologischen Hintergründen und den Erfahrungen der Betroffenen.